This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD
2 45 0416 4249

LANE

MEDICAL LIBRARY

Seidel Collection

HISTORY OF MEDICINE
AND NATURAL SCIENCES

Fig
B

LANE

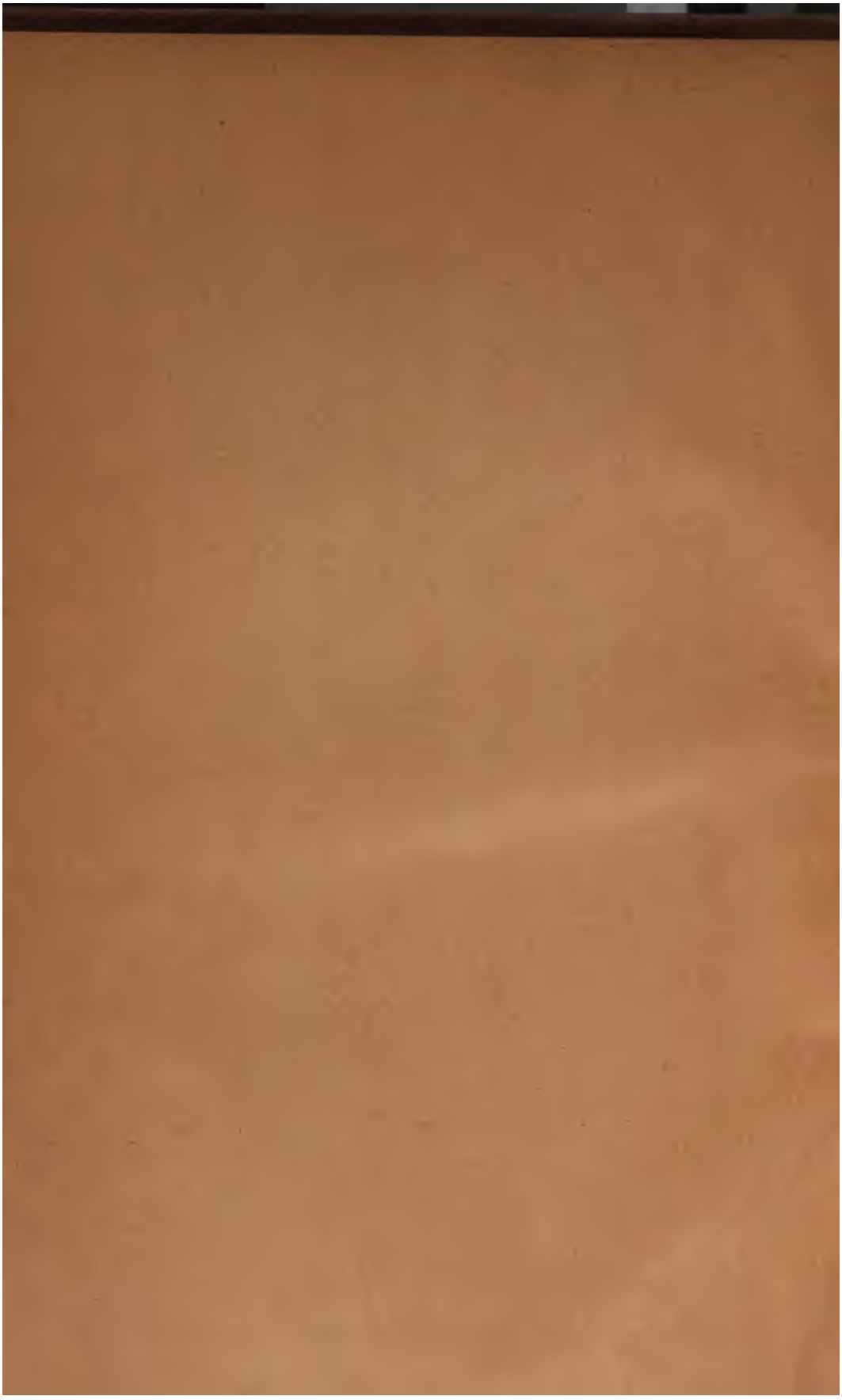
MEDICAL LIBRARY

Seidel Collection

HISTORY OF MEDICINE AND NATURAL SCIENCES

AMERICAN BANK NOTE CO. LITHO.

F101
B



Verlag von FERDINAND ENKE in Stuttgart.

GRUNDRISS

DER

GESCHICHTE DER MEDICIN

UND DES

HEILENDEN STANDES

VON

JOH. HERMANN BAAS,
DR. MED.

MIT BILDNISSEN IN HOLZSCHNITT.

Lex.-8°. 1876. 924 Seiten. Preis 20 Mark.

URTHEILE DER PRESSE:

1) **Schmidt's Jahrbücher** (Band 170, Heft 1.): „Es ist die erste allgemeine Geschichte der Medicin, welche vom culturhistorischen Standpunkte aus geschrieben worden ist. Die vielfachen Beziehungen, in welchen die Medicin zur allgemeinen Weltgeschichte, zur Jurisprudenz, zur Theologie, zur Nationalökonomie, zu dem ganzen sittlichen Leben der Völker u. s. w. steht, sind von den ältesten Zeiten bis auf die Jetztzeit nachgewiesen und geschildert worden. Selbst derjenige, welchem bislang die Geschichte der Medicin eine Terra incognita war, muss nothgedrungen durch die gelungene Schilderung des gesammten culturhistorischen Materials ein eifriger Liebhaber dieser wichtigen Disciplin der Medicin werden.

Verf. ist ferner der erste Historiker, welcher überhaupt eine Geschichte des ärztlichen Standes lieferte und diese mit der der einzelnen Disciplinen und Volkskrankheiten verband .... Der dritte Vorzug dieses Werkes besteht darin, dass Verf. sich bemühte, überhaupt ein historisches Urtheil abzugeben, das man in den meisten, ähnliche Tendenzen verfolgenden Geschichtswerken gänzlich vermisst, oder spärlich antrifft .... Alles in Allem genommen, tragen wir daher kein Bedenken, angezeigtes Werk für ein solches zu erklären, dessen Benützung und Gebrauch sich für den praktischen Arzt, die medicinischen Professoren und den wissenschaftlich Gebildeten am meisten eignet.... Das Register dient .... als chronologische Tabelle .... die vortreffliche Ausstattung muss rühmlichst hervorgehoben werden. Die beigegebenen Holzschnitte sind sämmtlich vorzüglich ....“

2) **Virchow's Archiv** (Dec. 1876, 68. 2.): „Ein Buch von solchem Umfange, welches eine ganz neue Behandlungsweise der Geschichte der

Medicin, nämlich die culturhistorische, inaugurirt, darf immer einen Anspruch auf achtungsvolle Behandlung erheben. Das Buch ist im edelsten Bewusstsein von der Würde des ärztlichen Standes und mit grosser Belesenheit verfasst und unterscheidet sich, wie der Zusatz „Geschichte des heilenden Standes" kundgibt, von anderen Geschichten der Heilkunde dadurch, dass es versucht, nicht bloss die Häupter der wechselnden Schulen, sondern auch den sittlichen wissenschaftlichen Standpunct der Masse der Aerzte für jede Zeitepoche und die daraus fliessende Achtung oder Missachtung des Standes zu schildern.... Wir empfehlen das überaus anregende Buch zum sorgfältigen Studium. Zumal in Bezug auf die Gegenwart ist es interessant, die Belege zu des Verfassers Charakteristiken durch die tägliche Erfahrung zu vervielfältigen."

3) **Deutsche militärärztl. Zeitschrift** (Heft 8/9 1876.): „Im Allgemeinen verfolgt das Baas'sche Buch, und das ist ein durchschlagender Vorzug desselben, den gefassten Plan mit der strengsten Consequenz... setzt ein Mosaikbild aus feststehenden Thatsachen zusammen und thut diess in einer sprachreinen, leicht verständlichen, dabei gewandten und edlen, oft zu einer dichterisch schwunghaften Form sich erhebenden Behandlungsweise ....

Die Schwierigkeiten, welche mit der medicinalgeschichtlichen Schilderung des Mittelalters verknüpft sind, und welche geradezu den Probirstein für das schriftstellerische Geschick eines Historikers bilden, hat Baas vortrefflich überwunden. Hier tritt es am deutlichsten hervor, wie sehr sich der Verfasser um die praktischen Berufsgenossen verdient gemacht hat.... Die Angaben des Verfassers über die deutsche Militärmedicinalverfassung des 17. Jahrhunderts enthalten viel Belehrendes, weshalb ich sie der besonderen Aufmerksamkeit empfehlen darf.... Besonders wohlthuend ist für uns Militärärzte dabei das gesunde Urtheil des Verf. über unsere Fachgenossen, welches so echt historisch, neidlos über den Specialitätsparteien stehend und pietätsvoll.... sich auslässt.... Summiren wir schliesslich die von der Lectüre des Baas'schen Werkes erhaltenen Eindrücke, so unterliegt es nicht dem geringsten Zweifel, dass Baas den Plan seines umfassenden Buches meisterhaft durchgeführt und das Ziel seiner redlichen Arbeit völlig erreicht hat. Und so kann es nicht fehlen, dass dieses Buch die Mussestunden der praktischen Aerzte sich im Fluge erobern und hiedurch zur fortschreitenden Naturalisirung der Geschichte auf dem Boden der medicinischen Wissenschaft das Seinige beitragen wird."

4) **Wiener medic. Wochenschrift** (1. Juli 1876): „Angezeigtem Werke kann man nun den Vorwurf, blosse, oft ausserhalb allen Zusammenhangs stehende Thatsachen zu bringen, statt leitender Ideen, nicht machen .... Dem Verf. müssen wir das Zeugniss ausstellen, dass er an der Scylla, einen blossen Panegyricus seiner Zeit zu schreiben, nicht gescheitert ist.... Dieselbe Wahrheitsliebe und dieselbe Unparteilichkeit, welche er allen Perioden der Medicin hat angedeihen lassen, hat ihn auch bei der Schilderung der neuesten Zeit, welcher er selbst, seines Alters und seiner Studien halber angehört, geleitet.... Von den vorhandenen, ähnliche Tendenzen verfolgenden Büchern dürfte keines so sehr seinem Zwecke entsprechen, als vorliegendes. Schliesslich heben wir noch hervor, dass es die einzige fertige Geschichte der Medicin ist, welche sich im Buchhandel befindet, und die erste von allen Universalgeschichten, welche

eine Standesgeschichte der Aerzte liefert. Letzteres allein würde schon hinreichen, dem Werke in der Literatur aller Völker einen bleibenden Werth zu sichern."

5) **Virginia medical Monthly** (Vol. III. Nr. 5. S. 379. Richmond): „Das Buch ist voll der wünschenswerthesten Angaben, die, obgleich sie gelehrt sind, doch unterhalten; philosophisch, gleichwohl nicht abstrus; vollständig in jedem Detail, doch keine Sammlung von trockenem historischem Material.... Das Werk erfüllt alle Wünsche, die der exakteste Kritiker stellen kann; und ich würde es nicht nur den Aerzten und Lehrern der Medicin empfehlen, sondern gerade so gut den Laien, nicht allein wegen seiner leichtverständlichen Form, sondern auch wegen der glücklichen Behandlung des ungeheuren Stoffes.... Die Aufmerksamkeit amerikanischer Verleger sollte auf dasselbe gerichtet sein, damit ein so vortreffliches Buch dadurch nützlich gemacht würde, dass es sofort in's Englische übertragen würde."

6) **Allgem. medic. Central-Zeitung** (25. März 1876, Beilage): „Studenten der Medicin, wie praktischen Aerzten, wird dieses Buch auch dann noch eine ebenso belehrende, als angenehme Lectüre gewähren, wenn sie schon durch anhaltendes Studiren oder durch die Strapazen der Praxis sich ermattet fühlen und eigentlich Lust verspüren, dem Dolce far niente sich hinzugeben. Verleger, wie Verfasser haben, nach unserer innersten Ueberzeugung, durch dieses in Wirklichkeit zeitgemässe Buch den Dank des medicinischen Publikums Deutschlands verdient."

7) **Gazette médicale de Strasbourg** (3. Serie 5. Année No. 5. 1. Mai 1876): „Nous n'y trouvons pas cette masse de citations, de notes etc., qui souvent rendent la lecture pénible. Par contre il n'est pas une page où la bonne humeur ne soit réveillée. L'auteur cite des anecdotes et il fait souvent des comparaisons utiles, plaisantes, piquantes entre la médecine d'autrefois et celle de nos jours. Cependant qu'on n'aille pas croire que les pensées de haute philosophie fassent défaut dans cet ouvrage. Au contraire, pour Baas l'histoire est en corrélation intime avec l'histoire générale de la civilisation.... Ce qui distingue en outre ce livre, c'est qu'il contient l'histoire de la profession médicale (des heilenden Standes). Pour chaque époque l'auteur nous trace un portrait saissisant et spirituel du côté matériel de notre art, des honoraires, de nos petites misères.... L'étude de l'histoire de la médecine est généralement négligée, malgré l'intérêt et l'utilité qu'elle offre, moins cependant en France qu'en Allemagne. Cet ouvrage doit donc être acueilli favorablement par ceux de nos confrères qui désirent remplir leurs moments de loisir d'une manière utile et agréable."

8) **Wiener med. Presse** (Nr. 16, 1876): „Geradezu als einen nicht zu unterschätzenden Vorzug müssen wir es hinstellen, dass das Buch aus der Feder eines praktischen Arztes geflossen ist. Denn der Leser erhält hierdurch die Garantie, dass die Urtheile des Autors nicht an die Satzungen der Schule oder eines Systems gebunden sind.... Vorliegendes Geschichtswerk ist das erste, welches mit einer Geschichte der medicinischen Wissenschaft und Kunst zugleich eine Geschichte des ärztlichen Standes verbindet. Es ist nicht genug.... anzuerkennen, dass es.... in einem guten, Jedermann verständlichen Deutsch geschrieben ist."

prägt praktische Grundtendenz.... Der weitgehende freie Blick, welcher den wirklichen Praktiker charakterisirt im Gegensatz zu dem doktrinären Exaktheitsmediciner offenbart sich in der Einleitung des Werks" etc.

20) **Le Temps** (Paris 1877. 17. Jhgg. No. 5832. lit. Theil): „Cet abrégé de l'histoire de la médecine, qui n'a pas moins de 900 grandes pages, se distingue des livres du même genre par la belle ordonnance de l'oeuvre, l'élégance de l'exposition et l'élévation philosophique de la pensée... Il a voulu séduire et plaire en instruisant... Tout ce travail est conçu et exécuté dans le meilleur esprit. Veut-on se persuader que l'étude de la médecine peut être présentée comme un tableau historique de la civilisation? Que l'on parcoure dans le livre de M. Baas tout ce qui a trait à la Grèce etc.; c'est bien de l'histoire d'une science, d'un art, d'une profession que parle l'auteur; c'est aussi des moeurs, des idées et de la civilisation générale du peuple grec. L'humaniste qui n'a point consideré le génie hellénique sous cet aspect ne le connait tout entier etc. etc."

21) **Schwäbische Kronik** (Nro. 149. 1876): „Hier liegt die Arbeit eines Arztes und geschätzten diagnostischen Schriftstellers vor, welcher die gesammte Heilkunde vom culturhistorischen Standpunkt zu schildern unternommen hat. Die bisherigen Geschichten der Medicin haben nur die Häupter berührt; sie haben diejenigen Aerzte genannt, welche als Schriftsteller, Lehrer oder Praktiker, sei es durch wirkliche Verdienste, sei es durch Frechheit des Auftretens, sich einen Namen in der Literatur gemacht, mag dieser Ruf bei manchen auch jetzt kein beneidenswerther geworden sein. Aber sie haben nicht die grosse Heerde berührt, sie haben nicht den Versuch gemacht, ein Bild zu entwerfen von den Leistungen derselben in praktischer Beziehung und von dem Ansehen, welches zu bestimmten Zeiten der ärztliche Stand genoss.... Innerhalb seiner Grenzen hat der Verf. zahlreiche Andeutungen gegeben, aus welchen die traurige Wahrheit hervorgeht, dass niemals die wirkliche Tüchtigkeit des ärztlichen Standes in so schreiendem Contrast zu dessen Stellung gestanden hat, als in der Gegenwart... Bei der Genauigkeit, mit welcher Baas arbeitet, und der guten Correktur sind uns nur wenige Fehler aufgefallen."

22) **Europa** (Nro. 29. 76): „Wer eine Geschichte der Medicin schreiben will, muss ein grosses vielseitiges Wissen und ein klares Urtheil besitzen. Diese Eigenschaften bekundet denn auch der Autor des vorliegenden Werkes in beträchtlichem Masse. In klaren Zügen charakterisirt der Autor die medic. Anschauungen und deren Vertreter unter stetem Hinweis auf den Zusammenhang mit den culturhistorischen Strömungen. Der ausserordentlich reichhaltige Inhalt, ohne Voreingenommenheit und in guter Form dargestellt, macht das Werk zu einer gediegenen Fachschrift, während es andrerseits auch dem Laien interessanten und anregenden Stoffes die Fülle bietet."

WILLIAM HARVEY,

DER

ENTDECKER DES BLUTKREISLAUFS

UND DESSEN

ANATOMISCH-EXPERIMENTELLE STUDIE

ÜBER DIE

HERZ- UND BLUTBEWEGUNG

BEI DEN THIEREN.

CULTURHISTORISCH-MEDICINISCHE ABHANDLUNG

ZUR FEIER DES DREIHUNDERTJÄHRIGEN GEDENKTAGS DER GEBURT HARVEY'S

(1. APRIL 1578)

VON

Dr. JOH. HERMANN BAAS.

MIT HARVEY'S BILDNISS, FACSIMILE UND DEN ABBILDUNGEN DES ORIGINALS IN LITHOGRAPHIE.

STUTTGART.
VERLAG VON FERDINAND ENKE.
1878.

60664

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

SEINEN ELTERN.

1381
878

Auch die Deutschen haben ein besonderes Recht, den dreihundertjährigen Gedenktag der Geburt *Harvey*'s festlich zu begehen; denn ist England das Land seiner leiblichen Geburt und seiner unsterblichen Arbeiten, und verdankt er Italien die Grundlagen und Anregungen zu den letzteren, so ist Deutschland das Land seiner geistigen Geburt, vielmehr der Geburt seines Ruhms, insofern von ihm aus das Werk über den Kreislauf seinen Eintritt in die Weltliteratur vollzog im Jahre des vollendeten ersten Jahrzehnts des dreissigjährigen Kriegs.

Und dass *Harvey*'s Buch in Deutschland erschienen, ist eins der erfreulichsten Zeichen aus jener für uns so trüben und folgeschweren Zeit: unser Vaterland, wenn auch zertreten und zerstampft, blieb doch auch damals das Land des freien Denkens und der freien Forschung!

Möge es diesen Ruhm bewahren! —

Für die folgende Jubiläumsschrift mit — soweit ihm bekannt — der ersten deutschen Uebersetzung des Werkes über den Kreislauf des Blutes (nach der Original-Ausgabe von 1628) möchte Verfasser gern auf Nachsicht hoffen, in Anbetracht dessen, dass sie das Werk eines Unsterblichen sich zum Vorwurf genommen.

Bechtheim in Rheinhessen, am dreihundertjährigen Geburtstage *Harvey*'s.

Dr. Joh. Hermann Baas.

EINLEITUNG.

„Voici Harvey! Comme au jour de la création, le chaos se débrouille, la lumière se sépare des ténèbres."

Daremberg.

Alles Grosse fesselt Sinn und Geist der Mit- und nicht selten mehr noch der Nachwelt, wenn dessen Schöpfer längst vergangen, aber der Einfluss ihrer Schöpfungen grossartiger und gewaltiger hervorgetreten ist. Es erzwingt sich und damit auch seinen Urhebern durch die ihm eigene Macht der Fortwirkung ein bleibendes Andenken unter den Menschen, die nach Massgabe ihrer erlangten Bildung und Gesittung in wechselnder Weise dieses in Ehren halten und ehrend erneuern.

In frühen Zeiten der Entwicklung versetzen die Völker solche Geister unter die Götter und verehren sie mit Opfer und Gebet und bauen ihnen Tempel. In vorgeschrittenen, phantasie- und desshalb glaubensärmeren Epochen verlieren sie zwar diesen Rang, aber man setzt den Wohlthätern der Menschheit Standbilder und feiert die Wiederkehr ihres Geburts- oder Sterbetages, seltener den Gedenktag ihrer Thaten und Entdeckungen, in lauteren oder stilleren Festen, regelmässig oder nach Verlauf besondrer Zeitabschnitte.

Kriegshelden, Religionsstifter, Staatenbildner und Gesetzgeber, Entdecker und besonders Erfinder von Werken des Nutzens erndten in der Regel allgemeinere und lautere Anerkennung, auch die hervorragendsten Schöpfer auf dem Gebiete der Künste zur Verschönerung und Veredlung des Lebens feiert die Nachwelt bereitwilliger, als die Finder grosser Wahrheiten, die ja auch nicht

unmittelbar nützen, deren Wirkungen nicht einmal so ohne Weiteres sichtbar sich erweisen, vielmehr erst mit dem geistigen Auge aufgesucht sein wollen. Meist in der Stille der Denkerzelle geboren, wirken sie auch nur in der Stille und in der Tiefe, aber desshalb nicht weniger mächtig weiter auf die kommenden Geschlechter, ja sie bestehen allein, das lehrt selbst die Geschichte, wenn vieles und alles andere vergeht, und tauchen gewiss wieder auf, wenn das Meiste sonst vergessen bleibt, weil sie in die Seele der Menschheit übergehen. Ihre Zahl ist aber klein, nicht einmal jedes Jahrhundert zeitigt eine grosse Wahrheit und doch dienen nur diese seltensten aller Bausteine, gleichsam die Kohinur der Erkenntniss, zum Aufbau des Demanttempels der Wahrheit. Der Weltengeist lässt die Menschen sie allzu selten finden, so dass es fraglich wird, ob der Schlussstein in die Kuppel gefügt werden kann, bevor Welt und Menschen vergehen.

Zu den Findern solcher Bausteine gehört *William Harvey*. Ihm fielen sogar zwei der letzteren zutheil in Form zweier medicinisch-naturwissenschaftlicher Wahrheiten von grösster Tragweite und unvergänglicher Dauer.

Jedermann nimmt heute den Kreislauf des Blutes als etwas Selbstverständliches hin. Die Kenntniss desselben ist der Art in die Massen gedrungen, dass der Name des Entdeckers im Verhältniss zur Ausbreitung dieser in der Allgemeinheit fast nicht mehr genannt wird: die Lehre vom Kreislaufe des Blutes ist eben eine jener Wahrheiten, welche selbst nach der kurzen Zeit von 250 Jahren bereits völlig in den Besitz der Menschheit übergegangen, ohne dass der Name des Entdeckers überall noch laut fortklingt und je und je gefeiert wird. Das laute Leben nennt ihn nicht, — wohl aber nennt ihn fort und fort in stiller Verehrung die Wissenschaft vom Leben und die Geschichte als den eines der grössten und zwar auch der rein menschlich grössten Wahrheitsfinder. Aber sie soll ihn auch feiern und dazu ist der 300jährige Geburtstag Harvey's eines jener besonderen Mahnzeichen. Hat sich doch dieser Tag als ein Tag des Lichtes erwiesen!

Weniger als die Kenntniss des Kreislaufs ist der Natur der Sache nach die andre Lehre Harvey's in der Allgemeinheit bekannt geworden, die, dass der gemeinsame Anfang aller lebenden Geschöpfe im Ei liege. Auch ist sie im Laufe der Zeit etwas eingeschränkt worden: man hat die Knospung, die Theilung, auch

den Generationswechsel, die Parthenogenesis bei niederen Thieren und die vielumstrittene Urzeugung ihr entgegengehalten. Doch sind diess nur Ausnahmen, verschwindend im Verhältnisse zur Giltigkeit der Lehre im Grossen und Ganzen, so dass man sagen darf, auch hier bestätigen sie die Regel: auch jene zweite Wahrheit bleibt und ihr Begründer ist wieder der Entdecker des Kreislaufs.

Harvey's Werk über den letzteren ist aber das culturhistorisch wichtigste der beiden und hat die Bedeutung einer reformatorischen Grossthat erlangt, deren Wirkung sich nicht allein auf die Medicin beschränkte, sondern auf das Gesammtgebiet des menschlichen Geisteslebens sich erstreckte. Was die Lehre des Copernikus für den Makrokosmos bedeutete, von derselben revolutionären Tragweite ist die Entdeckung Harvey's für die Kenntniss des Mikrokosmos geworden. Dieser Tragweite seiner Lehre war er sich vollständig bewusst; schrieb er doch in seiner Zueignung an König Karl I.: »Das Herz der Thiere ist das Fundament des Lebens, der Ursprung von allem, die Sonne des Mikrokosmus, von der jede belebende Bewegung abhängt und alle Kraft und Stärke ausströmt.« Aber so wenig, wie die culturellen, wissenschaftlichen und praktischen Einflüsse und Vortheile, welche die Entdeckung des Copernikus nach sich zog, so ohne Weiteres sichtbar sind, so wenig ist diess bei der Entdeckung Harvey's der Fall und doch ist der Gewinn, den die Menschheit aus beiden zog, nicht allein intellektueller und idealer, sondern auch praktischer und realer Natur; denn es gibt nicht leicht einen Erkenntnissgewinn, welcher nicht auch realen Nutzen schaffte, wenn die Menschheit diesen auch nicht bei jedem Wechsler sofort eintauschen und umsetzen kann. Wie die neue Lehre des Copernikus nicht allein auf die Wissenschaft der Astronomie ihren umgestaltenden Einfluss geltend machte, sondern auch auf's praktische Leben ihre Wirkung fortsetzte, wenn sie auch hier ihr ursprüngliches Goldgepräge in das einer Scheidemünze verwandelte, so auch die Lehre Harvey's vom Kreislaufe.

Für die Wissenschaft der Medicin als Ganzes und speciell für die vornehmste Grunddisciplin dieser, die Physiologie, ward sie zum Bahnbrecher einer neuen Forschungsmethode: der induktiv-experimentellen. Diese war zwar der alten Physiologie und Medicin, zumal der des Aristoteles, der Alexandriner und Galens, durchaus nicht fremd, reichte aber innerhalb derselben nicht an die Vollendung hinan, welche sie sogleich durch ihren neuzeitlichen Begründer und

Erweiterer, der übrigens frei von Einseitigkeit seinerseits auch der Deduktion ihren Platz wahrte, nunmehr erhielt, weder an Genauigkeit und Umsicht der Verfahrungsarten, noch an Grossartigkeit der Resultate, noch an Fortwirkung auf die Folgezeit.

Denn das erste, freilich staunenswerthe Ergebniss der neuangewandten Methode stiess die uralte theoretische Grundlage der seitherigen Medicin, die der vier Kardinalsäfte, welche aprioristisch schon durch Theophrast von Hohenheim den ersten Stoss erlitten hatte, induktiv um und setzte an die Stelle der alten speculativen Vierzahl der Grundfeuchtigkeiten, unter denen Schleim, schwarze und gelbe Galle die Haupt-, Blut aber nur eine Nebenrolle spielte, das Blut, so dass sofort die Anhänger des Alten, Riolan in Paris als dessen Bannerträger voran, den Vorwurf erhoben, die Lehre Harvey's zerstöre die altehrwürdige Medicin, worauf dieser jedoch die allein richtige Antwort ertheilte, dass dieselbe im Gegentheile durch jene vorangebracht werde. Die Richtigkeit dieser Antwort springt um so eher in die Augen, wenn man bedenkt, dass durch sie erst der Organismus zur faktischen Einheitlichkeit geführt ward, wozu all die Zeit vorher aller philosophisch-physiologischen Speculation die thatsächliche Unterlage fehlte. Dazu trat das Herz nunmehr in den ersten Rang, welchen die Leber in der alten Medicin einnahm, und die, übrigens vorher auch schon von Colombo angefochtenen, so verhängnissvoll mächtigen »Spiritus« im Herzen und Blute fielen.

Für die Physiologie bedeutete die Entdeckung demnach nicht weniger, als geradezu alles; denn in ihrem Gefolge ward eine solche nach den meisten Richtungen hin erst möglich. Abgesehen von der ganzen Physiologie des Kreislaufs begründete sie eine solche der von diesem abhängigen und damit zusammenhängenden Organe der Athmung, der Verdauung und Ernährung, der Ausscheidungen, mit einem Worte des Stoffwechsels. Diese, deren Ausbildung eine der grössten Errungenschaften unseres Jahrhunderts, fusst also im siebzehnten, speciell auf dem Werke Harvey's über den Kreislauf. Dass das letztere, freilich erst nach Durchwanderung mancher Zwischenstufen, nur mittelbar also sich auf die Ernährungsfrage im weitesten Sinne erstreckt, damit auch eine Bedeutung für die Volkswirthschaft beanspruchen kann, bedarf keiner weiteren Ausführung.

Ebenso erhielt die ganze innere Pathologie von nun an einen festen Mittelpunkt, von dem aus alle Theile derselben einer heute

nichts weniger als abgeschlossenen sichreren Bearbeitung unterzogen werden konnten. Die Pathologie, Diagnostik und Semiotik vor allem des Herzens, der Gefässe, des Blutes, dann des Pulses, des Stoffwechsels, die Lehre von der Verallgemeinerung örtlicher Krankheitsvorgänge, besonders die Grundlehren vom Fieber und von der Entzündung, die von den spontanen Blutungen aus den und in die Organe und Gewebe, die Klarlegung der Apoplexie, Phlebitis, Embolie und Thrombose, der Ein- und Umwanderung der Krankheitsstoffe und Krankheitsgifte, der unorganisirten wie der organisirten, der Contagion, der Eiter-, Jauche- und Pilzinfektion, die neuerdings allzusehr in Vordergrund tritt u. s. w. u. s. w., wie hätten alle diese und verwandte Lehren ohne die Kenntniss des Kreislaufs zu solcher Aus- und Durchbildung geführt werden können, wie wir sie von unseren Vorfahren aus den beiden letzten Jahrhunderten zum Theil ererbt und zu der die Forscher unserer Zeit sie anderntheils gebracht haben?

In der Therapie führte die Kenntniss des Kreislaufs zunächst für immer eine Klärung der wichtigen Lehre vom Aderlasse, überhaupt von der Blutentziehung in Krankheiten herbei, und Streitigkeiten, wie sie betreffs des Ortes des ersteren noch im 16. Jahrhundert die ganze ärztliche Welt bewegten und sogar bis zum Kaiser drangen, waren fortan beseitigt. Dann liess sie, was Harvey selbst nach der Besprechung der Lehre von der Contagion betont, die innere Wirkung äusserlich angewandter Arzneimittel, sowie die rasche Verallgemeinerung örtlicher und innerlicher Application und vieles Verwandte erklären. Erinnern wir noch daran, dass ohne sie die klare Deutung der epi- und subcutanen Anwendung von Arzneimitteln, des Chloroforms u. s. w. nicht möglich, dass überhaupt viele Fragen der Pharmakodynamik wie der Toxikologie durch sie erst erledigt werden konnten. Mittelst der letzteren, vielmehr auf dem Wege der gerichtlichen Medicin aber streifte sie das Gebiet der Rechtswissenschaft.

Den grössten praktischen, freilich nicht weniger auch wissenschaftlichen Gewinn zog aber ohne Zweifel aus Harvey's Entdeckung die Gesammtchirurgie und besonders die Operationslehre von der antiken Continuitäts-, der Paré'schen Freiendligatur, vom Tourniquet bis zur neuesten Esmarch'schen Blutsparung und zu den grössten Eingriffen mit dem Messer, in der Gliederchirurgie des vorigen und in der Körperhöhlenchirurgie unsres Jahrhunderts:

auf diesen Gebieten griff sie am tiefsten in die Praxis ein, zumal auch in die des Kriegs, vielmehr des Schlachtfeldes.

Aber auch andere Gebiete menschlichen Wissens und Denkens erhielten durch sie zahlreiche Anregungen und erfuhren Bereicherungen mannichfacher Art; ja selbst die Sprache ward durch Wortbildungen und Bilder bereichert, die z. B. Luther noch fehlen, nach der Entdeckung des Kreislaufes aber häufige Anwendung fanden und seitdem bis heute finden.

Das soeben entworfene Umrissbild von der Bedeutung und Tragweite der Entdeckung Harvey's leitet dahin, die geistige Atmosphäre, aus der sie, wie ein glänzendes Meteor, ungeahnt in die Erscheinung trat, zu untersuchen, die Fäden zu verfolgen, mittelst deren das Jahrhundert ihrer Entstehung mit dem unseren sich in Verbindung gesetzt hat und erhält, alsdann auch beide vergleichend zu betrachten.

Culturhistorische Skizze der Denkrichtung und Forschungsmethode der Medicin des 17. und des 19. Jahrhunderts.

Scientia est potentia. — Natura nonnisi parendo vincitur. — Bacon.

Die hervorragenden Völker der alten Zeit lassen bezüglich ihrer Gesittung und Bildung vorwiegend den Entwicklungsgang von Einzelwesen, und zwar von zum Theil verhältnissmässig raschlebigen, erkennen: sie entstanden, wuchsen, erreichten ihre höchste Höhe, sanken und vergingen. Dabei führten sie ihre Entwicklung nahezu gesondert im Vergleich zur Neuzeit, höchstens in spärlichem Verkehr mit einander durch oder folgten sich in ihrer Culturmission nach, lösten sich förmlich ab, bestanden nicht lange Zeiträume hindurch aufeinander wirkend nebeneinander: es gab noch keine grosse Völkerfamilie, deren Angehörige in lange dauernder beständiger Wechselwirkung lebten, sondern gleichsam nur Völkerindividualitäten. Die Cultur der alten Völker gleicht dadurch einem Strome, der sein Bett von Zeit zu Zeit völlig änderte und wechselte, vielmehr eine neue Quelle bei einem jüngeren Volke suchte und fand, wenn der ältere Stromlauf langsam versandete und zuletzt versiechte; dabei aber nahm er einzelne Stromtheile des älteren in den neuen immer herüber, vielmehr er behielt solche bei. Eine ähnliche Weise der Entwicklung galt auch bis gegen die Endzeiten des Mittelalters. Anders aber seit den Zeiten nach den Kreuzzügen, welche mehr als Völkerwanderung und irgend ein andres Ereigniss völkerverbindend wirkten, gleichsam den heutigen Weltverkehr inaugurirten.

Dieser aber, vielmehr die Weltcultur, begann erst vollauf in die Erscheinung zu treten seit dem Zeitalter der grossen Entdeckungen, ganz besonders seit der Auffindung des Weges nach Indien und der des neuen Erdtheils, die alle Völker erregte und bewegte. Diese leben von da an nicht mehr wie Einzelwesen, sondern sie stellen eine grosse Völkerfamilie dar, die in ihren Gliedern in fortgesetzter und inniger materieller wie geistiger Auf- und Gegeneinanderwirkung blieben. Die Cultur gleicht seitdem nicht mehr einem wechselnden Strome, sondern dem weltverbindenden Meere mit seinen Gezeiten: die des einen der Völker fluthet zur höchsten Höhe, wenn die des andern sinkend ebbt und umgekehrt, alle aber bleiben neben einander. Die Ebbezeiten der Bildung und Gesittung eines Volkes sind zugleich seine Schlummerzeiten, in denen es neue Kräfte für die Weiterbildung der Menschheit sammelt, wenn seine Zeit einmal wieder kommt, während die gleichzeitige geistige Fluth des andern durch erregteste Thätigkeit die Kräfte desselben verbraucht und seine künftigen Ruhezeiten nothwendig macht. Die Epochen der grössten Thätigkeit der einzelnen Völker sind dabei stets kürzer, als die des ruhenden Sichselbstsammelns.

In der Medicin, welch' specieller Theil der Gesammtcultur, — mit deren Entwicklung sie gleichen Schritt hält, und mit der sie steigt und fällt bei der Gesammtheit der Völker, wie bei jedem einzelnen Volksstamme und Volke im besondern — uns hier zumeist interessirt, hatten in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters die Romanen im Grossen und Ganzen die Führung, die Germanen aber begannen diese sich damals erst für die Folge vorzubereiten. Im sechszehnten Jahrhundert war sie dann bereits auf die letzteren übergegangen. Zuerst waren es die Deutschen, welche wenigstens neue speculative Gesichtspunkte errangen, mittelst deren sie die alte Medicin, auf deren Höhe die Romanen, speciell die Italiener, im Allgemeinen stehen geblieben, über die sie auch im Einzelnen nicht sehr hinausgegangen waren, vorerst erschütterten, vornehmlich die innere Medicin, welche damals noch allein als Medicin galt, wogegen die Chirurgie noch so untergeordnet war, dass die Reformation Paré's ziemlich unbeachtet, ohne Einfluss auf ihre Zeit blieb, was auch bezüglich der Reformation der Anatomie durch Vesal der Fall war. Das siebzehnte Jahrhundert zwang die Deutschen, sich der ganzen Weltmeute der Reaktion gegen die

durch sie errungene Denk- und Glaubensfreiheit zu erwehren und um den Preis ihres Blutes und ihres Wohlstandes diese für sich und die Neuzeit zu erkämpfen. Dadurch ward unsere im sechszehnten Jahrhunderte so herrlich erblühende Bildung zum Stillstande gebracht und die Führung ging auf andre germanische Stämme über, zumal in der Medicin. Zunächst setzten die Niederländer die von den Deutschen begonnene Reformation der letzteren, in den speculativen Fussstapfen derselben sich haltend, fort: die Helmont und Sylvius führten die Lehren des Paracelsus weiter. Die realistische Reformation der alten Medicin begründete dagegen ein Engländer und zwar auf den ersten wunderbaren Schlag: Harvey's Entdeckung setzte jene in's Werk und mit Recht kann man von dieser an eine neue Medicin datiren: seine Lehre ward das Fundament einer ihrem ganzen Geiste nach von der alten unterschiedenen Medicin. Die Anatomie des sechszehnten Jahrhunderts aber hatte dieser physiologisch-realistischen Richtung den Weg gebahnt, ohne Vesal hätte es keinen Harvey gegeben.

Wie die jeweiligen philosophischen Lehren und Systeme von grösstem Einfluss auf die alte Medicin gewesen, so wirkten auch auf die Gestaltung der neueren Arzneiwissenschaft die jedesmaligen Strömungen auf dem Gebiete der Denkwissenschaft mächtig ein, mächtiger, als man es in ärztlichen Kreisen im Allgemeinen Wort haben will. Im sechszehnten Jahrhundert war es in erster Linie der erneuerte Platonismus und Neuplatonismus, welcher die Denkweise der Aerzte beherrschte, dem gegenüber der nunmehr geläuterte Aristotelismus und der wiedererweckte Skepticismus nahezu ganz in Hintergrund traten. Im siebzehnten Jahrhundert war es dagegen vornehmlich die Philosophie des Cartesius, die zu einem Theile als Opposition gegen den Platonismus aufgefasst werden muss — wenigstens darin, dass sie an Stelle der platonischen Ideen den menschlichen Gedanken als solchen setzt: »das letzte Faktum unsrer Existenz, das Geheimniss des Lebens ist diess: Ich bin ein Ding, das denkt; der Mensch selbst ist der Gedanke, das unsichtbare Ich« —, welche bedeutende Geltung in der Medicin erhielt, besonders nach Seite der Methode hin, viel weniger das Philosophem des Bacon, welches die aristotelische Induktion — es sollte jedoch dem scholastischen Aristotelismus gerade entgegenwirken — vorzugsweise herausgriff und hauptsächlich sinnliche Wahrnehmung und Erfahrung als den obersten Leiter des Denkens und der Erkenntniss

betrachtete, auf das auch die Medicin unsrer Zeit recurrirt. Von beiden datirt die neuere, nicht mehr auf den Bahnen der Alten, sondern selbstständig sich bewegende Philosophie, nicht aber die neuere Medicin und Naturwissenschaften.

Bacon's Lehren stellen jedoch keine ausgebaute Philosophie, kein System, vielmehr nur aus einander entwickelte philosophische Gedanken dar, auch verfolgt seine Schrift keine rein erkenntnisstheoretischen Ziele, sondern zugleich geradezu praktische Erkenntniss und Kenntniss nach dem Grundsatze: Scientia est potentia.

Ein Referat über Bacon's Lehren ist nicht leicht, schwerer noch eine organische Darlegung derselben, am schwersten ein Urtheil, das nicht Gefahr liefe, als Dithyrambus, den wir gewohnt sind, oder, was noch bedenklicher, als Nörgelei an einem grossen Manne aufgefasst zu werden. Wir ziehen es desshalb vor, einige Hauptsätze zu excerpiren, Andres gleichsam im Skelete zu referiren. — Das Novum organum besteht aus »Aphorismen von der Auslegung der Natur und der Herrschaft des Menschen«. 1. Buch: Der Mensch, der Diener und Ausleger der Natur, wirkt und weiss so viel, als er von der Ordnung der Natur durch Versuche und Beobachtung bemerkt hat. — Weder die blosse Hand, noch der sich selbst überlassene Verstand vermag sonderlich viel; durch Werkzeuge und Hilfsmittel wird die Sache gefördert; der Geist bedarf deren nicht minder denn die Hand. Und wie die Werkzeuge die Thätigkeit der Hand lenken und leiten, so stützen und schützen die Werkzeuge des Geistes den Verstand. — Menschliches Wissen und Können fallen in Eins zusammen, weil Unkunde der Ursache uns um den Erfolg bringt. Denn der Natur bemächtigt man sich nur, indem man ihr nachgibt, und was in der Betrachtung als Ursache erscheint, das dient in der Ausübung als Regel. — Zur Vollführung vermag der Mensch nichts weiter, als die Naturkörper zu binden und zu trennen; das Uebrige bewirkt die Natur im Innern. Es pflegen sich (hinsichtlich der Werke) in die Natur zu mischen: der Mechaniker, der Mathematiker, der Arzt, der Alchymist und der Magier; aber Alle (wie jetzt die Sachen stehen) mit schwachem Versuche und unbedeutendem Erfolge. — Unsinn und Widerspruch wäre es, zu wähnen, dass Etwas, was bis jetzt nicht zu Stande gebracht ist, anders als durch eine bisher noch unversuchte Methode geschehen könne. — Auch verdanken wir, was bereits erfunden ist, mehr dem Zufalle und der Empirie, als der Wissenschaft. — An den Begriffen ist nichts Gesundes, weder an den logischen noch den physikalischen. Daher beruht unsre einzige Hoffnung auf einer richtigen Induktion. — Zwei Wege gibt es zur Untersuchung und Auffindung der Wahrheit. Der eine ist ein Sprung von der sinnlichen Wahrnehmung und von Einzelnem zu höchst allgemeinen Grundsätzen; aus diesen höchsten Wahrheiten werden dann die Mittelsätze aufgefunden; dieser Weg ist der gewöhnliche. Der andre leitet ebenfalls von der sinnlichen Wahrnehmung und vom Einzelnen Grundsätze her; aber er steigt dann allmählig stufenweise höher, bis er ganz zuletzt zu den allgemeinsten, höchsten gelangt — das ist der wahre Weg, aber noch unbetreten. — Der Verstand pflegt den zweiten Weg nicht lange zu gehen, da der Verstand ein unbeständiges Ding ist und

gänzlich unvermögend, dunkle Gebiete zu durchdringen. — Vier Arten von Vorurtheilsgötzen schaden. 1) Vorurtheile der Gattung (sie haben ihren Grund in der menschlichen Natur selbst und im Geschlechte). 2) Vorurtheile des Standpunktes sind die dem einzelnen Menschen anklebenden. 3) Vorurtheile der Gesellschaft d. h. durch das Zusammenleben der Menschen und die Sprache. 4) Vorurtheile der Bühne d. h. durch philosophische Sekten und durch verkehrte Beweismethoden bewirkte. — Bei Lieblingsideen muss der Naturforscher die grösste Sorgfalt üben, den Verstand ruhig und klar zu erhalten. Aberglaube und Einmischung der Theologie schaden besonders. — Auch vor dem Uebermass mancher philosophischen Systeme im Behaupten und Bezweifeln muss man den menschlichen Verstand hüten, weil ein solches die Vorurtheile befestigt und oft für immer unaustilgbar macht. — Man spreche den Sinnen und dem Verstande, trotz ihrer Unzulänglichkeit, nicht alle Glaubwürdigkeit ab, aber man komme ihnen zu Hilfe. — Die sinnlichen Wahrnehmungen zerfallen in vier Fehler: 1) die Sinneseindrücke sind selbst misslich — denn bald verlassen, bald trügen sie; somit müssen sie einerseits nachgeholfen, andrerseits berichtigt werden; 2) werden die Erkenntnisse von den sinnlichen Wahrnehmungen nicht immer pünktlich abgeleitet, sind unbestimmt, verworren; 3) ist jede Induktion falsch, die nach blosser Aufzählung auf die Principien der Wissenschaft schliesst, ohne durch die nöthigen Ausschliessungen und Scheidungen der Natur ihren Gang zu sichern; 4) endlich ist die Mutter der Irrthümer und die Geissel der Wissenschaften jene Erfindungs- und Beweismethode, welche von vorn herein die höchsten und allgemeinsten Principien feststellt und darnach modelt und erweist. — Unstreitig ist der beste Beweis die Erfahrung; nur muss sie sich nicht über den bezüglichen Versuch hinaus erstrecken; sie ist eine trügerische Sache, sobald sie auf andre scheinbar ähnliche Gegenstände und unordentlich angewandt wird. Man darf seine Versuche nicht auf Eine Materie beschränken. Auch die, welche aus den Versuchen wirklich Erkenntnisse und Wissen zu schöpfen streben, übereilen gewöhnlich die praktische Anwendung des Errungenen; nicht blos des Nutzens wegen, sondern sich ein Pfand zu schaffen, dass sie auf dem richtigen Wege schreiten, theils aus Eitelkeit. — Wer die Laufbahn wahrer Erfahrung zu betreten und darauf Entdeckungen zu machen gedenkt, muss sich die göttliche Ordnung zum Muster nehmen. Gott schuf zuerst Licht etc. Ebenso soll man im Bereiche der Erfahrungsstudien zuerst die Ursachen aufsuchen und richtige Grundsätze feststellen, und nicht um fruchtbare, sondern um lichtbringende Versuche Sorge tragen. — Niemand erwarte grosse Fortschritte in den Wissenschaften (vorzüglich im praktischen Theile), wofern nicht die Naturphilosophie auf die einzelnen Wissenszweige angewandt, und diese wiederum zur Naturphilosophie zurückgeführt sind! Daher kommt es eben, dass Astronomie, Optik, Musik, die meisten mechanischen Künste, ja selbst die Medicin u. s. w. ohne Gründlichkeit und Tiefe sind, sondern auf der Oberfläche der Dinge wankend umherschweifen. Denn seitdem jene Wissenschaften so vereinzelt und zersplittert sind, erhalten sie ihre Nahrung nicht mehr von der Naturphilosophie, ihrer gemeinschaftlichen Mutter, welche allein ihnen gründliche und wahre Ansichten über Bewegung, Licht etc., über das Gewebe und Bildung der Körper etc. mittheilen kann. — Das wahre Ziel der Wissenschaften ist nun die Bereicherung des menschlichen Geschlechts mit neuen Kräften und Er-

findungen. — Die reine Erfahrung, wenn sie von selbst kommt, heisst Zufall, wenn sie absichtlich erforscht wird, Versuch. Diese Erfahrung ist aber nichts andres, als ein blosses Herumtappen ohne Licht, die echte sorgt zuerst für das Licht. Sie geht nicht von einer verkehrten, sondern treuen und wohlbegriffenen Wahrnehmung aus; daraus leitet sie ihre Grundsätze her, auf diese bauet sie neue Versuche. — Ausser der Ueberschätzung der Autorität ist das müssige Anstaunen von Erzeugnissen, die wir längst besessen haben, schädlich. Ueberall wird in denselben Alles wiederholt und wir scheinen nur reich. — Es ist also kein Wunder, dass der Wahn unsres Ueberflusses die Veranlassung unsrer Dürftigkeit geworden ist. — Weit grösserer Schaden ist in den Wissenschaften auch durch die Kleingeisterei und die erbärmliche Unbedeutsamkeit erwachsen, womit ihnen ihr Ziel und Streben angewiesen wurde. Und was das Schlimmste ist, so zeigt sich bei aller Kleinigkeitskrämerei doch eine hochmüthige Anmassung im Hintergrunde. — Nun aber ist es höchst unverständig, wenn Jemand das Wesen eines Dings lediglich an ihm selbst erforschen will. So ist der Zusammenhang im Holze und in der zierlichen Wasserblase gleich. — Die bisherigen Philosophen waren entweder Empiriker oder Rationalisten. Die Empiriker begnügen sich damit, Alles zum einstigen Gebrauche zusammenzutragen wie die Ameise. Die Rationalisten entwickeln ihr Gewebe aus sich selbst wie die Spinne. Zwischen beiden hält die Biene das Mittel; aus den Blumen der Felder und Gärten sammelt sie ihren Stoff, dann aber verarbeitet sie ihn durch eigene Kraft... Aus solcher innigen Verbindung der Erfahrung mit der Vernunft, welche bisher noch nicht stattgefunden hat, ist alles zu erwarten. — Es mag Jemand, dem recht viele niedergeschriebenen Erfahrungsresultate zu Gebote stehen, dieselben mit Glück zu neuen anderweitigen nützlichen Erfindungen verwenden; die Hauptsache bleibt aber das Licht neuer Grundsätze, welche mit Sicherheit aus einzelnen Fäden wieder auf andre führen. Unser Weg führt keineswegs auf einer Ebene, sondern zuerst aufwärts zu Grundsätzen, hernach abwärts zu Erfindungen. — Bei der Feststellung der Grundsätze aber muss eine andere Induktionsmethode als bisher ausgemittelt werden, wodurch nicht nur die sogenannten Principien, sondern alle Sätze, auch die mittleren und niederen, erprobt und erwiesen werden. Denn jene Induktion durch blosse Aufzählung ist Kinderei; ihre Schlüsse sind aufgegriffen, ihre Bestimmungen nicht gehörig motivirt, und so ist sie einem leichten Umsturze preisgegeben. Eine für Kunst und Wissenschaft fruchtbringende Induktion muss zuerst trennen und sondern, alsdann nach hinreichender Anzahl von Negativen auf die übriggebliebenen Positiva schliessen. — Fände sich Jemand, welcher im Namen der Natur auf unsre Fragen Antwort gäbe, so würde in wenigen Jahren Alles begründet und die Wissenschaft vollendet sein. — Unsre Art und Weise ist aber — wir wiederholen es nochmals — nicht, Werke aus Werken, Versuche aus Versuchen, nach Art der Empiriker, sondern aus Werken und Versuchen erst Ursachen und Grundsätze, und aus diesen wieder neue Werke und Grundsätze nach einer gesetzmässigen Auslegung der Natur zu entwickeln. — Um den Werth der Erfindungen zu charakterisiren, werden Buchdruckerkunst, das Schiesspulver und die Magnetnadel genannt. Diese drei haben den ganzen Zustand der Dinge in der Welt durchaus umgewandelt. — Mit den Erfindungen muss auch die Erfindungskunst zunehmen.

Das zweite Buch der »Aphorismen, von der Auslegung der Natur

oder von der Herrschaft des Menschen« enthält die Denknormen und wie Bacon es nennt, die Lehre von den »Instanzen«, an deren Hand man die Dinge ergründen müsse. Die Darstellung enthält viele eigenthümliche Bezeichnungen, ausserdem sogar Widersprüche, ist sehr zersplittert und zerfällt in eine grosse Anzahl Untertheile. »Einem gegebenen Gegenstand eine neue Seite abzugewinnen, seine Beschaffenheit umzuändern, ist die Aufgabe des menschlichen Könnens; das menschliche Wissen dagegen strebt dahin, die Form, den wahren Gehalt, die schaffende Kraft (naturam naturantem), den Urquell (dieses sind unsre Bezeichnungen dafür) der gegebenen Natur zu erforschen. Diesen beiden Hauptaufgaben folgen nun zwei andre von mindrer Wichtigkeit: der ersten die Umwandlung bestimmter Körper vom Einen in's Andre innerhalb gewisser Grenzen; der zweiten die Aufdeckung aller Bildung und Bewegung, des ununterbrochnen verborgnen Processes in einer vorliegenden Materie bis zu der bestimmten Gestalt, sowie das Gesetz ruhender Körper. — Mit Recht heisst es: wahres Wissen sei durch Gründe wissen. Auch nimmt man nicht mit Unrecht vier Gründe an: Materie, Form, Bedingung und Zweck; aber weit entfernt, hiermit die Endursache ausser in Menschenwerken anzugeben, zerstört man vielmehr dadurch die Wissenschaft. Die Form zu begreifen, gibt man ein für allemal auf. — Wer die Ursache einer gewissen Eigenschaft (z. B. der Weisse, der Wärme) nur in gewissen Erscheinungen versteht, dessen Wissen ist unvollständig; dessgleichen, wer nur die äusseren Einwirkungen auf gewisse Materien kennt. Ferner, wer nur den materiellen zureichenden Grund erkennt (eine oberflächliche Ansicht, welche nur die äusseren Formveränderungen inbegreift), kann wohl zu neuen Entdeckungen in sehr ähnlichen Dingen gelangen; allein den tiefern Grund dieser Erscheinungen hat er nicht durchdrungen. Wer aber jene Formen durchschaut hat, der hat die Einheit der Natur durchschaut. — Denn die Form in der Natur hat diese Bedeutung, dass mit ihr zugleich unvermeidlich das Wesen gegeben ist. — Endlich ist die wahre Form von der Art, dass sie einen bestimmten Gegenstand in seinem innersten Urquell aufschliesst und selbst Wesentlichkeiten, die auch andern Dingen gemein sind, welche man jedoch weniger in der Form sucht, aufschliesst. Das wahre Axiom des Wissens ist nun dieses: dass man eine zweite Wesenheit der gegebenen bis zum Verwechseln ähnlich zur Seite stelle und dennoch jene auf das bestimmteste von dieser generisch unterscheidet. — Die Lehre von der Beschaffenheit der Körper ist zweifach: ein solcher wird als im Verein einfacher Merkmale, oder von dem Gesichtspunkte, die verborgenen Processe aufzudecken, betrachtet. — Nicht minder ist die Untersuchung der verborgenen inneren Eigenthümlichkeit (schematismi) in den Körpern etwas ganz Neues. — Die Trennung und Auflösung der Körper soll keineswegs durch Feuer, sondern — durch die Vernunft und wahre Induktion (freilich mit Beihilfe der Experimente) zu Stande gebracht werden; sodann durch Vergleichung mit andern Körpern, durch Zurückführung auf die einfachste Natur und ihre Formen, die in der Zusammensetzung complicirt erscheinen. — Die Darstellung der gesetzmässig bestimmten, ewig unabänderlichen Formen nennt Bacon Metaphysik; Physik dagegen die Darstellung des Wirkenden und der Materie, des verborgenen Processes und der inneren Eigenthümlichkeit, welches insgesammt den gewöhnlichen und ordentlichen Lauf der Natur, nicht aber die ewigen Grundgesetze in sich fasst. Diesen

beiden haben wir dann zwei Arten der Praxis untergelegt: der physischen die mechanische, der metaphysischen (wie wir das Wort erläutern) die magische mit ihrer grösseren Ausdehnung auf das Naturgebiet. — Die Erklärung der Natur zerfällt in zwei Abtheilungen: erstens sind aus der Erfahrung Axiome abzuleiten, zweitens neue Erfahrungen aus den gewonnenen Axiomen. Die erste Abtheilung zerfällt wieder in drei Theile, nämlich in drei Hilfsmethoden (ministrationes): 1) vermittelst der sinnlichen Wahrnehmung, 2) vermittelst des Gedächtnisses, 3) vermittelst der Vernunft. — Daher müssen wir drittens als den wahren Schlüssel der Naturforschung eine gesetzliche Induktionsmethode haben. Mit einer gegebenen Eigenschaft stellt man im Geiste alle möglichen, auch die verschiedenartigsten Gegenstände zusammen, denen jene Eigenschaft gleichfalls zukommt. Eine solche Zusammenstellung muss blos aufzählend sein, ohne alle vorläufige Beleuchtung. Z. B. die Erscheinung des Warmen müsste so untersucht werden: Instanzen, denen die Natur des Warmen gemeinschaftlich ist: Sonnenstrahlen, reflektirte Sonnenstrahlen, Meteore, brennende Blitze, feuerspeiende Berge, Flammen, feurige feste Körper, warme Quellen, kochende Flüssigkeiten etc., Thiere, Pferdemist u. s. w., im Ganzen 28 Instanzen des Warmen. Für's zweite muss man dem Geiste jene Instanzen vorlegen, denen jene Eigenschaft nicht zukommt. Verwandte Instanzen, welche die Natur des Warmen nicht an sich tragen, im Vergleich mit den obigen: Mondstrahlen, Sterne, Kometen. — Dagegen gibt's nun wieder 32 Einwendungen (instantiae negativae). — Drittens muss man die gradweisen Verschiedenheiten der natürlichen Körperbeschaffenheiten verständig ermessen, sowohl indem man Zuwachs und Abnahme an ein und demselben Subjecte berücksichtigt, als auch, indem man verschiedene unter einander vergleicht. — Folgt eine Tabelle der Grade oder der Vergleichung in Bezug auf die Wärme, mit 41 Categorien der Wärme etc. — Diese drei Tabellen sollen die Aehnlichkeiten in den Erscheinungen dem Verstande vorlegen. Hierauf folgt dann die wahre Induktion selbst. Es muss nämlich über alle Erscheinung hinaus eine solche Wesenheit in den Eigenschaften aufgefunden werden, welche mit diesen kommt und geht, wächst und schwindet und, wie oben gesagt, die Natur muss allgemeiner aufgefasst werden. — Daher müssen wir die Natur vorläufig auflösen und zersplittern, nicht durch Kohlenfeuer, sondern durch das göttliche Feuer des Geistes. — Das erste Geschäft der Induktion, um die Formen zu verstehen, ist das Abstrahiren von Einzelheiten, welche nicht mit dem Wesen der Sache zusammenhängen. — Wir wollen hier ein Beispiel der Exclusion oder der Entfernung von Eigenschaften anstellen, welche der Form der Wärme nach den früheren Tabellen nicht zukommen. — Folgen 14 Rubriken als Beispiel der Exclusionsmethode. — In der Exclusionsmethode ist die wahre Induktion gegründet, welche dagegen durch die blos positive Methode nicht vollendet wird. — Nach Aufstellung der Erscheinungs- und Exclusionstabellen, sowie dem daraus gezogenen ersten Resultate, machen wir den Uebergang zu den übrigen geistigen Hilfsmitteln. — Wir handeln zuerst von den Prärogativen der Instanzen; zweitens von den Hilfsmitteln der Induktion; drittens von der Berichtigung der Induktion; viertens von der Veränderung der Untersuchung, der Natur des Subjects gemäss; fünftens von den Prärogativen der Gegenstände, in Bezug auf die Untersuchung (d. h. was zuerst und was zuletzt zu beleuchten); sechstens von dem Ziel der Untersuchung,

oder von dem Verzeichniss aller Gegenstände des Universums; siebtens von der Einführung in das Praktische (d. h. die Brauchbarkeit für uns Menschen); achtens von den Zurüstungen zur Untersuchung; endlich von der auf- und absteigenden Scala der Grundprincipien. — Nun folgen die Prärogativen der Instanzen. Zuvörderst die 1) einzeln stehenden (instantiae solitariae). Es sind solche, welche gerade die Beschaffenheit eines zu untersuchenden Gegenstandes hervorheben, worin allein er mit andern Gegenständen übereinkommt, oder es sind auch solche, welche die Gleichheit aller übrigen Beschaffenheiten gewisser in Untersuchung stehender Körper darthun, wodurch sich dann das gerade Unterscheidende gibt... Z. B. bei Untersuchung der Farben besitzen wir als einzeln stehende Instanzen: Prismen, Krystalle, welche nicht blos in sich Farben bilden, sondern auch nach aussen, z. B. an der Wand etc. Diese haben nichts mit den fixen Farben in Blumen, farbigen Steinen, Metallen, Holzarten etc. gemein, als eben die Farbe... Wiederum finden wir in den weissen und schwarzen Marmoradern und in gesprenkelten Blumen einzeln stehende Instanzen. Das Weiss und Schwarz im Marmor und die weissen und purpurnen Flecken in den Nelken kommen fast in allem, ausser in dem Farbstoffe, überein. Hieraus ergibt sich, dass die Farbe mit der innern Beschaffenheit eines Körpers wenig zu schaffen hat, und nur mehr in der gröberen, gleichsam mechanischen Stellung der Theile beruht. Diese Eigenthümlichkeiten sind einzeln stehend in abweichender Beziehung. Beide Arten pflegen wir einzeln stehende Instanzen, oder mit einem den Astronomen entlehnten Worte: »ferinae«, zu benennen. — So folgt noch die Betrachtung der folgenden Instanzen: »Wandelbare Instanzen (inst. migrantes), augenfällige Instanzen (inst. ostentivae), verborgene Instanzen (clandestinae), Hülfseigenschaften (constitutivae), gleichförmige (conformes), unpaarige (monadicae), abweichende (deviantes), Grenzinstanzen (limitaneae), der Macht (potentiae), begleitende und feindliche (comitatus et hostiles), bezeichnende (subjunctivae), verbindende (foederis), des Kreuzwegs (crucis), der Trennung (divortii), des Eingangs (januae), vorladende (citantes), des Fortschreitens (viae), stellvertretende (supplementi), zerlegende (persecantes), des Massstabes (virgae), des Fortlaufs (curriculi), quantitative (doses naturae), des Rangstreits (luctae), zuwinkende (innuentes), Hausmittel (polychrestae), magische (magicae). Der Nutzen, worin diese Instanzen die gewöhnlichen übertreffen, bezieht sich auf das Allgemeine, oder auf irgend eine instruktive Einzelheit, oder auf die Technik, oder auf beide letztere zugleich. Hinsichtlich des Unterrichts unterstützen sie entweder die Sinne oder den Verstand; die Sinne als die fünf Instanzen der ersten Erkenntniss; den Verstand, indem sie das nicht zum Wesen Gehörige bestimmt ausschliessen helfen, wie die einzeln stehenden Instanzen, oder indem sie das zum Wesen Gehörige genauer andeuten, wie die wandelbaren, die augenfälligen, die begleitenden und bezeichnenden Instanzen, oder indem sie den Geist auf einen höheren Standpunkt versetzen, damit er das Allgemeine in den Dingen begreife, und zwar unmittelbar, wie die verborgenen, unpaarigen und verbindenden Instanzen, oder nur in der niedern Sphäre, wie die gleichförmigen, oder indem sie den Geist von gewöhnlicher Anschauungsweise entfernen, wie die abweichenden Instanzen, oder indem sie eine grossartigere Anschauung des Universums einleiten, wie die Grenzinstanzen, oder indem sie vor Annahme falscher Wesenheiten und falscher Ursachen schützen, wie die Instanzen des Kreuzwegs und

die experimentellen Studien Ant. de Heide's über Callusbildung, die Santoro's über Perspiration und Stoffwechsel u. s. w. Das Mikroskop, das Thermometer, die Uhr, die Waage, Mathematik, Chemie wurden als Hilfsmittel der physiologischen und zum Theil auch der Krankenbeobachtung eingeführt und zugezogen. Auch das pharmakologische resp. toxicologische Experiment an Thieren ward gepflegt. In all dem kann man das 17. Jahrh. als die Anfangszeit unserer heutigen medicinischen Richtung bezeichnen, besonders aber als die, freilich auch schon herrliche und grosse Früchte bringende Frühlingszeit der neueren Physiologie.

Betrachten wir nunmehr den Lebensgang jenes wunderbaren Mannes, dem die letztere sofort eine ihrer grössten Entdeckungen verdanken sollte, nachdem wir zuerst die Tragweite dieser und dann den geistigen Boden, aus und auf dem sie erwuchs, der Absicht dieser Schrift und der durch die erstere gezogenen Grenze gemäss [1]), kurz dargestellt haben.

---

[1]) Betreffs des Näheren verweise ich auf meinen bei Enke 1876 erschienenen »Grundriss der Geschichte der Medicin und des heilenden Standes«.

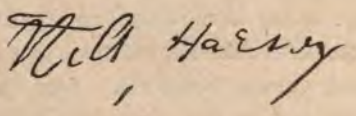
Harvey's Leben und Schriften.

Harvey is the only man I know, that conquering envy, hath etablished a new doctrine in his life-Time.
Hobbes.

Mit der Thronbesteigung der Königin Elisabeth im Jahre 1558 erstand die Glanzzeit Old-Englands, dessen eigentliche welt-, vielmehr meerbeherrschende Stellung während ihrer durch Klarheit der Ziele, Nüchternheit und praktische Klugheit, weniger durch Sittlichkeit und Milde, am wenigsten durch eigne Jungfräulichkeit, nach der sie von dem, was nicht war, nur den Beinamen erhielt, ausgezeichneten Regierung mit Hilfe von Staatsmännern, wie Burleigh und Walsingham, und Seefahrern wie Drake, Hawkin, Frobisher, Cavendish u. a. begann. Und als 1586 Maria's Haupt unter dem Beile und 1588 Philipps Armada der englischen Flotte und den Elementen zum Opfer gefallen, war jene nach innen und aussen gesichert. Der Beginn der geistigen Blüthe der englischen Nation fiel aber, wie immer und überall, mit diesem politischen und materiellen Aufschwunge zusammen. Elisabeth's Zeit gehörten an oder es entstammten ihr doch die Sydney, Spenser, Johnson, vor allem Shakespeare, in der Philosophie Bacon und Hobbes, jener angeblich der Gönner, der letztere aber sicher der Freund von *William Harvey*.

Dieser entsprosste, was bei den geistigen Grössen Englands häufiger, als in Frankreich und Deutschland der Fall, einer allem nach zu schliessen sehr wohlhabenden und, wie berichtet wird, »sehr ansehnlichen« Familie, welche rückwärts mit den Grafen von Bristol verwandtschaftlich zusammengehangen haben soll, ein äusserlicher Umstand, der in England ein noch höheres Relief ver-

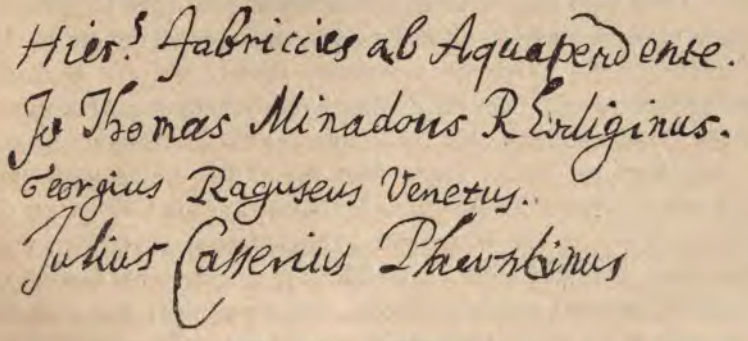
leiht, als in den zuletzt genannten Ländern. Sein Vater war Thomas H., der in seinem 27. Lebensjahre Johanna Halke geheirathet hatte. Dieser war also, dem Geburtsjahre William H.'s nach zu rechnen, etwa im Jahre 1550 und 78 Jahre vor der Veröffentlichung der Entdeckung seines Sohnes geboren. Der Geburtsort des letzteren war Folkstone in der Grafschaft Kent an der südöstlichen, Frankreich am nächsten gelegenen Küste Englands, sein Geburtstag der 1. April 1578, ein Tag, der diessmal seinen schlimmen Ruf der Welt gegenüber nicht bewährte.



Ueber die Lebensstellung der Eltern H.'s ist näheres nicht zu erfahren. Jedenfalls waren sie mit Kindern gesegnet, denn William war das älteste von sieben Brüdern und zwei Schwestern. In vertrautesten Beziehungen stand dieser ohne Frage zu seinem Bruder Eliab, welcher Kaufherr war und seine Geschäfte nach der Türkei betrieb, durch die er sehr reich wurde, so dass er zuletzt, wie die Engländer sagen, 3000 Pf. St. per annum »werth« war. Von den übrigen Brüdern wird nur erwähnt, dass einer John hiess, dass fünf derselben ebenfalls wohlhabende Kaufleute und zwar Grosshändler waren, von allen aber heisst es, dass sie, wie William, sehr cholerischen Temperaments gewesen.

Das Geburtshaus H.'s ward nach seinem Tode Posthaus. Er hatte es dem Cajus-College zu Cambridge mit einigen Ländereien vermacht und seinem Bruder Eliab gegenüber soll er, als dieser es gegen Geld einlösen wollte, weil all' die Brüder darin geboren waren, die Ansicht gehabt haben, dass sein eigen Andenken besser gewahrt werde, wenn er es der Anstalt gebe, in der er erzogen worden.

Aus H.'s Kindheit ist nichts bekannt. Im Alter von 10 Jahren bezog er die Schule (grammar-school) von Canterbury. Nach fünfjährigem Aufenthalte daselbst und Errichtung einer besondern Stiftung für classische Studien ward er darnach in's Cajus- und Sonville-College zu Cambridge verbracht, unter dessen Zöglinge er am 31. Mai 1593 aufgenommen wurde. Nach sechsjährigen Studien in Dialektik und Physik an dieser Universität ging er in's Ausland, um ein Brodstudium zu betreiben. Durch Frankreich und Deutschland reisend kam er nach Italien und blieb in Padua bis zu seinem 24. Jahre. Dort besuchte er vorzugsweise des Fabricius ab Aquapendente Vorlesungen sehr fleissig und hörte bei J. Thomas Minadous und Georg Raguseus Venetus praktische Medicin, bei Casserio aber Chirurgie. Einer Biographie zufolge hielt sich H. jedoch nur seit seinem 23. Jahre ständig an dieser Hochschule auf, an der er übrigens bestimmt am 25. April 1602 zum Doctor der Philosophie und Medicin mit ausgezeichneter Note graduirt ward, worüber das noch vorhandene Diplom H.'s, das die Unterschriften der vier Genannten trägt, Gewissheit gibt.



In demselben Jahre war auch Kasper Hofman dort, beide lernten sich aber erst später kennen. Durch die Vorträge des Fabricius über die Venenklappen soll er, wie Boyle erzählte, zu seiner Entdeckung angeregt worden sein; jedoch sagt H. selbst

darüber nichts, bemerkt nur in seinem Buche, dass er dieses um so lieber veröffentliche, weil der Genannte, obwohl er alle andern Theile des Körpers gründlich abgehandelt, das Herz vernachlässigt habe, so dass er viel eher durch diese, wohl schon zur Universitätszeit in den Vorträgen seines Lehrers wahrgenommene Lücke zu eignen Studien über das Herz und im Verfolge dieser zu solchen über den Kreislauf bewogen worden sein mag, zumal er schon sehr frühe mit diesen begann, vielleicht bereits auf der Hochschule, sicher aber im Jahre seiner Rückkehr in die Heimath, welche noch im Jahr 1602 erfolgte.

In jungen Jahren trug H. stets einen Degen und es scheint nicht gut mit ihm, dem zukünftigen grossen Manne, Kirschen zu essen gewesen sein; denn es heisst, er habe die Neigung gehabt, bei der geringsten Veranlassung vom Leder zu ziehen, vielleicht um sich bei seiner kleinen Statur im Respekt zu erhalten. Uebrigens war das Degentragen damals Sitte, wie auch das kleine Oberlippen- und Zwickelbärtchen, das H. trug.

Nach der Rückkehr ward er zunächst der Universität Cambridge incorporirt und begann dann in London zu prakticiren, zu dessen College of physicians er 1604 als Candidat zugelassen wurde. 26 Jahre alt verheirathete H. sich mit der Tochter des Londoner Arztes Lancelot Browne; doch blieb die Ehe kinderlos. (Pettigrew und Lives etc., ebenso Duncan erwähnen auffallenderweise nichts von einer Verheirathung H.'s, nur die College-Ausgabe berichtet davon und bemerkt, dass dessen Frau noch im Jahr 1645 gelebt habe.) 1607 zum Fellow jener angesehenen ärztlichen Körperschaft erwählt, erfolgte auch um dieselbe Zeit seine Anstellung am St. Bartholomäushospital durch die Governors dieser, wie alle englischen Krankenhäuser, auf freiwilligen Beiträgen und Schenkungen beruhenden grossen Krankenanstalt, als Nachfolger eines Dr. Wilkinson.

Im Jahr 1615 am 4. Aug. ward H., 37 Jahre alt, zum Lumley und Caldwall Lehrer der Anatomie und Chirurgie am College erwählt. Als solcher soll er im Todesjahre Shakespeare's, 1616, zum ersten Male seine auf zahlreiche Vivisektionen gegründete Lehre vom Kreislaufe bekannt gegeben haben, was aber nicht aus den noch vorhandenen Vorlesungsnotizen [1]) hervorgeht. Er selbst gibt in

[1]) Ent erzählt, dass H. damals dem venetianischen Gesandten schriftliche Mittheilung von seiner Lehre gegeben, auf welchem Wege Paolo Sarpi Kenntniss davon erhalten und Excerpte gemacht habe, die dann später als eigene Arbeit desselben betrachtet wurden.

seinem Buche — Brief an Argent — nur an, dass er seine Lehre schon »vor 9 Jahren und mehr« vorgetragen habe, ein bestimmtes Datum ist nicht genannt. Seine Untersuchungen und Experimente setzte er jedoch immer fort.

Die Entdeckung, vielmehr deren Vortrag [1]) erweckte ihm, wie er selbst sagt, mehr Neider und Verläumder aus Böswilligkeit und Missverständniss, als Freunde, die sie anerkannten und ihre Tragweite erkannten. Und so entschloss H. sich endlich, um jene zu schlagen und den Bitten dieser zu willfahren, nach, wie erwähnt wird, 26jähriger Beschäftigung mit dem Gegenstande in seinem 50. Lebensjahre sein unsterbliches Büchelchen zu veröffentlichen und zwar zu Frankfurt a. M. bei Fitzer. Wesshalb H. dasselbe an letzterem Orte erscheinen liess, ist ungewiss: man sagt einerseits, weil er zu Hause keinen Verleger gefunden, andrerseits sieht man, wohl mit mehr Recht, den Grund dazu darin, dass durch Frankfurts damals weltberühmte Buchhändler und Buchhändlermesse das Werk am raschesten und weitesten Verbreitung erlangen musste. Das Jahr der Veröffentlichung (1628) war zugleich das der berühmten und in der Rechts- und Staatsgeschichte ebenso, wie die Lehre vom Kreislaufe in der Medicin, epochemachenden Petition of rights!

Das Bekanntwerden der Lehre durch den Druck brachte H. noch weniger Rosen! Seine »Collegen« nannten ihn »Circulator«, was gleichbedeutend mit Quacksalber galt, oder »Zergliederer von Insekten, Fröschen und anderen Reptilien«, um ihn lächerlich zu machen, sagten, über die alte Medicin gehe nichts hinaus, das Pu-

---

[1]) Die Angabe, dass im britischen Museum die Handschrift seiner anat. Vorlesungen aus dem Jahr 1616, in denen er auch des Kreislaufs erwähne, aufbewahrt werde, wird von Pettigrew in so weit bestritten, als er angibt, dass er und der Custos jenes Sir F. Madden unter Nr. 486 der Sloane Collection wohl ein Ms. mit Notizen über Muskeln und Nerven, das sehr schlecht geschrieben sei, gefunden, dass aber darin nichts von der Lehre vorkomme. Es ist in lat. Sprache geschrieben mit englischen Stellen untermischt, zählt 121 Blätter; jedoch ist der Anfang nicht ganz erhalten. Von Sloane's Hand trägt es die Aufschrift: »Guilelmus Harveius de musculis, motu locali.« Auf zwei Seiten steht die Jahreszahl 1627. Die Muskeln sind zum Theil mit eigenthümlichen Namen benannt, z. B. der Tib. post. pedis tiptoe muscle. Das Herz, H.'s Liebling, nennt er Captaine, Factor, Corner, das Hirn Master of ship, die Nerven master's mates, boys, officers, die Muskeln nautae. Manches ist so schlecht geschrieben, dass es unleserlich ist, (Lancet 1850.) Aubrey sagte schon, dass er nur durch Uebung in Stand gesetzt sei, H.'s schlechte Schrift zu lesen.

blikum aber hielt ihn für verrückt und er verlor einen grossen Theil seiner Praxis. Doch brachte sie ihm auch andrerseits Anhänger, die ihn mit Drake und Cavendish verglichen.

Die Aufmerksamkeit des Hofes war zwar früher schon auf ihn gelenkt, so dass er längere Zeit vor der Veröffentlichung bereits, am 3. Febr. 1623, zum ausserordentlichen Leibarzt Jakob's I. († 1625) ernannt worden war; doch war die Ernennung H.'s im Jahr 1632 zum Leibarzte Karl's I., dem er fortan mit Dankbarkeit anhing, auch im Unglücke, viel folgewichtiger, da dieser ihn in seinen Untersuchungen durch Ueberlassung von trächtigen Thieren aus seinem Wildparke, durch Theilnahme für seine Untersuchungen, eigene Ermunterung und Gegenwart bei denselben, nachhaltig förderte, was dem sonst leichtsinnigen und dadurch unglücklich gewordenen, aber unähnlich Ludwig XVI., männlichen, talentvollen, Kunst und Wissenschaft liebenden Könige als ein schöner Ruhmestitel angerechnet werden soll: auch ihn trifft ein Strahl von Harvey's Ruhm und hohen Leistungen. Und die Anhänglichkeit des letzteren ehrt ihn, denn Harvey war ein guter Mensch, im Sinne des Dichters alle verklärend, mit denen er in Beziehung gestanden. H. machte öfters Experimente in des Königs Gegenwart, wie er denn überhaupt häufig, um durch Augenschein (Autopsie war schon bei Colombo ein Schlagwort) von deren Richtigkeit zu überzeugen, sie andern vorführte, besonders den Mitgliedern des Collegs, was in dem Buche an Argent ausdrücklich hervorgehoben wird. — Als Leibarzt musste H. täglich den König besuchen.

Um die Zeit seiner Anstellung als solcher hatte er die Aufgabe erhalten, den jungen Grafen von Elgow, Lenox, auf Reisen zu begleiten. 1633 begleitete er den König und seinen Hof nach Schottland und machte bei dieser Gelegenheit während der vielen Festlichkeiten einen Ausflug zum Bass Rock im Frith of Forth, über den er eine malerische Beschreibung liefert, die noch vorhanden ist. Während seiner Abwesenheit von London versah ein Dr. Smith seine Stelle am Bartholomäusspitale und bald nachher gaben ihm in Anbetracht seiner öfteren Verwendung bei Hofe die Governors des letzteren einen Assistenten, Dr. Andrews; ohne dass er selbst seinen Gehalt einbüsste, ward er von den Geschäften als Hospitalarzt befreit.

Wegen seiner Geschicklichkeit in anatomischen Zergliederungen ward Harvey zwei Jahre später (14. Nov. 1635) bestellt, die Sektion

des 152 Jahre 9 Monate alt gewordenen Thomas Parr zu machen, deren Beschreibung noch handschriftlich vorhanden ist. Dieser Parr war ein Bauer des Grafen von Arundel, der in seinem 88. Lebensjahre sich zum ersten Mal ein Weib genommen, nach dessen Tod er, 102 Jahre alt, wegen anstössiger Unenthaltsamkeit Kirchenbusse thun musste. Im 120. Jahre seines Alters heirathete er nochmals eine Wittwe und selbst diese war noch mit ihm zufrieden. Mit 130 Jahren drosch er noch Korn. Zwanzig Jahre vor seinem Tode war er blind geworden und starb, als er von seiner einfachen Lebensweise abgehend, Wein trank und besser ass, nachdem ihn Arundel hatte nach London kommen lassen. Harvey fand Verwachsungen der Pleura auf der rechten Seite, grosses Herz, gesunde Eingeweide und gesundes Hirn, biegsame, nicht verknöcherte Rippenknorpel etc. (Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dass H. sehr grosse Stücke auf pathol. Anatomie hielt. Er sagt, eine Eröffnung eines Schwindsüchtigen oder eines an einer langwierigen Krankheit Verstorbenen bringe mehr Nutzen für die Medicin, als zehn Sektionen Gehenkter).

Im folgenden Jahre begleitete H. seinen Gönner, Thom. Howard, Earl of Arundel and Surrey, Lord High Marshal of England bei dessen Gesandtschaftsreise an den Hof Ferdinands II. nach Wien, während welcher er Casper Hofman in Altorf aufsuchte — ein Brief H.'s aus Nürnberg vom Mai 1636, wahrscheinlich ein Abschiedsbrief an ihn, ist noch vorhanden —, um ihn durch Experimente von der Richtigkeit seiner Lehre zu überzeugen, was ihm zwar vorerst nicht gelang, aber die gegenseitige Achtung der beiden Männer nicht beeinträchtigte. Schreibt doch Harvey: »Dein Urtheil, mein sehr gelehrter Hofmann, über mich, über die Bewegung und den Kreislauf des Blutes, das klaren Geistes geschrieben ist, war mir sehr angenehm, und ich freue mich, einen sehr gelehrten Mann gesehen und gesprochen zu haben, dessen Liebe ich so gerne annehme, dass ich ihn wieder liebe« (s. Coll. Ausgabe), und Hofman an jenen: »Deine unglaublich feine Bildung, mein lieber Harvey, bewirkt, dass ich dich nicht bloss hochschätze, sondern liebe«. (S. Marx: Casper Hofman.) — Während seines Aufenthaltes in Wien machte H. vielfach Excursionen in die Wälder (um Bäume und Pflanzen etc. kennen zu lernen), durch deren lange Dauer oft die Besorgniss entstand, es möchten ihn Räuber oder wilde Thiere tödten, so dass sein Vorgesetzter, wie William Hollar,

einer der Theilnehmer an der Gesandtschaft erzählte, öfters recht böse auf den Doktor war.

Um diese Zeit — Häser gibt an, schon 1633 — hatte H. bereits sein Werk über die Entwicklung der Thiere grösstentheils zum Abschlusse gebracht, jedenfalls setzte er aber auch seine Untersuchungen über diesen Gegenstand wieder fort, wie wir bald sehen werden.

Ueber die praktische Thätigkeit H.'s in den Jahren 1638 bis 1651 gibt ein als Diarium medicum desselben bezeichnetes Manuscript der Sloane Collection im britischen Museum (Nr. 1055) Aufschluss. Es enthält Name, Krankheiten und Vorschriften von und für Kranke; doch ist es zweifelhaft, ob der Inhalt von H. herrührt, wenigstens die Schrift ist sicher nicht von ihm, denn sie ist zu gut (Pettigr.). Die Führung des Tagebuches ist nicht regelmässig.

Ausserdem zeigt eine Notiz über »Geld, erhalten von der Schatzkammer 21. April 1642«, die das Gepräge von H.'s Schriftzügen unzweifelhaft trägt, dass er — Geld einnahm. Das genannte Jahr sollte aber noch für ihn Unangenehmeres und Verhängnissvolleres bringen, als Geld aus der Schatzkammer.

Die Revolution war in vollem Zuge. König Karl verliess London. Harvey folgte ihm. Der Erstere hatte mühsam durch Geldanleihen bei seinen Anhängern, durch Versatz des Schmuckes der Königin, dadurch, dass die Colleges von Oxford ihr reiches Silbergeräthe beigesteuert u. s. w. es ermöglicht, gegen die Truppen des »langen Parlaments«, des englischen Convents, eine Heeresmacht zu führen. Das erste Treffen des Bürgerkriegs am 23. Okt. 1642 fiel zu Ungunsten des Königs aus. Während desselben war H. die Obsorge für die königl. Prinzen, den späteren König Karl II. und den Herzog von York, anvertraut. Er wählte einen Platz hinter einem Zaune zum Schutze und zog, während die Schlacht wüthete, — ein Buch aus der Tasche und las. Aus dieser friedlichen Gelehrtenbeschäftigung ward er jedoch auf unangenehme Weise durch eine in seiner Nähe einschlagende Stückkugel aufgestört. Er musste den Platz wechseln.

Nach der Schlacht gelangte H. mit den Königlichen nach Oxford. Er ward dieser Universität am 7. Dec. 1642 incorporirt.

Während der Plünderung von Whitehall war auch sein Haus nicht verschont worden, und zahlreiche Aufzeichnungen über Zergliederung von Fröschen, Kröten und Anderes gingen verloren und

er konnte sie weder um Geld, noch gute Worte jemals wiedererlangen, ein Verlust, den H. stets tief beklagte. Während seines dreijährigen Aufenthaltes in Oxford nun stellte er viele Untersuchungen über die Entwicklung des Huhns an, und zwar soll er zu diesen durch einen Besuch bei George Bathurst veranlasst worden sein, der eine Henne brüten liess, um täglich Eier eröffnen und beobachten zu können, ein Verfahren, das H. von nun an für seine Versuche beibehalten haben soll, »weil die Eier wohlfeil, überall und zu jeder Zeit zu erhalten und leicht zu beobachten waren«.

Im Jahr 1645 ward er zum Vorstand (Warden) des Merton College durch den König an Stelle des Dr. Nathanaël Brent, der zur Partei des Parlaments übergegangen war, ernannt.

Ein für H.'s Charakter bezeichnendes Vorkommniss aus den Jahren seines Aufenthaltes in Oxford ist folgendes. Wegen der schlechten Zeiten hatte der junge Arzt Dr. Charles Scarborough den Entschluss gefasst, zum Militär zu gehen. Als H. diess erfahren hatte, nahm er ihn in seine eigene Wohnung auf und versprach ihm, dafür zu sorgen, dass er Praxis erhalte: so entzog er dem Schiessprügel einen Jünger Aesculap's, der später von Karl II. baronisirt ward und H. nachträglich einen eigenthümlichen Liebesdienst erweisen sollte, wie erzählt wird.

In Oxford schrieb derselbe seine Entgegnungen auf Riolans 1645 erschienene Angriffsschrift — mit diesem Professorenhahn soll er übrigens schon früher eine Besprechung des Kreislaufs wegen gehabt haben —, die einzige Entgegnung von H., welche (Cambridge 1649) im Druck erschien; in Briefen vertheidigte er sich dagegen vielfach.

Am 24. Juli 1646 ward die alte Universitätsstadt den Parlamentstruppen übergeben und H. kehrte nun wieder nach London zurück, wo er übrigens nicht ständig blieb, sondern er lebte abwechselnd in seines Bruders Eliab Landhäusern zu Poultry, St. Lawrence gegenüber und in dessen Landhaus zu Roohampton — auch nach Lambeth und Richmond, wie die College-Ausgabe sagt, zu seinen andern Brüdern ging er. — Im Jahre der Hinrichtung Karl's I. (1649) soll der als »Exulant«, wie das bei den damaligen deutschen Gelehrten hiess, vielumhergetriebene Forscher mit seinem Freunde Ent eine Reise nach Italien gemacht haben, was bei dessen Anhänglichkeit an den unglücklichen König, der am 30. Jan. jenes

Jahres zur Richtstätte ging, erklärlich wäre, aber nicht festgestellt ist. Sicher aber ist, dass H. um diese Zeit nach Combe in der Grafschaft Surrey, südlich von London, sich zurückgezogen hatte, weil dort Ruhe, gute Luft und schöne Aussicht — er liebte die Natur sehr — zu finden waren. Hier suchte ihn Ent im Jahr 1651 auf und fand ihn in fröhlicher Stimmung. Er hatte sich Keller in die Erde machen lassen, in denen er im Sommer seine Untersuchungen anstellte, weil er die Dunkelheit liebte, vielleicht auch, weil in solchen der grösseren Kühle wegen seine Untersuchungsobjecte sich besser hielten.

Auf Ent's Frage, ob es ihm sonst gut gegangen, gab er die Antwort: »Wie kann das sein, wenn der Staat so von Stürmen erregt wird und ich mitten auf der offenen See treibe? Wäre mein Geist nicht mit Studien beschäftigt und wären nicht meine vormals gemachten Beobachtungen zu sammeln,« — davon schreibt er auch in einem Briefe an Nardi, dem er seinen Neffen, der nach Italien reiste, zugleich empfahl — »so hätte ich keinen Grund länger zu verweilen. Aber dieses zurückgezogene Leben und das Fernsein von den öffentlichen Sorgen, welches Andrer Geist beunruhigt, ist Heilmittel für den meinen.« Ent sagte, er habe ihn wie Demokrit der Natur der Dinge nachforschend gefunden.

Dieser Besuch war von grösster Tragweite. War er doch die Veranlassung, dass H.'s so lange umhergetragenen Schriftstücke über die Entwicklung der Thiere endlich durch den Druck (London 1651) veröffentlicht wurden: Ent vollzog nicht allein, als er die Erlaubniss zu sofortigem Druck oder — zur Unterdrückung des Ganzen erhalten, sogleich die Herausgabe, sondern er soll auch, da H. ein schlechter Lateiner und Stylist, an der Schrift nachgebessert haben. »Ich ging von ihm, wie Jason, das goldne Vliess im Besitz, und als ich die einzelnen Stücke durchsah, war ich bestürzt, dass solch ein grosser Schatz so lange verborgen geblieben!« berichtet sein Freund. H. hat ihm den Grund angegeben, warum er so lange gezögert: »Es ist dir nicht unbekannt, wie grosse Verdriesslichkeiten mir meine früher veröffentlichten Studien verursacht haben. Nosti quantum turbarum pristinae meae lucubrationes concitaverint.« »Während Andere mit ihrem schalen Plunder grosse Parade machen, wollte dieser Mann seine bewundernswürdigen Beobachtungen zu einem kleinen Berichte zusammenziehen,« ruft Ent noch aus, zugleich damit die geplante Absicht H.'s klarlegend, warum das erste

Buch über den Kreislauf so kurz geworden. (Offenbar hat er bei seinem zweiten Werke diesen seinen Plan, sich möglichst kurz zu fassen, nicht ausgeführt; denn das letztere ist viel umfangreicher — auch im Latein besser —, ist öfters sogar weitschweifig, beides Grund anzunehmen, dass H. selbst das Buch nicht endgiltig redigirt hat. (Ein Theil des Buches ist bei der Plünderung seines Hauses, wie gar manche Schriften H.'s, zu Verlust gekommen.)

Jetzt fing H. an, sich auch um seine Vermögensangelegenheiten zu kümmern, die durch die Kriege wohl nothgelitten hätten, wenn nicht dessen Bruder Eliab als ein guter Kaufmann sie bis dahin allein besorgt hätte. Er begann nun sein Geld — herzuschenken, war aber bei seinem Tode noch »20,000 Pf. St. werth«, so dass es ihm gerade nicht schlecht in der Welt ergangen sein kann, wenigstens nach deutschen Begriffen, während die englischen Aerzte von Ruf das wenig finden mögen. Für öffentliche Zwecke, besonders für Hebung seines Standes, in welcher Beziehung die englischen Collegen von jeher überhaupt rühmlich sich auszeichneten und auszeichnen, that er viel.

1652 frug er beim Vorsitzenden des College an, ob dasselbe geneigt sei, ein Haus zur Aufnahme einer Bibliothek, von Präparaten, Instrumenten u. s. w., das er auf seine Kosten errichten wolle, anzunehmen. Das College, dessen Vorstand Dr. Prujean war, sagte zu. Es beschloss ausserdem am 12. Dec. 1652, eine Büste des Geschenkgebers im Doctorkleide in dem Sitzungssaale aufzustellen, die auf H.'s Werke bezügliche Inschrift trug: Guilelmo Harveio viro monumentis suis immortali hos insuper collegium medicorum Londinense posuit, qui enim sanguini motum ut et animalibus ortum dedit meruit esse stator perpetuus.

Im folgenden Jahre ward das Gebäude fertig. H. lud nun die Mitglieder zu einem glänzenden Mahl ein und übergab dasselbe am 2. Febr. dem Colleg. Das Ganze ein edler Bau in römischem Style, der ein Versammlungszimmer, eine Bibliothek mit ausgewählten Büchern und einer Zahl chirurgischer Instrumente enthielt, stand im Garten des College und trug aussen am Friese die Inschrift: Suasu et cura Fran. Prujeani, Praesidis, et Edmundi Smith, Elect. Inchoata et Perfecta est haec fabrica. An. MIↃCLIII (1653) in drei Zoll hohen Buchstaben. Die Bibliothek war Freitags offen, im Sommer von 2—5, im Winter bis 4 Uhr Nachmittags, Bücher durften aber nicht nach aussen verliehen werden, und enthielt Werke über Medicin,

Geometrie, Geographie, Reisen, Astronomie, Optik, Musik und Naturgeschichte. (Bei dem grossen Brande von 1666 aber ging das Ganze schon wieder zu Grunde.)

H. war 75 Jahre alt — seit seinem 50sten Jahre, vielleicht in Folge seines Buches über den Kreislauf, war sein vorher rabenschwarzes Haar ganz weiss —, aber erst nahezu zwei Jahre nachher legte er seine Professur nieder. Sein Nachfolger ward Glisson.

1654 kaufte Bruder Eliab Cockaine-house, das besonders kaltes Wasser hatte. In diesem bewohnte wieder H. verschiedene Zimmer, die er nach Sonnenschein und Windrichtung wählte. Auch hier hielt er sich gern im Dunkeln, weil er dabei besser denken konnte. Bruder Eliab hätte wie Christus sagen können, in meinen Häusern sind viele Wohnungen, von denen mein Bruder William immer einige inne hat.

In demselben Jahre ward H. die hohe Ehre des Vorsitzes des Londoner Colleges angetragen und die DD. Alston und Hamey an ihn abgesandt, um ihm die erfolgte Wahl — Prujean war zurückgetreten — mitzutheilen. H. dankte, lehnte aber wegen seines Alters und seiner Hinfälligkeit ab und rieth zugleich, den gewesenen Präsidenten wieder zu wählen, was auch geschah; aber er besuchte doch ferner die Zusammenkünfte des Colleges. — In Gesprächsstunden sprach er hier, wie überhaupt, gerne über Politik. Auch trank er sehr gerne Caffee.

1656 stiftete H. mit Zustimmung seiner Brüder für immer 56 Pf. St. jährlicher Rente zu dem Zwecke, dass jedesmal am 25. Juli eine Rede zu Ehren der Wohlthäter des Colleges (Harveyan oration, die noch heute Brauch) gehalten, dem Redner eine Gratification, dem Bibliotheks- und Museumsdiener ein Geschenk ertheilt, und den Theilnehmern eine Tasse Caffee servirt werde. Ausserdem verschrieb er dem College ein grosses, von seinem Vater hinterlassenes Gut, so dass es scheint, der letztere habe Landwirthschaft betrieben und H. sei, wie Luther von sich sagte, ein Bauernsohn gewesen.

H. hatte viel von Gicht und Schlaflosigkeit zu leiden, welch' beide er auf heroische Weise mit Kälte behandelte. Bei den Anfällen jener entblösste er entweder sitzend seine Beine, bis sie kalt waren, oder stellte sie gar in einen Eimer kalten Wassers, dann legte er sie auf den Ofen. Um das zweite Uebel zu bezwingen, stand er aus dem Bette auf und ging hemdig so lange im Zimmer

auf und ab, bis er zu frieren anfing; legte er sich dann wieder, so schlief er ein — ein Beweis seitens eines grossen Arztes an sich selbst geführt für den Satz: practica est multiplex.

In der letzten Zeit seines Lebens beschäftigte er sich mit besonderer Vorliebe mit der Lösung mathematischer Probleme. Ein Hilfsbuch, Oughtred's Clavis mathematica, benutzte er dabei als Leitfaden — er wird ja auch zur Schule der Iatromathematiker gezählt — und hatte jenes desshalb stets im Studirzimmer. Von Chemie dagegen hielt er nicht viel.

Hörte H. auch nicht auf zu studiren, so gab er doch in der letzten Zeit seine Praxis auf oder beschränkte sie doch nur auf seine nächsten Freunde. Eine seiner letzten Kranken war eine Lady Howland. Sie litt an Brustkrebs; er hatte diesen aufgeschnitten und gebrannt, aber ohne Erfolg.

Alter und Krankheit hatten zuletzt den kleinen und zarten Körper des grossen Forschers überwältigt, seine geistige Klarheit aber behielt er bis in die unmittelbare Nähe des Todes. Er sah sein Ende gekommen; es war 10 Uhr Morgens, als er bemerkte, dass ihm die Zunge den Dienst versage. Da liess er seine Neffen rufen und gab dem einen derselben seine Minutenuhr, damals eine Seltenheit: H. hatte sie bei seinen Untersuchungen benutzt. So war er der Erste, der dieses Hilfsmittel genauer Beobachtung in der Physiologie zu Rathe zog; ob er es auch schon zur Pulszählung am Krankenbette (also vor Floyer) verwandte, ist nicht gesagt. Den andern Neffen gab er andres zum Andenken, den grössten Theil seines Vermögens testirte er seinem Bruder Eliab. Dem Bartholomäushospitale schenkte er 30 Pfd., für seine Diener sorgte er, so lange sie noch lebten. Seinen Freunden Ent und Scarborough vermachte er kleine Geschenke, Hobbes 10 Pfd. als Zeichen der Freundschaft. Noch konnte er seinem Apothecary Sambroke winken, dass er ihm Blut an der Zunge lassen solle; doch es half nichts mehr. Opium, das er, so wird erzählt, in Bereitschaft hatte und das ihm Charles Scarborough, sein Schützling von Oxford her, in der letzten Stunde zu reichen versprochen haben soll, zu nehmen, hatte er nicht nothwendig: er starb ruhig und sanft am 3. Juni 1657. —

Sein Sterbezimmer zu London war später, so erzählt Aubrey, die Office des Elias Ashmole, Esqu.

H.'s Begräbniss fand erst am 26. Juni statt. Am 25. Juni

wurden die Mitglieder des Colleges aufgefordert, am folgenden Tage den Exequien in der Toga beizuwohnen. »Com. Solemnia trimestria 25. Juni 1657. Monentur socii ut togati prosequi velint exequias funeris Drs. Harvaei, postero die celebrandas« lautet die in den Annalen des Colleges verzeichnete Einladung. Sie folgten der Leiche bis weit vor die Stadt.

Seine Grabstätte ward aber ein von seinem Bruder Eliab in Hempstead in Essex, wo ihm ein schönes Monument errichtet ward, erbautes Grabgewölbe [1]), in dem auch noch andere Glieder der Familie Harvey begraben sind.

Der Sarg William Harvey's ist von Blei und trägt an der Vorderseite die Aufschrift: Dr. William Harvey. The 3d of June, 1657, aged 79 years. »Die Form desselben ist merkwürdig; er gleicht einer ägyptischen Mumie, indem er einer menschlichen Gestalt ohne Arme ähnlich ist.«

Harvey's Beerdigung fiel auf denselben Tag, an dem Cromwell in Westminsterhall, auf einem prächtigen Thronsessel stehend, in einen weiten, mit Hermelin besetzten Purpurmantel gekleidet, eine reich mit Gold beschlagene Bibel haltend, mit dem Schwert umgürtet und ein goldenes Scepter in der Hand den Eid auf die neue Verfassung ablegte. Am gleichen Tage also die ernste Begräbnissfeier eines der grössten Wahrheitsfinder und die Farce eines der grössten Staatsmänner und politischen Heuchler! Jener im bescheidenen Bleisarge, dieser im Prunkgewande Staatscomödie spielend!

Wer war der grössere von beiden? Sicher, so lautet die Antwort der Culturgeschichte, nicht der Schöpfer vergänglicher Staatsformen [2]) im bluttriefenden Scharlachkleide, sondern der bescheidene Denker, der Finder unvergänglicher Wahrheiten: Harvey, der Entdecker des Blutkreislaufs!

Das Grabmonument mit Harvey's Bild trägt folgende Aufschrift: Guilelmus Harveius cui tam colendo nomini assurgunt om-

---

[1]) Möglicherweise ist der Umstand, dass zwischen H.'s Todes- und Begräbnisstag 23 Tage verstrichen, auf Rechnung der Erbauung des Grabgewölbes und der Herstellung des Bleisarges zu setzen. Die Länge der Zwischenzeit lässt vermuthen, dass H.'s Leichnam einbalsamirt war.

[2]) Göthe lässt den heiligen Geist über solche Grössen ein treffendes Urtheil fällen: Wir wissen Alles, mach' es kurz! Am jüngsten Tag ist's nur ein . . . (II. Band S. 280 G. s. W. Cotta 1853.)

nes academiae qui diurnum sanguinis motum post tot annorum millia primus invenit orbi salutem sibi immortalitatem consecutus qui ortum et generationem animalium solus omnium a pseudophilosophia liberavit cui debet quod sibi innotuit humanum genus seipsam medicina seren. majest. Jacobo et Carolo Britannorum monarchis archiater et clarissimus colleg. med. Lond. anatomes et chirurgiae professor assiduus et felicissimus quibus illustrem construxit bibliothecam suoque dotavit et ditavit patrimonio tandem post triumphales contemplando sanando inveniendo sudores varias domi forisque statuas quum totum circuit microcosmum medicinae doctor ac medicorum improles obdormivit III. Jun. ann. salutis MDCLVIII. aetat. LXXX [1]) annorum et famae satur resurgemus.

Wie man sieht, ist die Inschrift nicht von monumentaler Kürze! —

Harvey's ernste, ja strenge Gesichtszüge gibt die Abbildung, seine schlechte Handschrift das Facsimile wieder. Auf dem Bilde im College of Physicians ist er in den Talar des Präsidenten gekleidet, sitzt, in der einen Hand, mit dem Ringe am vierten Finger, das Barett haltend, die linke, wie wenn er soeben einen Lehrvortrag hielte, bewegt. Das in jüngeren Jahren rabenschwarze Haar trug er lang. Seine Haut war rauh und dunkel, olivenfarbig, das geistsprühende Auge klein und rund, der Stern desselben dunkelschwarz; von Statur war er dabei klein und zart, so dass er kein angelsächsisches Blut in den Adern gehabt zu haben scheint.

Im Umgange war H. bieder, fröhlich, aufrichtig, wahrhaftig, leutselig, lehrhaft, wenn ihm mit Bescheidenheit und Achtung begegnet ward, mittheilsam. Die Verdienste Andrer erkannte er gerne an, seine eigenen verkleinerte er eher. H. war ein Charakter, wie man sagt, und blieb sich selber und seinen Grundsätzen treu, unähnlich dem Bacon, seinem Zeitgenossen. Den Freunden und Wohlthätern war er unverbrüchlich ergeben, seinen Geschwistern hing er sehr an. Er besass tiefe, durch seine Studien nur erhöhte Religiosität. Immer war er geistig thätig. Im höhern Alter ward er durch Krankheit reizbar. — Er hatte viel Sinn für schöne Natur.

Seine Praxis versah er reitend, wobei der Diener ihm in einiger Entfernung folgte, wie damals Brauch war. Als Praktiker, ent-

---

[1]) Das Datum beruht auf falscher Berechnung, sonst müsste das folgende heissen: aetatis LXXXI. Auch wird es durch die Aufschrift des Sarges widerlegt.

gegen seinem Zeitgenossen Sydenham, ward er nicht sehr gerühmt, wenigstens nicht von seinen Collegen, die theilweise äusserten, für seine Recepte gäben sie keinen Pence. Dieselben waren sehr zusammengesetzt, so dass man nicht wusste, wo er damit hinaus wollte; ein Vorwurf, der für damalige Zeit besonders auffallend klingt. Warum H. so sehr zusammengesetzte Recepte verschrieb, wissen wir nicht, da keine praktische Schriften mehr von ihm vorhanden sind.

H. verstand hinlänglich Griechisch und Latein. Das letztere aber schrieb er schlecht. Er befleissigte sich dabei sehr der Kürze des Ausdruckes, so dass er durch beides oft schwer verständlich wird. Seine Sätze sind meist kurz, manchmal aber auch sehr lang und geschachtelt, mit Synonymen und Halbsynonymen gespickt, besonders wenn er Gegenstände beschreibt oder Abbildungen erklärt. H. ist kein guter Lateiner und hat einen schwerfälligen Styl. Sein Buch über den Kreislauf gerade zeigt diese Mängel, weniger das über die Entwicklung der Thiere, bei dessen Schlussredaktion und Druck Ent thätig war. Die Schriften gegen Riolan gleichen in der Schreibweise sehr dem Buche über den Kreislauf. Sachliche Kürze tritt auch in der Beschreibung der Sektionsbefunde des Parr in Vordergrund. H.'s noch vorhandene Briefe sind mehr kurze Vertheidigungs- und Streitschriften (die Lehren Asellio's und Pecquet's erkannte er nicht an, weil sie ihm gegen seine Kreislaufslehre zu sprechen schienen), als ächte Briefe. In den Anreden und Schlussempfehlungen bedient er sich der im 17. Jahrh. gebräuchlichen superlativen Ausdrucksweise.

Ausser den im Druck vorhandenen Schriften über den Kreislauf, zwei Schriften gegen Riolan, der über die Entwicklung der Thiere, die Sektion des Parr, neun Briefen (an Paul Marquart Slegel in Hamburg d. Londini 7. Apr. 1651; Joh. Nardi in Florenz, d. Lond. 15. Juli 1651; Morison in Paris, d. London 4. Mai 1652; Joh. Nardi, d. Lond. 30. Nov. 1652; Joh. Daniel Horst, hess. Leibarzt in Darmstadt, d. Londini 1. Febr. 1654—55; an denselben, d. Londini 18. Juli 1655; Nardi, d. Lond. 9. Nov. 1655; Joh. Vlackveld in Haarlem, d. London 9. Mai 1657, also nicht einen Monat vor seinem Tode geschrieben; Casper Hofman, d. Norimbergae 1636 — seine Correspondenz war also sehr lebhaft, so dass sehr viele frühere Briefe verloren gegangen sein müssen, resp. fehlen) existirt im Druck noch H.'s Diplom von der Universität Padua.

In seinen Schriften erwähnt er noch — nicht aber sagt er, dass sie im Druck bereits erschienen, was sehr zweifelhaft ist — Abhandlungen de respiratione, Anatomia medica, Observationes medicinales, eine Pathologie. In Handschriften vorhanden sind eine Abhandlung de musculis et motu locali, der Sektionsbericht des Parr, das Diarium medicum. Sonst werden als verlorene Schriften H.'s noch genannt: de Anatomia universali, Tractatus physiologicus de amore Libidine et coitu animalium, Observationes de usu lienis, de quantitate sanguinis singulis cordis pulsationibus protrusi (S. College-Ausgabe). — Es existiren noch sechs grosse Tafeln zur Demonstration der Nerven, des Gefässsystems etc. in Vorlesungen; auf einer derselben sieht man deutlich die Aortenklappen. Diese Tafeln waren zu Burleigh-on-the-Hill lange aufbewahrt und wurden in den zwanziger Jahren unsres Jahrhunderts vom Earl of Winchelsea, einem direkten Nachkommen des Lordkanzlers Nottingham, der eine Nichte H.'s geheirathet hatte, dem College zu London geschenkt. Auch sollen noch einige in Padua angefertigte Präparate H.'s vorhanden sein. — Wie Freind berichtet, hatte H. auch die Absicht, über den Nutzen seiner Entdeckung für die Praxis zu schreiben, ward aber durch Krankheit und Tod daran verhindert. Das aber erlebte er noch, dass nach mehr als zwanzigjährigem Ankämpfen dagegen seine Lehre vom Kreislaufe allgemein anerkannt wurde und Hobbes pries ihn desshalb glücklich, als den einzigen Entdecker, der zu seinen Lebzeiten den Neid besiegt habe und seine Entdeckung überall angenommen gesehen habe. Am frühesten im Auslande hatte sie Werner Rolfink anerkannt und der Deutsche Georg Seger pries zuerst auch den Triumph des Herzens. Hat Deutschland unter den grossen Culturvölkern allein gar keinen Antheil an der eigentlichen Entdeckung des Kreislaufs, so hat es doch den Vorzug, dass von dessen früherer politischer und in vielen Beziehungen auch cultureller Hauptstadt aus doch seine grösste Erfindung in den Kreislauf des Geistes eintrat!

Uebersetzung des Buches über den Kreislauf nach der Originalausgabe von 1628.

Libellum aureum.
Haller.

Vorwort

Worin dargelegt wird dass das was bisher über die Bewegung und den Nutzen des Herzens und der Arterien geschrieben worden, nicht sonderlich zuverlässig ist (S. 10—20 [1]).

Für den, welcher über Bewegung, Puls, Thätigkeit, Verrichtung und Nutzen des Herzens und der Arterien nachdenkt, ist es der Mühe werth, was früher von andern geschrieben worden, festzustellen, was insgemein gesagt und überliefert worden, zu beachten, damit das, was

[1]) Der Titel des Originals (das Exemplar stammt aus der Darmstädter Hofbibliothek) lautet: Exercitatio Anatomica de Motu Cordis Et Sanguinis in Animalibus, Guilielmi Harvei Angli, Medici Regii, et Professoris Anatomiae in Collegio Medicorum Londinensi. Darauf folgt eine 9 Cm. hohe und 11¼ Cm. breite Titelvignette: in einem ovalen, rings ziemlich steif verzierten Felde des Kupfers steht mitten ein geflügelter Engel, der seine rechte Hand auf eine Säule stützt, um die ein Band mit der Inschrift [Cete]ra Deo commenda Ora et labora in 2 Windungen läuft, während er die linke auf den Rand eines Wappenschildes legt, welcher das Buchdruckerzeichen enthält. Im Hintergrunde sieht man Berge, zwischen diesen und dem Vordergrunde, auf dem der Engel etc. steht, Wasser resp. einen Strom. Darunter folgt: Francofurti, Sumptibus Guilelmi Fitzeri. Anno M. DC. XXVIII. Auf Seite 3 und 4 folgt eine Widmung an König Karl, auf S. 5, 6, 7, 8, 9 ein Brief an Argent, den Vorsitzenden des Londoner ärztlichen Collegs. Der Satz hat 14 Cm. Höhe und 10 Cm. Breite, dabei Columnentitel (in der Abhandlung selbst links: Exercitatio anatomica, rechts: De Motu Cordis, etc.). S. 3 ist eine Druckverzierung und eine

der Wahrheit gemäss berichtet worden, bewiesen: das was falsch durch anatomische Zergliederung, vielfältige Erfahrung, sorgfältige, und genaue Beobachtung verbessert wird.

Fast alle seitherigen Anatomen, Aerzte und Philosophen unterstellen, der Nutzen des Pulses sei dem der Athmung gleich, und sei nur in der einen Hinsicht verschieden, dass jener der animalen, diese der vitalen Kraft entstammen: während sie [beide] im Uebrigen, sowohl in Bezug auf den Nutzen, als auf die Art der Bewegung sich gleich verhalten, wesshalb man versichert (wie Hieronymus Fabr. ab aq. p. in seinem ganz neuerdings herausgegebenen Buche über die Athmung), es seien, weil der Puls des Herzens, und der Arterien zur Auslüftung, und zur Abkühlung nicht ausreicht; desshalb von der Natur die Lungen nächst dem Herzen hergerichtet worden. Daraus geht hervor, dass, was immer die Früheren über Systole, und Diastole, über Bewegung des Herzens und der Arterien gesagt haben mögen, sie — diess alles unter Rücksichtnahme auf die Lunge gelehrt haben.

Initiale in schlechtem Holzschnitt, ebenso S. 5, S. 10 und 16; S. 72 ist eine Schlussverzierung angebracht. Die Kupfertafel ist am Schlusse angebracht. Der Name des Stechers ist nicht genannt, der Stich und die Zeichnung sind schlecht, die Finger sehen aus, wie vom Zuckerbäcker gedreht. Das Format ist Quart. —

Die folgende Uebersetzung in's Deutsche — so viel dem Verf. bekannt, ist eine solche bis jetzt nicht vorhanden gewesen — geht von dem Grundsatze aus, möglichst treu, dem Worte und dem Sinne nach, zu sein, sucht also Wortsinn, Wortstellung, Satzbildung, selbst die Interpunction des Originals, die von der heutigen sehr abweicht, u. s. w. möglichst beizubehalten und verzichtet lieber darauf, eine solche in sehr gutem Deutsch zu sein, um nicht gegen die Treue einem so epochemachenden Werke gegenüber zu verstossen: Bessermachenwollen würde dem Verf. gerade in letzterer Hinsicht als schlechter machen erscheinen. Harvey's Latein und Stil ist nichts weniger als leicht lesbar, er ist durch die Kürze seiner Diktion oft schwierig, manchmal sogar dunkel: diese Schwierigkeiten suchte Verfasser, der kein perfekter Philologe, ja nicht einmal ein sehr intimer Kenner des Latein des 17. Jahrhunderts — denn darauf kommt es auch an, zu wissen, wie die Schriftsteller einer bestimmten Zeit gewisse Begriffe lateinisch ausdrückten — zu sein beanspruchen, aber doch redlichen Willen für sich geltend machen darf, mit Ernst möglichst zu überwinden und dadurch vielleicht Brauchbares zu liefern, überzeugt, dass doch die wenigsten Aerzte heute Harvey's Schrift im Original lesen mögen oder vielleicht können, deren Kenntniss aus vielen Gründen zu wünschen ist. — Die späteren Gegenschriften H.'s gegen Riolan (auch die Dedikation nebst Brief an Argent) glaubte Verf. nicht übersetzen zu sollen, weil sie nichts ganz und gar Neues im Vergleich zur Hauptschrift bringen. — Auf Noten zum Texte, wozu er oft versucht war, verzichtete Verf., obwohl dadurch die Gründe, warum er so und nicht anders übersetzte etc., offenbar geworden wären. — Was in eckigen Klammern steht, ist Zusatz des Verf.

Galen sagt). Denn es steht nicht allein jenes Experiment dem entgegen (was Galen zu lösen strebt), da durch übermässige Füllung die Pulse grösser, die Athemzüge kleiner werden; sondern es sind auch bei Knaben die Pulsschläge häufig, während inzwischen die Athmung selten ist.

Ebenso sind bei Furcht, und Sorgen; und Seelenangst, ja auch bei einzelnen Fiebern die Pulse schnell, häufig, die Athemzüge aber langsamer. Diese und ähnliche Unzuträglichkeiten sind die Folgen der über den Puls, und die Verrichtung der Arterien aufgestellten Ansichten: nicht weniger ist auch das, was über die Zwecke, und Puls des Herzens versichert wird, von sehr vielen und unentwirrbaren Schwierigkeiten umgeben. Man versichert gewöhnlich, das Herz sei die Quelle, und Werkstätte des Spiritus vitalis, durch welche den einzelnen Theilen Leben mitgetheilt werde, und dennoch läugnet man die rechte Kammer bereite Spiritus, sondern [lässt sie] nur den Lungen-Nährstoff liefern, wesshalb, sagt man, den Fischen eine rechte Kammer fehlt, und überhaupt [so sagt man] fehlt sie allen denen, welche der Lungen ermangeln: und [man versichert] dass die rechte Herzkammer, der Lungen wegen vorhanden sei.

1. Warum (frage ich), da die Beschaffenheit beider Kammern nahezu dieselbe, der Bau der Fasern, der Muskelchen, der Klappen, der Gefässe, der Ohren der gleiche ist und [da] jede der beiden bei Zergliederungen mit dem selben gleicherweise schwärzlichen, gleicherweise krümeligen Blute gefüllt ist: warum (sage ich) sollen wir, da beider Thätigkeit, Bewegung, Puls gleich ist, annehmen, dieselben seien zu verschiedenen, so sehr von einander abweichenden Zwecken bestimmt worden? Wenn die drei dreizipfeligen Klappen unterhalb des Eingangs der rechten Kammer, ein Hemmniss für den Rücktritt des Blutes in die Hohlvene sind, und wenn jene drei halbmondförmigen [Klappen] an der Mündung der Vena arteriosa vorhanden sind damit sie den Rücktritt des Blutes verhindern: warum sollen wir, da sie sich gleich verhalten, läugnen. Dass [dieselben] ebenso zur Verhinderung sowohl der Aus-, als des Rücktrittes des Blutes in der linken Kammer vorhanden sind.

2. Und da [die Klappen] an Grösse, Gestalt, Lage, überhaupt sich fast gerade so, in der linken Kammer, wie in der rechten verhalten, warum sagt man, dass sie hier ein Hemmniss für den Aus- und Eintritt der Spiritus, im rechten aber für das Blut seien. Dasselbe gleiche Organ scheint nicht gleicherweise passend die Bewegungen des Blutes, und der Spiritus hemmen zu können.

3. Und da die Gänge, und Gefässe, nämlich die vena arteriosa, und die arteria venosa, sich gegenseitig an Grösse entsprechen; warum soll das eine zu besondrem, nämlich zur Ernährung der Lungen, das andre zu allgemeinem Gebrauche bestimmt sein.

4. Und wie ist es glaublich (wie Realdus Columbus bemerkt hat), dass so viel Blut zur Ernährung der Lungen nöthig sei, da dieses Gefäss, nämlich die Vena arteriosa, beide Cruralzweige der absteigenden Vertheilung der Hohlvenen an Grösse übertrifft.

5. Und warum (frage ich) soll der Puls der rechten Kammer nöthig sein, da die Lungen einander so nahe sind, und ein so weites Gefäss vorhanden ist, und sie selbst in beständiger Bewegung sind? Und warum soll die Natur, der Ernährung der Lungen halber, dem Herzen eine zweite Kammer anzufügen nöthig haben.

Da man sagt die linke Kammer ziehe Stoff, nämlich Luft und Blut, aus den Lungen, und aus dem rechten Herzraum, zur Vollendung der Spiritus, an; und vertheile zugleich spirituöses Blut in die Aorta: und sende von hier den Russ zurück, nämlich durch die Arteria venalis rückwärts in die Lungen, von dort Spiritus in die Aorta. Was liegt vor, das die Trennung bewirkt, und [bewirkt] dass hierhin nur Spiritus dorthin Russ neben der Durchmischung und Vermischung gehen. Wenn die dreizipfeligen Klappen den Austritt des Russes in die Lungen nicht verhindern, wie sollen sie dann die der Luft verhindern? Und wie werden die halbmondförmigen [Klappen] (bei der folgenden Diastole des Herzens) den Rücktritt des Spiritus aus der Aorta hindern? Und überhaupt, wie kann man sagen durch die Arteria venalis werde Blut aus der linken Kammer in die Lungen vertheilt, und die dreizipfeligen [Klappen] werden das nicht verhindern? Während man versichert hat, die Luft trete durch dasselbe Gefäss aus den Lungen in den linken Ventrikel ein, wollte man, jene dreizipfeligen Klappen seien ein Hinderniss für den Austritt desselben? Guter Gott! Wie hindern die dreizipfeligen [Klappen] den Austritt der Luft, und nicht des Bluts.

Weiter, da man die Vena arteriosa, das weite, grosse mit der Haut einer Arterie versehene Gefäss, nur für besondern, und zwar für einen Gebrauch (nämlich für Ernährung der Lungen) bestimmt hat: warum versichert man, dass die Arteria venalis von fast gleicher Grösse mit der weichen, schlaffen Haut einer Vene für mehrere, nämlich drei, oder vier Zwecke hergestellt sei: man will nämlich, dass durch sie Luft aus den Lungen in die linke Kammer durchtrete: man will gleicherweise, dass durch sie der Russ aus dem Herzen in die Lungen zurückkehre: man will, dass ein Theil spirituösen Blutes vom Herzen aus durch sie hindurch in die Lungen zu deren Wiederbelebung vertheilt werde.

Wenn man will, dass Russ und Luft durch dasselbe Rohr hindurch, jener vom Herzen weg, diese zum Herzen hin geführt werde; so ist die Natur [sonst] nicht gewohnt, zu so entgegengesetzten Bewegungen, und Zwecken ein Gefäss, und einen Weg herzustellen, noch kann man das irgendwo sehen.

Wenn man behauptet, Russ, wenn [man behauptet] Luft gehe auf

diesem Wege fort, [und] zurück, wie durch die zu diesem Zwecke ausgeschnittenen Bronchi der Lungen, oder durch die eingeschnittene Arteria venosa, so können wir weder Luft, noch Russ bei der Zergliederung finden, und woher sollen wir jene Arteria venosa stets mit dickem Blut, und nimmer mit Luft gefüllt sehen; da wir [doch] in den Lungen, Luft zurückbleiben sehen?

Wenn Jemand das Experiment des Galen machte, und einem noch lebenden Hunde die Trachea einschnitte, und mittelst Blasbälgen mit Gewalt die Lungen füllte, und sie im ausgedehnten Zustande unterbände; so würde derselbe bald nach eröffneter Brust grosse Menge Luft in den Lungen bis zu der äussersten Haut jener finden, aber durchaus keine weder in der Arteria venosa, noch in der linken Kammer. Wenn das Herz, beim lebenden Hunde, Luft aus den Lungen entweder anzöge, oder in die Lungen sendete, so müssten sie das noch mehr bei diesem Experimente thun. Ja wer würde zweifeln, dass bei der anatomischen Sektion, während die Lungen der Leiche aufgeblasen sind, Luft sogleich hierhinein treten werde (wenn irgend Gänge vorhanden wären)? So hoch aber schätzt man diese Verrichtung der Arteria venosa, nämlich die dem Herzen aus der Lunge Luft zuzuführen: dass Hieronym. Fabr. ab aquap. behauptet, dieses Gefässes wegen seien die Lungen vorhanden, und [jene] sei der vornehmste Theil der Lungen.

Aber ich bitte, wenn die Arteria venosa zur Abfuhr des Blutes bestimmt ist, warum hat sie die Beschaffenheit einer Vene?

Die Natur würde eher Röhren nöthig haben (und zwar ringförmige, wie die der Bronchi sind), damit sie immer offen stehen und nicht zusammenfallen, und damit sie ganz und gar blutleer bleiben, auf dass Flüssigkeit nicht den Eintritt der Luft verhindert, wie der Fall ist, wenn die Lungen an durch die Bronchien verstopfendem oder nur in geringer Menge in diesen enthaltenem Schleim erkrankt sind, während wir unter Bildung von Zischen, oder Rasseln athmen.

Weniger zulässig ist jene Meinung, die, während sie annimmt, es sei zweifacher Stoff (luftiger, und blutiger) zur Hervorbringung der Spiritus vitales nothwendig, behauptet, Blut schwitze durch die unsichtbaren Porositäten der Herzscheidewand aus der rechten in die linke Kammer, [und] Luft werde durch ein grosses Gefäss, die Arteria venosa, aus den Lungen angezogen: und desshalb gebe es in der Herzscheidewand viele zur Weiterführung des Blutes geeignete Porositäten. Aber, bei Gott: es gibt keine Porositäten, noch können sie nachgewiesen werden.

Denn die Substanz der Scheidewand ist dichter, und fester als an irgend einem andern Theile des Körpers mit Ausnahme der Knochen, und Nerven. Falls aber Oeffnungen vorhanden wären, wie ist es möglich (da beide Kammern zugleich ausgedehnt, und erweitert werden) dass die eine etwas der andern, oder die linke der rechten Blut ent-

ziehen könnte? Und wesshalb soll ich glauben, dass die rechte nicht eher Spiritus aus der linken, als die linke Blut aus der rechten Kammer durch dieselben Oeffnungen herauslocke. Ist es doch sicher wunderbar, und ungereimt, dass Blut durch unsichtbare und verborgene, und Luft zu derselben Zeit durch sehr weite Gänge hindurch bequemer angezogen werde. Und warum nimmt man, frage ich, für den Uebertritt des Blutes in die linke Kammer zu verborgenen und unsichtbaren zweifelhaften Porositäten seine Zuflucht, wenn ein so offener Weg durch die Arteria venosa vorhanden ist? Fürwahr wunderbar ist es mir, dass man lieber einen Weg durch die dicke, harte, dichte, sehr feste Herzscheidewand als durch das weit offene venöse Gefäss, oder auch durch die lockere, schlaffe, sehr weiche, schwammige Substanz der Lungen herstelle, oder vielmehr erdichten wollte. Ausserdem, wenn Blut hätte durch die Substanz der Scheidewand durchgehn, oder aus den Kammern eingesogen werden können, wozu wäre eine Vene nöthig, und die Arteria coronalis mit ihren zur Ernährung der eigenen Scheidewand sich ausbreitenden Zweigchen? Folgendes ist der Beachtung äusserst werth, falls im Fötus (da [hier] alles lockerer, weicher [ist]) die Natur gezwungen war, Blut durch das eiförmige Loch hindurch in die linke Kammer aus der Hohlvene durch die Arteria venosa hindurch zu leiten: wie könnte es da wahrscheinlich sein, dass sie beim Erwachsenen durch die schon durch das Alter dichter gewordene Scheidewand hindurch dann bequem und ohne Schwierigkeit überleitet.

Andreas Laurentius versichert auf die Autorität Galen's in de lo. affect. lib. 6. cap. 7. und die Erfahrung des Hollerius gestützt, und macht glaublich, dass seröse Flüssigkeiten der Brust, und in die Arteria venosa aufgenommener Eiter von Empyematischen durch die linke Kammer des Herzens und durch die Arterien mit Harn, oder Unrath des Unterleibes ausgetrieben werden könne, erzählt sogar zum Beweise den Fall eines Melancholikers, welcher öfter an Muthlosigkeit leidend durch Lassen von dunkelem, übelriechendem, scharfem Harn von dem Paroxysmus befreit worden war: als er an dieser Art Krankheit endlich gestorben war, kam, nach Eröffnung der Leiche, nirgends eine solche Substanz, wie er sie auspisste, weder in der Blase, noch in den Nieren zum Vorschein: aber sehr viel [davon] in der linken Herzkammer und in der Brusthöhle: wesshalb er sich rühmt, er habe eine solche Ursache dieser Leiden vorhergesagt. Ich aber kann mich nur wundern, dass er, da er geahnt und vorausgesagt hatte, dass eine fremdartige Masse auf diesem Wege entleert werde: es nicht als zulässig entweder ansehen oder behaupten konnte oder wollte, dass auf denselben Wegen Blut naturgemäss aus den Lungen in die linke Kammer übergeführt werde.

Aus diesen und sehr vielen andern Gründen ist also klar, dass es, weil das, was von den Früheren über die Bewegung, und die Verrichtung

des Herzens, und der Arterien vormals gesagt worden ist, dem, der etwas genauer untersucht, entweder unzulässig, oder dunkel oder unmöglich erscheint, just sehr nützlich sein wird, den Gegenstand etwas gründlicher anzusehen, die Bewegung der Arterien, und des Herzens nicht allein beim Menschen, sondern auch bei allen andern Thieren, die ein Herz haben, zu betrachten: vielmehr durch häufige Vivisektionen und viele Autopsieen die Wahrheit zu erkennen, und zu erforschen.

Anatomisch-experimentelle Studie (eig. anat. Uebung) über die Bewegung des Herzens und des Blutes bei den Thieren.

Erstes Kapitel:

Die Ursachen [1]), durch die der Verfasser zum Schreiben bewogen wurde. [S. 20—21.]

Als ich anfangs bei vielen Zergliederungen lebender Thiere (wie sie gerade zur Hand kamen) den Geist auf das Beobachten richtete, damit ich durch dieses Zweck und Nutzen der Herzbewegungen bei den Thieren nach Autopsie und nicht aus Büchern und Schriften andrer finde: habe ich sogleich die Sache ganz und gar beschwerlich und voller Schwierigkeiten gefunden, so dass ich (mit Fracastorius) beinahe der Meinung wurde, die Bewegung des Herzens sei Gott allein bekannt. Denn ich konnte nicht recht unterscheiden, weder auf welche Weise die Systole, oder die Diastole vor sich ging, noch wann und wo Erweiterung und Zusammenziehung vorhanden sei, wegen der Schnelligkeit der Bewegung nämlich, welche bei vielen Thieren mit der Schnelligkeit des Lidschlags, gleichsam wie ein vorüberschiessender Blitz, sich dem Auge darstellte, und auf der Stelle verschwand, so dass ich dafür hielt, ich sehe bald von dieser Seite Systole, von jener her Diastole, bald umgekehrt, bald unbeständig wechselnde, bald ungeordnete Bewegungen: wesshalb ich im Geiste unschlüssig ward, und nicht wusste, weder was ich selbst statuiren, noch was ich andern glauben sollte, und mich nicht verwunderte, dass Andreas Laurentius [2]) geschrieben, die Herzbewegung

---

[1]) Im Original von 1628 steht causa st. causae. Dasselbe ist nicht frei von Druckfehlern. Ein Verzeichniss solcher fehlt jedoch.

[2]) Andreas Laurentius (André du Laurent, † 1609), Leibarzt Heinrichs IV., Kanzler etc.

LANE LIBRARY

sei [so], wie das Fliessen und das Rückfliessen des Euripus dem Aristoteles [erschien].

Endlich glaubte ich, dass ich, der ich täglich mehr Untersuchung und Fleiss anwandte, durch Betrachtung vieler und verschiedenartiger Thiere, durch viele gesammelte Beobachtungen, die Sache erreicht und aus diesem Labyrinthe mich herausgewunden, und zugleich die Bewegung und den Zweck des Herzens und der Arterien, wie ich wünschte, erkannt habe. Desshalb nahm ich keinen Anstand, nicht allein privatim meinen Freunden, sondern auch öffentlich in meinen anatomischen Vorlesungen, nach academischem Brauche, meine Meinung betreffs dieser Sache vorzutragen.

Da diess (wie zu geschehen pflegt) einigen gefiel, anderen weniger: so widerlegten, verläumdeten und verdrehten diese das, worin ich von den Lehren und dem Glauben aller Anatomen abwich: jene, indem sie versicherten, die neue Sache werde sowohl der Untersuchung werth, als auch sehr nützlich sein, verlangten dieselbe vollständiger auseinandergesetzt zu erhalten. Endlich bin ich, durch die Bitten der Freunde, es möchten alle meiner Arbeiten theilhaftig werden, theilweise auch durch die Missgunst andrer, welche, meine Worte mit ungünstigem Geiste aufnehmend und weniger einsichtig, mich öffentlich zu blamiren suchten, bewogen und gezwungen worden, das Folgende drucken zu lassen, damit alle über mich und über die Sache selbst urtheilen mögen: übrigens um so lieber noch, weil Hieronym. Fabr. ab aq. p. [1]), da er [doch] fast jedes einzelne Theilchen der Thiere sorgfältig und gelehrt in einer eigenen Schrift abgehandelt hatte, das Herz allein unberührt liess. Endlich, damit, wenn der Gelehrtenrepublik aus meiner Mühewaltung einiger Nutzen und Vortheil betreffs dieses Theils erstehen sollte, es sich vielleicht erweisen möchte, dass ich recht gethan habe, und andre sehen möchten, dass ich nicht ganz unnütz gelebt habe, was auch der Greis in der Comödie [2]) sagt (niemals ist Jemand so gut für's Leben mit Kenntnissen ausgestattet, dass nicht ein Ding, das Alter, die Uebung etwas neues brächte, [und] nichts daran mahne, dass du das, was du zu wissen glaubst, nicht wissest. Und dass du das, was dir als das Erste und Beste erschien, infolge von Erfahrung zurückweisest).

Jenes mag vielleicht jetzt bezüglich der Bewegung des Herzens geschehen, oder es werden andere, mit glücklicheren Geistesgaben ausgestattet, dann wenigstens, nachdem dieser Weg, die Sache besser anzufassen, gegeben ist, auch die Gelegenheit ergreifen, besser nachzuforschen.

---

[1]) Im Original abgekürzt für: Hieronymus Fabricius ab Aquapendente (1537 bis 1619).

[2]) [Des Terentius.]

Zweites Kapitel:

Welcher Art zufolge von Vivisektionen die Herzbewegung sei. [S. 21—24 d. Orig.]

Zuerst kann man nach Eröffnung der Brust und Durchschneidung der Kapsel, welche das Herz unmittelbar umschliesst, an den Herzen aller noch lebenden Thiere beobachten[1]). Dass das Herz zuweilen sich bewegt, zuweilen ruht und dass es einen Zeitabschnitt gibt, während dessen es bewegt und während dessen es von der Bewegung verlassen wird.

Diess ist deutlicher an den Herzen der kaltblütigen Thiere, wie bei der Kröte, den Schlangen, den Fröschen, den Schnecken, den Hummern, den Schalmuscheln, den Muschelkrebsen und allen kleinen Fischen: noch klarer werden alle Verhältnisse an den Herzen andrer Thiere, wie des Hundes, des Schweines, wenn du bis zu der Zeit beobachtet hast, zu der das Herz anfängt zu sterben und langsamer bewegt und gleichsam ausgelöscht zu werden: denn dann wirst du deutlich und klar sehen können, dass dessen Bewegungen langsamer und seltener und die Ruhezeiten länger werden, und man vermag bequemer zu sehen und zu beurtheilen, welcher Art die Bewegung ist und wie sie geschieht. In der Ruhe liegt das Herz schlaff, welk, kraftlos, gleichsam niedergebeugt.

Während der Bewegung und zu der Zeit, in welcher es sich bewegt, sind drei Dinge vor anderem zu bemerken.

I. Dass das Herz sich aufrichtet und sich auf die Spitze in die Höhe hebt, so dass zu jener Zeit die Brust schlagen und die Pulsation aussen gefühlt werden kann.

II. Dass es überall zusammengezogen wird, mehr aber von den Seiten her, so, dass es von geringerer Grösse und länglich, und eingekrümmt erscheint. Das herausgenommene und auf einen Tisch oder auf die Hand gelegte Herz des Aals macht diess deutlich: ebenso stellt sich's dar am Herzen der kleinen Fische und bei jenen kaltblütigen Thieren, die ein kegelförmiges oder längliches Herz haben.

III. Dass das mit der Hand ergriffene Herz zu jener Zeit, während welcher es sich bewegt, etwas härter wird, von dem Spannungsgrad aber ist jene Härte, wie wenn Jemand, die Muskeln am Ellenbogen mit der Hand umfassend, fühlt, dass jene, während sie die Finger bewegen, gespannt werden und mehr widerstehen.

---

[1]) Die Interpunktion des Originals ist, wenn wir heutiger Weise nach urtheilen dürfen, überall nicht sehr gut. Hier z. B. schliesst der Satz mit einem Punkte ab statt mit einem Doppelpunkte, und so an vielen Stellen.

IV. Ausserdem bemerkt man bei Fischen und kaltblütigen Thieren, wie Schlangen, Fröschen etc., dass zu jener Zeit, während welcher es sich bewegt, das Herz weisslicher ist, dass es, während es von der Bewegung ausruht, voll Blutwärme [1]) [Blutfarbe] erscheint.

Daraus scheint mir klar hervorzugehen; dass die Bewegung des Herzens eine allseitige Spannung ist, und dass entsprechend dem Zug aller Fasern auch eine Zusammenschnürung von allen Seiten her existirt, weil es bei jeder Bewegung aufgerichtet, stark, kleiner, und hart zu werden scheint, und dass dessen Bewegung von der Art ist, wie die der Muskeln, indem die Zusammenziehung entsprechend dem Zuge der nervösen Theile und der Fasern vor sich geht, denn während die Muskeln bewegt werden, und in Thätigkeit sind, werden sie stark, gespannt, hart statt weich, emporgehoben, dicker, und ähnlich das Herz.

Zufolge dieser Beobachtungen ist es der Vernunft gemäss, dass das Herz zu der Zeit, während welcher es sich bewegt, und von allen Seiten her zusammengeschnürt wird, und an den Wandungen anschwillt: in den Ventrikeln enger wird, und das enthaltene Blut forttreibt, was aus der vierten Beobachtung klar genug wird, da es bei seiner Spannung, desshalb weil es das früher in ihm enthaltene Blut ausgedrückt hat, abblasst und bei der Erschlaffung, und Ruhe, während das Blut von neuem in den Ventrikel eintritt, die purpurne und blutige Farbe wiederum zum Herzen wiederkehrt. Die Wahrheit wird Niemand ferner bezweifeln können, wenn er, nachdem eine Wunde in die Höhle des Ventrikels beigebracht ist, während der einzelnen Bewegungen, oder Pulsationen des Herzens jedesmal gerade während der Spannung selbst das Blut mit Gewalt nach aussen hervorspritzen gesehen hat.

Daher ereignen sich folgende Dinge zugleich und zu derselben Zeit, die Spannung der Herzens, die Aufrichtung der Spitze, der Puls, welcher infolge des Anschlagens desselben an die Brust aussen gefühlt wird, das Dickwerden der Wandungen und der infolge der Zusammenziehung der Ventrikel mit Gewalt geschehende Forttrieb des enthaltenen Blutes.

Daher ist das den gewöhnlich angenommenen Meinungen entgegengesetzte klar, insofern man glaubt, es werde, weil zur selben Zeit, wo das Herz an die Brust schlägt, auch der Puls aussen gefühlt wird, zugleich das Herz in den Ventrikeln ausgedehnt und mit Blut gefüllt, obwohl du einsiehst, dass die Sache sich gegentheilig verhält, nämlich dass das Herz, während es sich zusammenzieht, leer wird. Daher ist die Bewegung des Herzens, welche allgemein für die Diastole gehalten wird, in Wirklichkeit die Systole. Und gleicherweise ist die eigenthümliche

---

[1]) Im Original (auch bei Albinus) steht caloris sanguinei saturum cerni. Ich vermuthe, dass hier durch Druckfehler caloris statt coloris steht; andernfalls ist die Stelle unklar.

Bewegung des Herzens nicht die Diastole, sondern die Systole, und nicht bei der Diastole wird das Herz fest, sondern bei der Systole, denn dann wird es gespannt, bewegt, belebt.

Auch jenes ist durchaus nicht zuzugeben; obwohl es unter Herbeiziehung des Beispiels des göttlichen Vesal versichert wird [nämlich]; dass vom Circulus vimineus aus, so genannt wegen der vielen pyramidenförmig verbundenen Reiser [Fibrillen], das Herz nur in der Richtung der geraden Fasern bewegt werde, und dass so die Seiten, während die Spitze sich der Basis nähere, zur Kreisform ausgedehnt, und die Höhlen erweitert werden; und dass die Ventrikel die Form eines Schröpfkopfes erhalten und Blut in sich aufnehmen, denn [so sage ich] dem ganzen Zuge der Fasern nach, welchen das Herz besitzt, wird das Herz zur selben Zeit gespannt, zusammengeschnürt, und dass es noch mehr verdickt werde und dass die Wandungen erweitert werden, sowohl in Beziehung auf die Substanz, als auf die Ventrikel; und während die Fasern vom Kegel nach der Basis hin angespannt werden, und das Herz zugleich nach der Basis ziehen, sollten sie die Seiten des Herzens nicht zur Kreisform bringen, aber [es ist] weit eher das Gegentheil [der Fall], gleichwie [bei] jeder Faser in der kreisförmigen Lage, wenn sie nach der geraden Richtung hin zusammengezogen wird. Und wie alle Muskelfasern, wenn sie sich zusammenziehen, auch in ihrer Länge verkürzt werden, ebenso werden sie nach der Seite hin ausgedehnt und zwar auf dieselbe Weise, wie sie in den Muskelbäuchen dicker werden. Zähle hinzu, dass es bei der Herzbewegung nicht allein infolge der Geradrichtung und Verdickung der Wandungen geschieht, dass die Ventrikel enger werden, sondern noch mehr dadurch, dass jene Fasern oder Muskelchen, in welchen ausschliesslich (denn in der Wand sind alle kreisförmig) gerade, von Aristoteles Nerven genannte, Fasern existiren, die in den Herzventrikeln grösserer Thiere von wechselnder Anordnung sind, mittelst eines bewundernswerthen Apparates, wenn sie zu gleicher Zeit sich zusammenziehen, gleichsam durch eine Schlinge nach allen inneren Seiten hin gedrängt werden, um das enthaltene Blut mit grösserer Kraft auszutreiben [1]).

Und in ähnlicher Weise ist nicht wahr, was allgemein geglaubt wird, dass das Herz bei irgend einer Bewegung oder Spannung Blut in die Ventrikeln anziehe, denn während es bewegt und gespannt wird, treibt es aus: während es schlaff wird, und zusammenfällt, nimmt es Blut auf in der Weise, welche später offenbar werden wird.

[1]) Diese Stelle des Originals, d. h. der ganze letzte Absatz ist ein Muster Harvey'schen Stils. Er ist hier theilweise so dunkel, dass ich einen Philologen zu Hilfe nahm, der aber auch nichts klarer zu stellen im Stande war. Harvey ringt offenbar stets mit dem Ausdrucke behufs möglichst kurzer und doch alles erschöpfender Darstellung seiner mächtig andringenden Gedanken, verliert aber öfters über der Fülle dieser die Klarheit jener.

Drittes Kapitel:

Die Herzbewegung, wie sie zufolge Vivisektionen [sich darstellt. S. 24—25.]

Weiter kommen folgende Verhältnisse bei der Bewegung des Herzens zur Beobachtung, welche sich auf die Bewegungen der Arterien, und die Pulsation beziehen.

I. Zu der Zeit, in welcher die Spannung des Herzens, die Zusammenziehung, das Anschlagen an die Brust, und überhaupt die Systole vor sich geht, werden die Arterien erweitert, geben den Puls, und befinden sich in ihrer Diastole: ähnlich schlägt zu der Zeit, in welcher der rechte Ventrikel sich zusammenzieht und das enthaltene Blut forttreibt, die Vena pulmonalis [= Lungenschlagader, heute art. pulm. benannt], und erweitert sich zugleich mit den übrigen Arterien des Körpers.

II. Wann der linke Ventrikel aufhört bewegt zu werden, zu schlagen, und zusammengezogen zu werden: hört der Puls der Arterien auf; ja wann er langsam gespannt wird, ist der Puls in den Arterien kaum wahrnehmbar, und ähnlich, wenn der rechte aufhört, in der Vena arteriosa.

III. Dessgleichen wird, wenn irgend eine Arterie durchschnitten, oder durchbohrt ist, bei der eignen Spannung des linken Ventrikels mit Gewalt das Blut aus der Wunde nach aussen getrieben. Aehnlicher Weise wirst du, wenn die Vena arteriosa durchschnitten ist, zu derselben Zeit, in welcher der rechte Ventrikel gespannt, und zusammengezogen wird, mit Gewalt Blut daraus hervorspritzen sehen.

In ähnlicher Weise wirst du auch bei den Fischen, nachdem der Canal, welcher aus dem Herzen zu den Bronchien [Kiemen] führt, durchschnitten ist, sehen, dass zu der Zeit das Herz gespannt, und zusammengezogen wird, in der auch zugleich das Blut mit Gewalt daraus hervorgetrieben wird.

Dessgleichen wirst du endlich erfahren, dass, wenn bei jedweder Arteriotomie das Blut spritzend austritt, der Ausfluss bald auf weitere bald nähere Entfernung hin während der Diastole der Arterien, und zu der Zeit, wann das Herz an die Brust schlägt, vor sich geht: und unzweifelhaft wird zu der Zeit, wann es sich zeigt, dass das Herz gespannt und zusammengezogen wird und sich in seiner systolischen Erhebung befindet, zugleich bei ein und derselben Bewegung Blut ausgetrieben.

Entgegen den landläufigen Meinungen scheint daraus offenbar, dass die Diastole der Arterien zu derselben Zeit, wie die Systole des Herzens vor sich geht: und dass die Arterien gefüllt, und ausgedehnt werden, infolge der von der Zusammenschnürung der Herzventrikel herrührenden Eintreibung und Eindrängung des Blutes; dass die Arterien ausgedehnt

werden, weil sie wie Schläuche, oder eine Blase gefüllt werden; dass sie nicht gefüllt werden, weil sie wie Blasbälge ausgedehnt werden. Und aus derselben Ursache schlagen die Arterien des ganzen Körpers, offenbar infolge der Spannung des linken Herzventrikels, gleichwie die Vena arteriosa infolge der des rechten.

Zuletzt [scheint klar], dass der Puls der Arterien durch den Antrieb des Blutes aus dem linken Ventrikel entsteht; auf dieselbe Art, wie, falls Jemand in einen Handschuh bläst, alle Finger zugleich sowohl mit einem Male gespannt werden, als auch den Puls nachahmen: denn entsprechend der Spannung des Herzens werden die Pulsschläge grösser, heftiger, häufiger, schnell, Rhythmus und Zahl und Reihenfolge beibehaltend, und es ist nicht zu erwarten, dass bei der Bewegung des Blutes ein Zeitintervall zwischen die Zusammenziehung des Herzens und die Erweiterung der Arterien (besonders der weiter entfernten) sich einschiebe, so [zwar] dass dieselben nicht zugleich vor sich gehen, da es sich ebenso verhält, wie beim Aufblasen eines Handschuhs oder einer Blase, weil in dem Ganzen (wie an einer Trommel und in langen Hölzern) Stoss und Bewegung gleichzeitig an beiden Enden sind und weil Aristoteles [sagt]: Es klopft das Blut innerhalb der Venen (er versteht darunter die Arterien) aller Thiere und wird mit dem Pulse zugleich überall bewegt, so schlagen auch alle Venen unter sich gleichzeitig, desshalb, weil sie vom Herzen abhängen; es bewegt sich aber immer, daher werden jene stets und unter sich gleichzeitig bewegt, wenn dieses sich bewegt.

3 Anim. cap. 9. de respir. cap. 15.

Es ist mit Galen anzumerken, dass die Arterien von den alten Philosophen Venen benannt wurden. Einstmals trug es sich zu, dass ich einen Fall, welcher mir diese Wahrheit aufs Klärlichste bestätigte, sah und unter den Händen hatte. Ein gewisser hatte eine sehr grosse pulsirende Geschwulst, Aneurisma genannt, am rechten Theile der Kehlgrube in der Nähe des Herabstiegs der Arteriae subclaviae zu den Achselhöhlen, erzeugt durch Anfressung und Ausweitung) der Arterie selbst (welche von Tag zu Tag die grösste Zunahme erfuhr), und zwar infolge von Aderlass an den Arterien (was durch die Sektion der Leiche nach dem Tode erkannt wurde), bei einzelnen vollen Pulsschlägen ist bei jenem der ganz kleine Puls des gleichnamigen Arms, daher rührend, dass die grössere Menge und der grössere Zufluss des Blutes in die Geschwulst abgelenkt wurde, auch unterbrochen gewesen.

Daher schlagen da, wo immer, sei es durch Druck, sei es durch Verstopfung, oder durch Unterbrechung die Bewegung des Blutes durch die Arterien gehemmt wird, die jenseits gelegenen Arterien weniger, da der Puls der Arterien, nichts ist als die Bewegung des Blutes nach den Arterien.

Speichel befeuchteten und warmen Finger auf das Herz: da schienen das Herz und dessen Ohren, nachdem es durch diesen warmen Umschlag gleichsam Kräfte und Leben von neuem erlangt hatte, sowohl sich zusammenzuziehen, als zu erschlaffen, und gleichsam vom Orcus zurückgerufen zu werden.

Aber auch ausserdem ist von mir einige Male beobachtet worden, dass, nachdem das Herz selbst, und sogar dessen rechtes Ohr, gleichsam während einer Todeszeit von den Pulsationen ausruhten, im Blute selbst, welches im rechten Ohre enthalten ist, eine undeutliche Bewegung, und ein Strömen, und ein gewisses Schlagen offenbar übrigblieb, so lange nämlich, als es von Wärme und Spiritus erfüllt schien.

Etwas der Art wird aufs deutlichste bei der ersten Entwicklung des Thiers sieben Tage nach Beginn der Bebrütung am Hühnerei wahrgenommen. In diesem ist zuerst ein Tropfen Blut vorhanden, welcher schlägt (was auch Aristoteles angemerkt hat), aus dem beim Wachsthum und der theilweisen Bildung des Huhns die Herzohren entstehen, denen, da sie beständig schlagen, Leben innewohnt: wenn darauf nach Verlauf einiger Tage der Körper im Umrisse sich zu bilden angefangen hat, dann wird auch der Körper des Herzens erzeugt und erscheint einige Zeitlang weisslich, und blutleer, so dass der übrige Körper weder einen Puls, noch eine Bewegung sehen lässt. Ja sogar bei der menschlichen Frucht habe ich etwa im Anfang des dritten Monats das Herz ähnlich gebildet gesehen, aber weiss, und blutleer, in dessen Ohren dennoch sehr reichliches und rothes Blut enthalten war. Aber bei der im Ei schon grösser gewordenen und ausgebildeten Frucht [sah ich] zugleich sowohl das Herz wachsen als Ventrikel bekommen, in die es dann Blut aufzunehmen und überzusenden anfing.

So dass, wenn Jemand einen Einblick bis ins Innerste sich verschaffen will, er sagen wird, das Herz sei nicht allein das zuerst lebende und zuletzt sterbende, sondern auch, es leben die Ohren (und der Theil, welcher bei Schlangen, Fischen, und dergleichen Thieren die Ohren vertritt) einestheils früher, als das Herz selbst, und sie sterben auch anderntheils nach ihm. Ob aber das Blut oder der Spiritus vorher eine verborgene Pulsation besitze, welche es mir nach dem Tode zurückzuhalten schien: und ob wir sagen können, mit der Pulsation fange das Leben an, daran zu zweifeln ist möglich, da allerdings [schon] sowohl der Samen aller Thiere (wie Aristoteles bemerkt hat) als der lebenzeugende Spiritus unter Klopfen austritt, gleichsam als eine Art Thier. So setzt die Natur sich im Tode, als wenn sie nach geschehenem feindlichem Anlauf ihn (wie Aristoteles sagt) rückgängig mache, durch eine vom Ende zum Anfang dahin, von wo sie ausging, rückschreitende Bewegung, wieder in den vorigen Stand, und da die lebendige Zeugung von der nichtlebendigen zum Thiere vorschreitet, so stirbt gleichsam als solle

de motu animalibus cap. 8.

mit denselben Schritten aus dem nicht Seienden in das Seiende hinwiederum die Verderbniss aus dem Seienden zum nicht Seienden rückgängig gemacht werden, so stirbt desshalb das was beim Thier zuletzt entsteht, zuerst, und was zuerst ward, zuletzt.

Beobachtet habe ich auch, dass fast alle Thiere ein Herz in Wahrheit besitzen, und nicht bloss (wie Aristoteles sagt) die grösseren und blutführenden, sondern auch die kleineren, die blutlosen, die Krusten- und einige Schalthiere, wie die Weg- und Weinbergschnecken, die Muscheln, die Meerkrebse (Astacus), die Hummern, die Squillen und viele andere; sogar die Wespen, die Hornisse, die Mücken: (mit Hilfe des zum Unterscheiden der kleinsten Dinge bestimmten Mikroskops) habe ich auf der höchsten Stelle jenes Theilchens, welches Schwanz genannt wird; sowohl das Herz gesehen, als es anderen gezeigt.

Bei den Blutlosen aber schlägt das Herz nur langsam mit seltenen Stössen, und verhält sich wie bei andern bereits sterbenden, und zieht sich zögernd zusammen, wie leicht an Schnecken zu sehen ist. Das Herz dieser nimmst du im Grunde jener Oeffnung an der rechten Seite, welche sich der Auslüftung wegen zu öffnen und zu schliessen scheint, und woher Speichel austritt, wahr, nachdem man einen Schnitt in die höchste Stelle nächst dem der Leber entsprechenden Theile gemacht hat.

Aber es muss auch das bemerkt werden, im Winter, und bei kälterer Witterung haben einige Blutlose (wie die Schnecken) nichts Pulsirendes, sondern sie scheinen mehr das Leben einer Pflanze zu führen, wie auch die übrigen, welche daher Pflanzenthiere genannt werden.

Weiter ist bei allen Thieren zu bemerken, dass da, wo ein Herz vorhanden ist, auch Ohren oder etwas den Ohren entsprechendes zugegen ist: und dass da, wo immer ein Herz mit einem doppelten Ventrikel gegeben ist, auch immer zwei Ohren sind, nicht das Gegentheil: aber wenn du die Bildung am Hühnerei beobachtest: so ist zuerst, wie ich gesagt habe, nur eine Blase, oder ein Ohr, oder ein schlagender Blutstropfen vorhanden, später nach vor sich gegangenem Wachsthume löst sich das Herz ab. So ist bei einigen Thieren (welche gleichsam eine weitere Vervollkommnung nicht erlangen) nur ein schlagendes Bläschen, wie ein rother oder weisser Punkt, vorhanden, gleichsam der Anfang des Lebens wie bei den Bienen, Wespen, Schnecken, Squillen, Hummern etc.

Es gibt bei uns hier eine sehr kleine Squille (die man englisch a Shrimp, belgisch een Gernell nennt), welche im Meere und in der Themse gefangen zu werden pflegt, deren Körper ganz durchsichtig ist: dieselbe habe ich öfters in's Wasser gesetzt und einige meiner besten Freunde sehen lassen, damit wir die Bewegungen des Herzens jenes Thierchens so deutlich wie möglich erblickten, da die äusseren Theile

des Körpers jenes dem Blicke kein Hinderniss entgegensetzten, so dass wir das Klopfen des Herzens gleichsam durch ein Fenster sahen.

Am Hühnerei habe ich vier oder fünf Tage nach Beginn der Bebrütung, das erste Rudiment des Huhns wie ein Wölkchen zu Gesicht gebracht, nachdem das Ei, dessen Schale weggenommen war, in klares und lauwarmes Wasser gelegt worden war, in welchem Wölkchen mitten ein so kleiner pulsirender Punkt war, dass er bei der Zusammenziehung verschwand und sich dem Blicke entzog, bei der Erschlaffung wie eine rothe Nadelspitze sich zeigte: so dass er zwischen dem Gesehenwerden und Nichtgesehenwerden, gleichsam zwischen Sein und Nichtsein, das Klopfen und den Anfang des Lebens vollzog.

Fünftes Kapitel:

Die Bewegung, Thätigkeit und Verrichtung des Herzens. [S. 29—32.]

Ich aber hege die Zuversicht, dass man endlich zufolge dieser und ähnlicher Beobachtungen finden werde, dass die Herzbewegung auf folgende Art vor sich geht.

Zuerst zieht sich das Ohr zusammen, und treibt bei jener Zusammenziehung das enthaltene Blut (wovon es gleichsam als Kopf der Venen und als Vorrathskammer und Sammelbehälter des Blutes strotzt) in die Herzkammer, nachdem diese gefüllt ist, richtet sich das Herz auf, spannt sofort alle Nerven, zieht die Kammern zusammen und bewirkt den Puls, die rechte Kammer treibt ohne Unterbrechung das von dem Ohre her durch diesen Puls in die Arterien eingeführte Blut durch jenes Gefäss, welches Vena arteriosa genannt wird, aber in der That, sowohl durch Beschaffenheit, als Verrichtung und in allen Stücken eine Arterie ist: die linke Kammer in die Aorta, und durch die Arterien in den ganzen Körper.

Jene zwei Bewegungen, die eine der Ohren, die andre der Kammern, gehen, gleichsam unter Wahrung der Harmonie und des Rhythmus, im Verfolge so vor sich, dass sie beide zugleich geschehen, [und] die Bewegung als eine einzige erscheint, zumal bei wärmeren Thieren, indem diese schnelle Bewegung besitzen. Und das geschieht nach keiner andern Weise, als wie wenn an Maschinen, indem ein Rad das andre bewegt, alle zugleich sich zu bewegen scheinen, und wie bei jener mechanischen Vorrichtung, welche man an Schiessgewehren anbringt, wo, infolge Drucks auf die kleine Zunge, der Feuerstein niederfällt, den Stahl trifft und vorwärts treibt, Feuer wird entlockt, welches auf das Pulver fällt, das Pulver entzündet sich, kriecht nach innen, explodirt, die Kugel fliegt heraus,

durchbohrt das Ziel, und alle jene Bewegungen scheinen wegen ihrer Schnelligkeit zugleich, gleichsam im Augenblicke zu geschehen. So wird auch beim Schlucken unter Erhebung der Zungenwurzel, und Zusammendrückung des Mundes, die Speise oder der Trank in den Schlund hinabgedrängt, der Kehlkopf wird von seinen Muskeln und dem Kehldeckel verschlossen, in die Höhe gehoben, und der oberste Theil der Gurgel von seinen Muskeln geöffnet, nicht anders, wie wenn ein Sack behufs Füllung erhoben und zur Aufnahme erweitert wird, und drückt die aufgenommene Speise, oder Trank durch die queren Muskeln hinab, und zieht sie durch die längeren an: und dennoch scheinen alle jene, von verschiedenen und abgetrennten Organen bewirkten Bewegungen, da sie mit Harmonie und Ordnung geschehen, eine Bewegung und eine Verrichtung auszumachen, welche wir Schlucken nennen.

Ganz so geschieht es bei der Bewegung, und Thätigkeit des Herzens, welche eine Art Schlucken, und ein Uebergiessen des Blutes aus den Venen in die Arterien ist: und wenn Jemand (während er dieses im Geiste behalten) fleissig die Herzbewegung bei einer Vivisektion beobachtet hat, wird er sehen, dass nicht allein, wie ich gesagt habe, das Herz sich aufrichtet und eine [dem Raume nach] mit den Ohren zusammen vor sich gehende Bewegung, sondern auch eine Art Ueberschwemmung, und unmerkliche seitliche Neigung, durch den Zug des rechten Ventrikels sich vollzieht, und dass es gleichsam sich leicht dreht, und diese Verrichtung vollbringt: und wie man sehen kann, dass, während ein Pferd trinkt, und Wasser hinabschluckt, das Wasser durch die einzelnen Züge der Gurgel verschlungen wird, und in den Magen hinabfällt, welche Bewegung einen Schall [!] hervorbringt und eine Art Puls sowohl für Hörende, als Tastende bewirkt, so geschieht es, dass, während infolge jener Herzbewegungen die Ueberführung eines Theils des Blutes aus den Venen in die Arterien bewirkt wird, der Puls entsteht und in der Brust gehört [!] wird.

Daher verhält sich die Herzbewegung ganz auf diese Weise, und es ist die Ueberleitung des Herzblutes als solche und [zwar] bis in die äussersten Theile eine Verrichtung, so dass das Hervorstürzen aus mitten entzweigeschnittenen Arterien, wie der Puls, den wir an den Arterien fühlen, nichts ist, als der Antrieb des Blutes vom Herzen her.

Ob aber das Herz dem Blute etwas anderes ausser der Ueberleitung, und Ortsbewegung, und Vertheilung mittheile, sei es Wärme, oder Spiritus, oder Vervollkommnung, muss später untersucht, und aus andern Beobachtungen gefolgert werden: gegenwärtig mag es hinreichen, dass durch dieses gezeigt worden ist, beim Herzpulse werde das Blut übergeleitet, und aus den Venen in die Arterien durch die Herzkammern, und in den ganzen Körper vertheilt.

Aber auch das gestehen alle auf irgend eine Weise zu und folgern

es aus dem Bau des Herzens, und der Anordnung, Lage und Verrichtung der Klappen. Aber wie an einem dunklen Orte Taumelnde scheinen sie nicht wohl zu sehen, und verbinden verschiedenartiges, und halb entgegengesetztes, und sprechen das Meiste nach Vermuthung aus, wie vorher bewiesen worden ist.

Die wichtigste Ursache der Unentschiedenheit und des Irrens in dieser Beziehung scheint mir [diese] eine gewesen zu sein, die Verbindung des Herzens [nämlich] mit der Lunge beim Menschen: als man dort die Vena arteriosa und ähnlich die Arteria venosa in die Lungen hinein verschwinden gesehen hatte, war jenen noch unklar, von wo her und auf welche Weise die rechte Kammer das Blut in den Körper vertheile: oder die linke aus der Hohlvene schöpfe; das bezeugen die Worte Galen's (da er gegen Erasistratus über den Ursprung und Nutzen der Venen, und die Kochung des Blutes streitet) »ihr werdet antworten« (sagt er) der Vorgang sei so, dass in der Leber das Blut bereitet, und« von da in das Herz geleitet werde, um hier nachher die letzte voll-« ständige Vervollkommnung seiner Form anzunehmen. Diess scheint in« der That der Vernunft nicht zu entbehren. Denn kein vollkommenes« und grosses Werk kann plötzlich in einem Angriff entstehen und seine« ganze Verfeinerung durch ein Werkzeug erhalten. Da diess sich so« verhält, so zeigt uns [doch] ein anderes Gefäss, welches aus dem Herzen« ganz vollkommnes Blut ausführt, und es, wie eine Arterie den Spiritus,« in den ganzen Körper vertheilt,« da sieh einmal, dass Galen eine vernünftige Ansicht nicht dargethan und überliefert hat (weil er ohnediess den Weg des Uebergangs nicht sah), er konnte das Gefäss nicht finden, welches das Blut aus dem Herzen in den ganzen Körper vertheilt.

Galen. de placitis Hippoc. et Plat. 6.

Wenn aber Jemand an derselben Stelle für die Meinung des Erasistratus, aber auch für jene, und jetzt unsre im Uebrigen (nach dem Geständniss Galen's selbst) der Vernunft entsprechende Meinung eintreten würde und mit dem Finger gezeigt hätte, die arteria magna [aorta] vertheile das Blut vom Herzen in den ganzen Körper; so begreife ich nicht, was jener göttliche, äusserst geistvolle und äusserst gelehrte Mann behaupten möchte. Wenn er sagte, die Arterie vertheile Spiritus und nicht Blut; so würde er wahrhaftig hinlänglich den Erasistratus (welcher glaubte in den Arterien sei bloss Spiritus enthalten) zurückweisen [1]), aber sich selbst inzwischen widersprechen und läugnen, das sei falsch, wovon er in einem eignen Buche demselben Erasistratus entgegen behauptet, dass es richtig sei: er bestätigt [nämlich] sowohl mit vielen und starken Gründen, als beweist durch Versuche, dass von Natur Blut, und nicht Spiritus in den Arterien enthalten sei.

---

[1]) Der Widerspruch in dieser Stelle ist nur so zu lösen, dass man das satis refellere als ironische Aeusserung betrachtet.

»Wofern aber« der göttliche Mann (wie er öfter an derselben Stelle thut) »zugestände, alle Arterien des Körpers entsprängen aus der Arteria magna, und diese aus dem Herzen: ja sogar in ihnen allen selbst sei von Natur Blut enthalten, und werde [Blut] fortgeführt, gestehend, jene drei halbkreisförmigen (sigmoideae) an der Mündung der Aorta gelegenen Klappen verhindern den Rücktritt des Blutes in's Herz, und die Natur hätte diese dem vorzüglichsten Eingeweide keinenfalls angefügt, wenn jene nicht irgend eine sehr grosse Verrichtung zu vollbringen hätten.« Wenn (sage ich) der Vater der Aerzte diess alles, und mit ganz denselben Worten zugestände, (wie er in dem angeführten Buche thut.)!

Wie er [dann] läugnen kann, dass die Arteria magna ein Gefäss von der Art sei, dass es Blut (das seine absolute Vollkommenheit schon erreicht hat) aus dem Herzen in den ganzen Körper vertheilt, sehe ich nicht ein. [Es ist ungewiss] ob er vielleicht noch unsicher war, wie alle nach ihm bis auf diesen Tag, weil er wegen der Verbindung des Herzens mit der Lunge (wie ich gesagt habe) die Bahnen nicht sah, auf welchen das Blut aus den Venen in die Arterien fortgeführt werden könne.

Die zweifelhafte Sache macht auch die Anatomen (da sie bei Zergliederungen die Arteria venosa, und die linke Herzkammer mit Blut, und zwar mit dickem, geronnenem, schwarzem gefüllt finden) nicht wenig irre, da sie zu versichern gezwungen sind, das Blut schwitze aus der rechten Kammer durch die Herzscheidewand in die linke Kammer. Aber diese Bahn habe ich früher zurückgewiesen: daher muss ein Weg bereitet und eröffnet werden, nach dessen Auffindung, nunmehr keine Schwierigkeit mehr bestünde, welche irgend Jemanden (glaube ich) abhalten würde, was ich oben (über den Puls des Herzens und der Arterien, über den Uebergang des Blutes aus den Venen in die Arterien, und über die Vertheilung in den ganzen Körper durch die Arterien) vorgetragen habe, zuzugestehen und leicht einräumen zu können.

Sechstes Kapitel:

Auf welchen Bahnen das Blut, aus der Hohlvene in die Arterien, oder aus der rechten Herzkammer in die linke geführt werde.

[S. 32—37.]

Da es wahrscheinlich ist, dass der Zusammenhang des Herzens mit der Lunge, welchen man (wie ich gesagt habe) beim Menschen sieht, Gelegenheit zum Irrthum gegeben hat: so fehlen [diejenigen], welche, während sie über die Theile der Thiere (wie es gewöhnlich alle Anatomen machen) vortragen, und [diese] zeigen, oder kennen lernen wollen,

Bewegung, und über die ganze Auslüftung, und über die Nothwendigkeit und die Verwendung der Luft und über anderes der Art: und über die verschiedenartigen dieserhalb bei den verschiedenen Thieren vorhandenen Organe: vieles durch möglichst zahlreiche Beobachtungen gefunden worden ist: so will ich [doch], damit ich nicht zu sehr durch Abschweifen von meinem Vorwurfe, nämlich der Bewegung und Verrichtung des Herzens, etwas anderes zu thun, und den Posten zu verlassen, die Sache zu verwirren und zu umgehen scheine, diese Dinge, als in einer eigenen Abhandlung passender auseinanderzusetzende, bei Seite lassen. Und ich will, was übrig bleibt, darzuthun versuchen, damit ich zum vorgesteckten Ziele zurückkehre.

Wahrlich, ich behaupte, dass das Blut bei den vollkommeneren und wärmeren und dazu ausgewachsenen Thieren (wie beim Menschen) aus der rechten Herzkammer durch die Vena arteriosa in die Lungen und von da durch die Arteria venosa [Lungenvene] in das linke Ohr und hierauf in die linke Herzkammer tritt: und [zwar] erstens, diess sei möglich, dann, es verhalte sich [in der That] so.

Siebentes Kapitel:

Dass das Blut aus der rechten Kammer des Herzens durch das Lungenparenchym in die Arteria venosa, und die linke Kammer trete [wird dargethan. S. 37—41.]

Dass man Thränen vergiessen kann und nichts dem entgegen steht, dass es wirklich geschehe, ist bekannt genug, wir wollen auch bedenken, dass und auf welche Weise das durch die Masse der Erde durchtretende Wasser Bäche und Quellen schaffe oder wie die Schweisse durch die Haut [treten]: wie der Harn durch das Nierenparenchym fliesse, wollen wir aber untersuchen. Man kann bei denen, welche Mineralwasser solches de la Madonna (wie sie es nennen) im Gebiete von Padua, oder andre säuerliche oder schwefelhaltige [Wasser] trinken, oder welche schoppenweise das Getränke hinabgiessen, beobachten, dass sie innerhalb einer oder zwei Stunden das Ganze auf dem Wege der Blase ausleeren. Jene Menge muss einige Zeit in Verdauung verbleiben: sie muss durch die Leber (wie alle zugestehen, dass an jedem einzelnen Tage zweimal der Saft der eingeführten Nahrung es thue), sie muss durch die Venen, durch das Nierenparenchym, durch die Harnleiter in die Blase fliessen.

Warum also höre ich solche, welche als etwas Unmögliches und auf keine Weise glaublich zu Erachtendes es abläugnen, dass das Blut, ja

sie nicht vorhanden wären, die zwei Herzkammern zur Fortschaffung des Blutes wie eine einzige. Auch das Verhalten der Embryonen, welche Lungen haben, ist, da sie die Lungen noch nicht benutzen, ähnlich, wie das der Thiere, welche keine Lungen haben.

Daher leuchtet auch in diesen Dingen die Wahrheit so klar hervor, dass das Herz durch sein Schlagen Blut aus der Vena cava in die Arteria magna, auf einestheils so weiten, anderntheils so offenen Bahnen überführt und übergiesst, wie wenn, wie ich gesagt habe, beim Menschen die beiden Kammern (nach Wegnahme der Scheidewand derselben) gegenseitig offen durchgängig gemacht worden wären. Weil daher beim grösseren Theile der Thiere, und zu irgend einer Zeit bei allen, jene sehr weiten Wege, welche zur Ueberleitung des Blutes durch das Herz dienen, vorhanden sind, so bleibt übrig, dass wir jenes untersuchen. Entweder, warum wir nicht der Ansicht sind, dass bei einigen Thieren (wie beim Menschen), und zwar bei den wärmeren und ausgewachsenen, nicht durch die Lungensubstanz hindurch das vor sich geht, was die Natur beim Embryo zu jener Zeit, in der die Lungen nicht verwendet wurden, auf jenen Wegen, welche sie wegen Mangels eines Durchgangs durch die Lungen herzustellen gezwungen war, bewirkt hat. Oder, warum es besser ist (denn die Natur thut immer, was das bessere ist), dass die Natur für den Durchgang des Blutes bei Erwachsenen jene weiten Bahnen, welche sie vorher beim Embryo und der Frucht benutzt hatte, und bei allen andern Thieren benutzt, geschlossen, und nicht irgend andre für jenen Durchtritt des Blutes eröffnet hat, sondern sie so ganz unwegsam macht.

Dergestalt ist die Sache bereits dahin gediehen, wie bei jenen, welche bei dem Menschen Wege suchen, wie das Blut aus der Hohlvene in die linke Kammer und die Arteria venosa trete. Mehr der Mühe werth wäre es, und richtiger würde es scheinen, wenn sie die Wahrheit mittelst Zergliederung von Thieren erforschen wollten, damit sie die Ursache aufsuchen, warum die Natur bei grösseren und vollkommeneren und dazu ausgewachsenen Thieren lieber das Blut durch das Parenchym der Lungen, als wie bei allen übrigen durch weit offene Bahnen treten lassen will (da sie einsehen würden, dass kein andrer Weg und Uebergang ausgedacht werden kann, liege nun der Fall so, weil die grösseren und vollkommneren Thiere wärmer sind und deren Wärme, wenn sie ausgewachsen sind (damit ich mich so ausdrücke), mehr brennt und es gut ist, dass sie gelöscht wird: desshalb dringe es [nämlich das Blut] und werde es durch die Lunge geleitet, damit es durch die eingeathmete Luft abgekühlt und vor Aufwallung und Erstickung bewahrt wird, oder liege er anders. Aber diess feststellen und die ganze Erklärung geben, heisst nichts anderes thun, als erforschen, wesswegen die Lungen vorhanden sind. Und obwohl von mir über diese und deren Nutzen, und

beständig aus den Lungen in die linke abgeführt wird (was aus dem Gesagten, und der Lage der Klappen hervorgeht) so kann es der Fall sein, dass es beständig durchtritt.

Und ebenso ist es möglich, dass beständig Blut aus der Hohlvene in die Aorta geht, da stets und in Einem fort Blut in die rechte Kammer ein- und beständig (was gleicherweise sowohl durch Vernunft, als die Sinne ersichtlich ist) aus der linken austritt. Daher ist, wovon aus Zergliederungen bekannt ist, dass es bei den Thieren zum grösseren Theil und völlig bei allen, bis sie ausgewachsen sind, durch sehr weite Bahnen hindurch vor sich geht, daher ist, sage ich, sowohl aus Galen's Worten, als aus dem vorher Gesagten gleicherweise zu ersehen, dass bei denselben, wenn sie ausgewachsen sind, diess durch die verborgenen Porositäten der Lungen und die kleinen Oeffnungen der Gefässe dieser von Statten geht. Daher leuchtet ein, dass die Natur, obwohl eine Herzkammer, nämlich die linke, für die Vertheilung des Blutes durch den Körper und für die Fortführung aus der Hohlvene, wie auch bei allen, welche der Lungen entbehren, der Fall ist, hingereicht hätte, dennoch, wenn sie das Blut selbst durch die Lungen hindurch überseihen wollte, gezwungen war, die rechte Kammer hinzuzufügen, damit durch deren Puls das Blut aus der Hohlvene eben durch die Lungen in den Raum der linken Kammer getrieben würde. Und auf diese Weise muss man sagen, dass die rechte Kammer wegen der Lungen und wegen der Ueberführung des Bluts, nicht bloss der Ernährung halber [vorhanden ist]: da es für ganz unzweckmässig zu erachten ist, dass die Lungen eines solchen Vorraths und einer gegebenen so grossen Ansammlung von Nährmitteln, einer um so viel reineren, und geistigeren (nämlich unmittelbar von den Herzkammern zugeführten) Nahrung bedürfen, als die reinste Substanz des Gehirns oder der glänzendste und göttliche Bau der Augen oder das Fleisch des Herzens selbst, (welches besser durch die Kranzarterie ernährt wird).

Achtes Kapitel:

Ueber die Menge des aus den Venen in die Arterien durch das Herz hindurchgehenden Blutes, und über die Kreisbewegung des Blutes. [S. 41—42.]

Es gibt vielleicht Einige, welche, nachdem vorher entweder die Autorität des Galen, oder die des Colombo angezogen worden ist, sagen, dass sie [dem] bis dahin über die Fortleitung des Bluts aus den Venen in die Arterien, und über die Bahnen, welche es durchläuft, und [dem

ser Künstler den Anwuchs [Epiphysis] der Membran gemacht hätte«, raus er im 11. Kap. schliesst. »Die gemeinsame Verrichtung aber n dem allem, nämlich der Klappen ist, zu verhindern, dass die Stoffe ieder zurückwandern, der beiden eigenthümlicher [Nutzen], nämlich der s dem Herzen wegleitenden [Klappen], aber ist der, dass [jene] nicht ehr in [dieses] selbst zurückgehen; der der einwärtsleitenden aber [der], lass sie [die Stoffe] nicht aus ihm selbst herausfliessen: denn die Natur wollte nicht das Herz durch vergebliche Arbeit ermüden, und nicht das inmal dahin, woher sie anzuziehen unternommen hatte, aussenden, noch benso wieder aus jenem Theile ausführen, zu welchem zu schicken othwendig war. Weil es daher gerade vier Oeffnungen gibt, je zwei in jeder Kammer, so führt die eine ein, die andre aber führt aus.«

Und wenig später: »da weiter das eine Gefäss, welches aus einer einfachen Haut besteht, an das Herz angefügt ist, das andre aus ihm selbst beiderseits doppelt nach einem beiden gemeinsamen Orte (nämlich nach der rechten Kammer: so meint Galen, und ich [meine] zufolge derselben Ueberlegung ähnlicherweise die linke Kammer des Herzens) weitergeführt wird, so war es gleichsam nöthig, dass ein Sammelbehälter hergestellt werde, nach welchem hin zwar durch das eine [Gefäss], insofern sie beide dahin reichen, Blut angezogen, durch das andere aber [solches] abgelassen wird.«

Den Beweis, welchen Galen für den Durchgang des Blutes aus der Hohlvene durch die rechte Kammer in die Lungen anführt, eben denselben gestatte man uns, nachdem bloss die Namen gewechselt worden, richtiger für den Uebertritt des Blutes aus den Venen durch das Herz in die Arterien zu verwenden. Daher geht aus den Stellen und Worten Galen's, des göttlichen Mannes, des Vaters der Aerzte, deutlich hervor, dass das Blut auch aus der Vena arteriosa durch die Lungen hindurch in die Zweigchen der Arteria venosa tritt, einestheils mit Hilfe des Herzschlages, dann mit Hilfe der Bewegung der Lungen und des Brustkorbs. Ja sogar [geht daraus hervor], dass das Herz beständig Blut in die Kammern, wie in einen Vorrathsbehälter, aufnimmt und wegleitet, und dass desshalb vier Arten von Klappen, zwei der Einführung, zwei der Wegleitung des Blutes dienen; damit das Blut nicht nach Art des Euripus unzweckmässig hier- und dorthin getrieben wird, oder wieder rückwärts geht, von wo es bezogen wurde, und aus dem Theile zurückfliesst, zu dem es nothwendigerweise hingeleitet werden musste. Und damit nicht so das Herz durch vergebliche Arbeit ermüdet und die Athmung der Lunge behindert würde. Endlich leuchtet unsre Versicherung deutlich ein, dass das Blut beständig und ohne Unterlass durch die Porositäten der Lunge aus der rechten in die linke Kammer, aus der Hohlvene in die Arteria magna hindurchtritt: denn da beständig Blut aus der rechten Kammer in die Lunge durch die Vena arteriosa eingeleitet, und gleicherweise

Siehe des sehr gelehrten Hofmann Commentarium supra Galeni lib. 6 de us upart. welches Buch ich, nachdem dieses geschrieben war, [erst] gesehen habe.

machen die Erde nass und in diesem Sinne gehen hier Erzeugung und Entstehung der Gewitter und der meteorischen Niederschläge in einer von der Sonne durch Hin- und Rückgang bewirkten Kreisbewegung von statten.

So mag es wahrscheinlich im Körper der Fall sein, dass durch die Blutbewegung alle Theile mit wärmerem, vollkommenem, dunstigem, (so zu sagen) spirituösem, nährkräftigem Blut ernährt, erwärmt, belebt werden: dass das Blut dagegen in den Theilen abgekühlt, dicker und von da gleichsam zur Weihe nach dem Anfange, nämlich nach dem Herzen zurückgebracht werde; es kehrt gleichsam wieder zur Quelle oder zu den Hausgöttern des Körpers, der Wiedererlangung seiner Vollkommenheit wegen zurück: dort wird es durch natürliche, kräftige, wallende Wärme, gleichsam den Schatz des Lebens, von neuem flüssig, und wird, mit Spiritus, und (so zu sagen) Balsam geschwängert, von da wieder vertheilt, und das Alles hängt von der Bewegung und dem Pulse des Herzens ab.

So ist das Herz der Anfang des Lebens und die Sonne des Mikrokosmus (wie die Sonne entsprechenderweise das Herz der Welt genannt zu werden verdient), durch dessen Kraft, und Schlag das Blut bewegt, vervollkommnet, belebt und vor Verderbniss und Gerinnung bewahrt wird: und sein Amt verrichtet durch Ernährung, Erwärmung, Belebung jener Hausgott, die Grundlage des Lebens, der Urheber von Allem, für den ganzen Körper; aber wir werden davon zweckmässiger reden, wenn wir der Endursache dieser Bewegung nachforschen werden.

Daher gibt es, da die Venen Bahnen und Gefässe zur Fortschaffung des Blutes sind, eine doppelte Art derselben, die Hohlvene und die Aorta, nicht nach Massgabe der Körperseite (wie Aristoteles [meint]), sondern nach Amt, und nicht (wie gemeinhin [gesagt wird]), dem Bau nach (da bei vielen Thieren (wie ich gesagt habe) die Vene von der Arterie nicht in der Dicke der Haut unterschieden ist), sondern nach Amt und Gebrauch verschieden, es sind beide, Vene und Arterie, desshalb von den Alten nicht unverdienter Weise Venen genannt worden (wie Galen bemerkt hat), weil diese, nämlich die Arterie, ein das Blut aus dem Herzen in den Körper abführendes Gefäss ist; jene ein das Blut wieder ins Herz [zurückführendes]; diese eine Bahn vom Herzen weg; jene [eine] zum Herzen; jene enthält rohes [unfertiges], entkräftetes Blut, das der Ernährung schon gedient hat, unbrauchbar [ist], diese gekochte [fertige] Nahrung.

sammenziehung. Daher muss man schliessen, wenn das Herz bei einem Schlage beim Menschen, oder beim Schafe, oder beim Ochsen, eine Drachme forttreibt, und tausend Schläge in einer halben Stunde stattfinden, so geschieht es in derselben Zeit, dass 10 Pfund und 5 Unc. fortgetrieben worden sind. Wenn bei einem Schlage 2 Drachmen, [dann] 20 Pfund und 10 Unc. Wenn eine Unce, so geschieht es (sage ich), dass 83 Pfund 10 Unc. in einer halben Stunde aus den Venen in die Arterien fortgetrieben worden sind.

Aber wie viel jedesmal bei den einzelnen Pulsationen, und wann mehr, und wann weniger, fortgetrieben wird, und warum [das], das wird nachher aus vielen von mir [gemachten] Beobachtungen vielleicht klar werden.

Inzwischen weiss ich das und will ich alle daran erinnern, dass das Blut manchmal in geringerer Menge durchfliesst, und der Blutumlauf zuweilen rascher, zuweilen langsamer sich vollzieht, je nach Temperament, Alter, äusseren und inneren Ursachen, und natürlichen oder unnatürlichen Verrichtungen, [wie] Schlaf, Ruhe, Lebensweise, Uebungen, Leidenschaften, und ähnlichen Dingen.

Wenn aber in der That das Blut sei es auch in geringster Menge durch die Lungen und das Herz durchfliesst, so wird es in weit reichlicherer Menge in die Arterien und den ganzen Körper abgeführt, als möglicher Weise von der Einführung der Nahrungsmittel herrühren kann, oder überhaupt [vorhanden sein könnte], wenn nicht eine Rückkehr durch den Umlauf stattgefunden hätte.

Diess auch wird durch den gewöhnlichen Menschenverstand denen, welche einer Vivisektion zuschauen, klar, dass nicht allein, wenn eine grosse Arterie, sondern auch (was Galen für den Menschen selbst bestätigt), wenn irgend eine und sei es die kleinste Arterie durchschnitten worden ist, beinahe im Zeitraum einer halben Stunde die ganze Blutmenge, sowohl aus dem ganzen Körper, als aus den Venen und den Arterien herausgeschafft sein wird.

Aehnlicherweise können die Metzger diess allen bezeugen, wenn sie nach Durchschneidung der Jugulararterien beim Schlachten eines Ochsen in weniger als einer halben Stunde die ganze Blutmenge ablassen und alle Gefässe leer machen, beim Abschneiden von Gliedern und Geschwülsten sehen wir ebenso, dass infolge grossen Blutverlustes manchmal dasselbe in kurzer Zeit geschieht.

Und es berührt die Kraft dieses Beweises nicht, wenn Jemand sagt, dass beim Abschlachten und Gliederabschneiden ebenso viel, wenn nicht mehr Blut durch die Venen, als durch die Arterien abfliesse, da die Sache sich gegentheilig verhält: denn die Venen liefern, dieweil sie zusammenfallen, weil keine das Blut austreibende Kraft in ihnen [wirkt], und weil die Stellung der Klappen (wie später klar werden wird) ein Hinderniss abgibt, nur wenig [Blut]. Die Arterien aber treiben mit

Gewalt reichlicher und ungestümer das eingetriebene Blut nach aussen, gleichsam als würde es mit einer Spritze ausgetrieben: die Sache kann man aber erfahren, wenn die Venen beim Schafe oder Hunde bei Seite geschoben und die Jugular[arterien] eingeschnitten sind; und es wird wunderbar erscheinen, mit welchem Ungestüm, und mit wie grossem Antrieb, wie schnell das ganze Blut aus dem ganzen Körper, sowohl aus den Venen, als den Arterien sich entleert. Dass aber die Arterien nirgendwo Blut aus den Venen erhalten können, als nachdem die Ueberleitung durch das Herz hindurch geschehen ist, ist aus dem vorher Gesagten klar; aber [diess] ist [auch] nicht zu bezweifeln, wenn du bei Unterbindung der Aorta an der Wurzel des Herzens und bei Eröffnung der Jugularis oder einer andern Arterie nur die Arterien leer, und die Vene gefüllt gesehen haben wirst.

Daraus wirst du klar die Ursache ersehen, warum bei der Sektion so viel Blut in den Venen, in den Arterien aber wenig gefunden wird, warum viel in der rechten Kammer, wenig in der linken enthalten (was den Alten vielleicht Gelegenheit zum Zweifel und zum Glauben gegeben hat, dass in jenen Höhlen nur Spiritus enthalten sei, solange das Thier am Leben) die Ursache ist wohl, dass nirgends ein Uebergang aus den Venen in die Arterien, ausser durch das Herz selbst und durch die Lungen, gegeben ist. Wenn sie [die Thiere] aber todt sind, und die Lungen aufhören, bewegt zu werden, so wird das Blut verhindert (wie beim Embryo früher bemerkt worden ist, es sei wegen Fehlens der Lungenbewegungen, welche die verborgenen und unsichtbaren Oeffnungen und Porositäten öffnen und schliessen), aus den Zweigchen der Vena arteriosa in die Arteria venosa, und von da in die linke Herzkammer durchzutreten, da aber das Herz nicht zugleich mit den Lungen bewegt zu werden, sondern [erst] nachher zu schlagen aufhört: weiter zu leben fortfährt: so geschieht es, dass die linke Kammer, und die Arterien Blut in die Venen zum Körper senden und nicht durch die Lungen aufnehmen, und dadurch gleichsam leer gemacht sind.

Aber auch das bewirkt nicht wenig Zutrauen zu unserer Sache, dass keine andre Ursache dieses [Verhaltens] angeführt werden kann (als die wir zufolge unsrer Unterstellung beigebracht haben).

Ausserdem wird daraus klar, dass der Körper desto schneller bei jeder Hämorrhagie blutleer wird, je mehr oder je heftiger die Arterien schlagen.

Daher kommt es auch, dass, wenn das Herz bei jeder Ohnmacht, bei jeder Furcht, oder dergleichen langsamer und schwächer, ohne Kraft schlägt, jede Hämorrhagie gestillt und gehemmt wird.

Daher kommt es auch, dass du im todten Körper, wenn das Herz zu schlagen aufgehört hat, weder aus den geöffneten Venae und Arteriae jugulares oder crurales durch keine Bemühung mehr als einen mässigen Theil blutiger Masse entleeren kannst. Auch wird daher der Metzger,

wenn er einem Ochsen (nachdem er auf dessen Kopf geschlagen und ihn betäubt gemacht hat) nicht vorher, ehe das Herz zu schlagen aufgehört hat, die Kehle durchschnitten hat, nicht das ganze Blut entleeren können.

Schliesslich lässt sich vermuthen, dass Niemand über die Anastomose der Venen und Arterien, darüber, wo sie sei, und wie sie und warum sie sei, bis jetzt etwas richtig ausgesagt hat. Ich komme nun zu jener Untersuchung.

Zehntes Kapitel:

Der erste Satz über die Menge des durch die Venen in die Arterien fliessenden Blutes und dass es einen Blutumlauf gibt, wird von Gegengründen befreit und weiter durch Experimente bewiesen.
[S. 46—48.]

Bisher ist der erste Satz bewiesen worden, sei es dass die Sache berechnet, sei es dass sie nach Experimenten und Autopsie beurtheilt wird. Nämlich: dass das Blut beständig in die Arterien in grösserer Menge, als von der Nahrung her vorhanden sein kann, durchtritt, so dass, da die ganze Menge in kurzer Zeit dorthin durchfliesst, es nothwendig ist, dass ein Umlauf vor sich geht und das Blut zurückgeht.

Wenn aber Jemand hier sagen sollte, dass eine grosse Menge durchfliessen könne und es [doch] nicht nöthig sei, dass ein Umlauf statthabe, ja dass [das Blut] durch die aufgenommene Nahrung ersetzt werden könne, und die Menge der Milch in den Brustdrüsen sei ein Beispiel [für letzteres]: denn die Kuh gibt in einem Tage drei oder vier, oder sieben oder mehr Schoppen, ebenso liefert das Weib an jedem einzelnen Tage zwei oder drei halbe Schoppen beim Stillen eines oder zweier Kinder, die offenbar durch die aufgenommene Nahrung ersetzt werden. So ist zu antworten, dass es feststeht, dass das Herz so viel in einer oder zwei Stunden der angestellten Berechnung zufolge von sich gibt.

Wenn er aber, noch nicht überzeugt, immerfort auf der Aussage bestehen sollte, dass nach Durchschneidung einer Arterie, nachdem gleichsam ein widernatürlicher Weg geschaffen und eröffnet worden, Blut mit Macht ausfliessen könne; dass es jedoch im unversehrten Körper und bei nicht gegebenem Ausfluss, und bei gefüllten oder natürlich beschaffenen Arterien nicht ebenso geschehe, dass eine so grosse Menge, als dass ein Rückfluss nothwendig sei, in so kurzer Zeit, durchtrete; so ist zu antworten, dass zufolge der vorgemeldeten vernunftgemäss angestellten Rechnung klar ist, dass ebenso viel, als das Herz bei seiner

Erweiterung mehr, wie bei [seiner] Zusammenziehung enthält, (zu [illegible] grösseren Theil) bei den einzelnen Pulsationen abgelassen wird, u[illegible] dass demgemäss [das Blut] in eben so grosser Menge bei unversehrte[illegible] und naturgemäss beschaffenem Körper durchfliesst.

Aber bei Schlangen und einigen Fischen wirst du, bei Unterbindu[illegible] der Venen eine Strecke unterhalb des Herzens, sehen, dass der Rau[illegible] zwischen der Ligatur und dem Herzen sehr schnell leer wird, so da[illegible] du (wenn du nicht die Autopsie abläugnest) nothwendig zugeben muss[illegible] dass das Blut zurückfliesst. Später wird dasselbe auch beim Beweise[illegible] des zweiten Satzes klar ersichtlich sein.

All diess durch ein Beispiel beweisend, wollen wir schliessen, dami[illegible] jeder seinen eigenen Augen Glauben beimessen kann; wenn er eine[illegible] Schlange vivisecirt hat, wird er sehen, dass das Herz mehr als eine[illegible] ganze Stunde hindurch ruhig, deutlich schlägt und sich bei der Zusammen[illegible]ziehung wie ein Wurm (da es länglich ist) der Länge nach zusammen[illegible]zieht, in Bewegung setzt; dass es während der Systole von blasser Farbe, [illegible] entgegengesetzt während der Diastole ist; und fast alles übrige wovon [illegible] wir gesagt haben, dass dadurch diese Wahrheit klärlich erwiesen werde[illegible] (denn hier sind alle Verhältnisse länger dauernd und bestimmter) kann [illegible] er ganz besonders und klarer als das Mittagslicht erkennen. Die Hohl[illegible]vene tritt in den unteren Theil des Herzens, die Arterie tritt am ober[illegible] Theile aus; hat man nun die Hohlvene, sei es mit einer Pincette oder [illegible] mit dem Zeigefinger und Daumen erfasst, und ist der Blutlauf auf eine[illegible] gewisse Strecke unterhalb des Herzens unterbrochen, so wirst du beim [illegible] Austreiben [des Blutes] sehen, dass beinahe sofort jener Theil zwischen [illegible] den Fingern und dem Herzen, nachdem das Blut vom Herzpulse aus [illegible] geschöpft worden, leer wird, dass zugleich das Herz von viel blässerer [illegible] Farbe auch in seiner Erweiterung ist, dass es wegen Blutmangels kleiner [illegible] ist, und endlich langsamer schlägt, so dass es zuletzt zu sterben scheint. [illegible] Gegentheilig kehren, nachdem die Venen losgelassen, dem Herzen sofort [illegible] Farbe und Grösse wieder; wenn du darnach die Venen loslässest, und [illegible] ähnlich die Arterien eine Strecke weit vom Herzen unterbunden oder [illegible] zusammengedrückt hast, wirst du dagegen sehen, dass jene am ergriffenen [illegible] Theil schwellen, und das Herz heftig und über das Mass ausgedehnt wird, [illegible] dass die Purpurfarbe bis zur Bläue steigt, und es endlich vom Blute [illegible] überwältigt wird, so dass du glaubst, es werde erstickt werden; dass es [illegible] aber nach Lösung der Schlinge wieder zur natürlichen Beschaffenheit in [illegible] Farbe, Grösse, Puls zurückkehrt.

Sieh also, es gibt zwei Todesarten, ein Verlöschen infolge Mangels, [illegible] und eine Erstickung infolge Ueberfülle [von Blut]. Ein Beispiel von [illegible] beidem kann man hier vor Augen sehen und die ausgesprochene Wahr[illegible]heit am Herzen beweisen.

Eilftes Kapitel:

Der zweite Satz wird bewiesen. [S. 48—53.]

Damit der zweite von uns zu beweisende Satz Betrachtenden um so klarer erscheine, sind einige Versuche anzuführen, aus denen offenbar wird, dass das Blut in jedes Glied durch die Arterien eintritt und durch die Venen zurückgeht, und dass die Arterien vom Herzen wegführende Gefässe und die Venen Gefässe und Wege für das zum Herzen selbst zurücktretende Blut sind. Und [aus denen auch hervorgeht], dass das Blut in den Gliedern, und Extremitäten entweder durch Anastomose, oder unmittelbar durch die Porositäten des Fleisches oder auf beide Weisen von den Arterien in die Venen, wie vorher im Herzen und Thorax aus den Venen in die Arterien überfliesst: woher offenbar wird, dass [das Blut] beim Umlaufe dorthin und hierhin und hierhin und dorthin, nämlich vom Centrum in die äusseren Theile, und von den äusseren Theilen wieder in das Centrum zurückbewegt wird.

Später wird auch ähnlicherweise nach Anstellung einer Rechnung bezüglich der Menge [des Blutes] ebenda klar werden, dass diese weder von der Nahrung her vorhanden sein könne, noch nothwendig zur Ernährung erfordert werde.

Zugleich wird auch bezüglich der Ligaturen offenbar werden, sowohl warum sie [Blut] anziehen, und [dass] diess weder durch Wärme, noch durch Schmerz, noch durch die Wirkung des leeren [Raumes], noch aus irgend einer bisher bekannten Ursache [geschehe], als auch ähnlicherweise, welchen Vortheil und Nutzen die Ligaturen in der Medicin bringen können, als auch, wie sie Hämorrhagien unterdrücken und hervorrufen, als auch warum sie Brand und Absterben von Gliedern herbeiführen, und daher bei der Castration einiger Thiere und bei der Wegnahme von Fleischgeschwülsten und Warzen im Gebrauch sind.

Denn dadurch fürwahr, dass Niemand die Ursachen und Regeln von alledem richtig erfasst hat, ist es geschehen, dass fast Alle die Ligaturen gemäss der Anschauung der Alten bei der Heilung von Krankheiten vorschlagen und anrathen, wenige aber durch richtige Anwendung derselben ihre Curen unterstützen.

Es gibt eine straffe und eine lose Ligatur.

Als straffe Ligatur bezeichne ich, wenn ein Glied überall so eng mit einer Binde oder Schlinge umschnürt ist, dass man jenseits der Ligatur nirgends die Arterien schlagen fühlt, eine solche verwenden wir um bei der Gliedabnahme dem Blutflusse vorzubauen und eine solche verwendet man auch bei der Castration der Thiere, und der Abtragung

von Geschwülsten, durch welche Ligatur wir bei gänzlich unterbrochener Zuflusse des Nährstoffes und der Wärme, die Hoden und gross Fleischgeschwülste schwinden und absterben und nachher abfalle sehen.

Lose aber nenne ich die Ligatur, welche überall das Glied zusamme drückt, aber ohne Schmerz, und so, dass sie die Arterien jenseits d Ligatur ein wenig pulsiren lässt, wie sie zur Herbeiziehung [»Attraktion von Blut] und beim Aderlass im Gebrauch ist, denn macht man d Ligatur über dem Ellenbogen, so fühlt man beim [Puls] fühlen am Han gelenke die Arterien dennoch ein wenig schlagen, wenn die Ligat beim Aderlasse richtig ausgefallen.

Man stelle nun einen Versuch am Oberarme des Menschen entwed unter Anwendung einer Binde, wie man sie beim Aderlasse verwend an; oder mittelst stärkerer Umschnürung mit der Hand selbst, was b magerem Körper und bei einem solchen mit weiten Venen und [dan wenn (bei erwärmtem Körper) einestheils die Extremitäten warm si und anderntheils die Menge des Blutes in den Extremitäten gröss geworden ist, und wenn die Pulsschläge heftiger werden bequem geschieht: denn dann wird alles deutlicher werden.

Nachdem also eine straffe Ligatur so eng angelegt ist, als Jema beim Zuschnüren ertragen kann, so kann man zuerst beobachten, d jenseits der Ligatur, nämlich in der Richtung nach der Hand hin, Handgelenke keine Arterie pulsiren wird. Dann beginnt die Arte unmittelbar oberhalb der Ligatur ihre Diastole höher zu bilden, u mehr, und höher und heftiger zu schlagen, und schwillt nahe der Liga selbst in Folge einer Art Fluth so an, wie wenn sie den unterbrochen Strom und die gehemmte Bahn zu durchbrechen und wieder zu eröffn versuchte: und die Arterie scheint über das Mass gefüllt. Endlich wi die Hand ihre Farbe und Beschaffenheit behalten, nur wird sie na Verlauf einiger Zeit ein wenig kalt zu werden anfangen, aber es wi nichts in sie angezogen.

Nachdem jene Ligatur eine gewisse Zeit gewährt hat, mag sie plö lich ein wenig gelöst [und] zu einer losen [gemacht] werden, wie m solche, wie ich gesagt habe, beim Aderlasse verwendet: und man kan [dann] beobachten.

Dass die ganze Hand plötzlich gefärbt und voll wird, und dass ih Venen strotzend und varicös werden; und du wirst nach Ablauf vo zehn oder zwölf Pulsationen jener Arterie die Hand durch vieles eing triebene und eingeschossene Blut ganz voll gefüllt sehen, auch dass durc jene lose Ligatur eine genügende Menge Blutes ohne Schmerz oder Hitz oder Flucht vor dem leeren [Raume], oder irgend eine andere vorma erwähnte Ursache angezogen worden ist.

Wenn Jemand gerade im Augenblicke jener Lockerung den Finge

nächst der Ligatur auf die sogleich pulsirende Arterie gelegt hat, so wird er das Blut gleichsam unten vorbeischlüpfen fühlen.

Derjenige selbst, an dessen Arm der Versuch angestellt ward, wird weiter plötzlich nach Lockerung der straffen Ligatur zu einer losen, die Wärme, das Blut mit dem Pulse, als sei ein Hinderniss entfernt, eintreten fühlen, und wird das Gefühl haben, als sei plötzlich etwas eingeblasen worden, das hie und da durch die Hand geflossen, und dass die Hand alsbald warm und voll wird.

Gleichwie bei der straffen Ligatur, die Arterien oberhalb der Ligatur ausgedehnt werden, und schlagen, nicht unterhalb: so schwellen im Gegentheil bei dieser, wenn sie lose ist, die Venen unterhalb der Ligatur an, und geben das Gefühl des Widerstandes; oberhalb aber ganz und gar nicht, gleich: wie [diess auch an] kleineren Arterien [nicht der Fall]. Ja, wenn du die strotzenden Venen zusammengedrückt hast (nur nicht sehr stark), so wirst du kaum sehen, dass oberhalb der Ligatur entweder Blut sich ergiesst, oder die Venen ausgedehnt werden.

So ist es demzufolge für jeden aufmerksamer Beobachtenden leicht, einzusehen, dass das Blut durch die Arterien eintritt, denn die straffe Ligatur derselben zieht nichts an, die Hand bewahrt [dabei] die Farbe, es fliesst nichts ein, und es entsteht keine Spannung: dass aber, wenn sie ein wenig (wie bei der losen Ligatur) der Binden entledigt sind, mit Gewalt und Antrieb das Blut hinein getrieben [und] die Hand geschwellt wird, ist augenscheinlich, wenn sie selbst pulsiren, fliesst nämlich das Blut in der Hand, wie bei der losen Ligatur: wenn [sie] aber nicht [pulsiren], wie bei der straffen, ganz und gar nicht, ausser oberhalb der Ligatur. Da inzwischen bei zusammengedrückten Venen nichts durch sie durchfliessen kann: wovon diess ein Zeichen ist, dass sie unterhalb der Ligatur viel voller sind, als oberhalb, und als sie nach Entfernung der Ligatur zu sein pflegen und dass sie, wenn zusammengedrückt, den oberen Theilen auf diese Weise nichts zuführen, weil die Ligatur den Rücktritt des Blutes durch die Venen zu den oberen Theilen hemmt, und bewirkt, dass sie unterhalb der Ligatur voll bleiben, das ist klar.

Die Arterien aber treiben rechtmässiger Ursache halber das Blut, wenn keine lose Ligatur hemmt, durch die Kraft und den Antrieb des Herzens von den inneren Körpertheilen nach aussen, und diess ist der Unterschied der straffen Ligatur von der losen, dass jene (die straffe Ligatur) nicht allein den Uebertritt des Blutes in die Venen, sondern auch in die Arterien unterbricht: [dass] diese (diese die lose) die Pulskraft nicht hindert, sich jenseits der Ligatur weiter zu erstrecken und zu den äussersten Körpertheilen das Blut fortzutreiben.

Also gestatte man, eine solche Ueberlegung anzustellen: da wir bei einer losen Ligatur die Venen angeschwollen [und] gespannt gesehen haben und dass die Hand mit sehr vielem Blut gefüllt wird, woher

kommt das? entweder nämlich gelangt Blut durch die Venen, oder durch die Arterien oder durch die verborgenen Porositäten unter die Ligatur; aus den Venen kann es nicht [kommen]: [noch] weniger durch die verborgenen Gänge: also muss es nothwendig dem Gesagten zufolge durch die Arterien [kommen]: klar ist, dass es durch die Venen nicht einfliessen kann; da das Blut nicht rückwärts über die Ligatur weggedrückt werden kann, ausser nach geschehener Wegnahme jeder Ligatur, so scheinen [nach Wegnahme] dann plötzlich alle Venen abzuschwellen und sich in die oberen Theile zu entleeren, die Hand [scheint] abzublassen, und alle vorher zusammengezogene Geschwulst und [alles angesammelte] Blut stracks zu verschwinden.

Weiter wird der selbst fühlen, dem dieser Art der Körper oder der Arm eine lange Zeit hindurch gebunden und die Hände geschwollen und daher ein wenig kälter geworden waren, er wird fühlen (sage ich), dass nach Lösung einer losen Ligatur etwas Kaltes bis zum Ellenbogen oder zu den Achseln hinaufkriecht, nämlich zugleich mit dem zurückkehrenden Blute, von welchem Rücklaufe kalten Blutes (nach dem Aderlasse) bis zum Herzen (nach Lösung des Bandes) ich glauben möchte, dass er Mitursache der Ohnmacht wäre, welche wir manchmal selbst Starke überkommen sehen, und meistentheils [gerade] nach Lösung der Ligatur, was man gewöhnlich der Umkehr des Blutes zuschreibt.

Da wir ausserdem sogleich nach Lösung der straffen Ligatur zur losen das Einfliessen des Blutes durch die Arterien [und] auf der Stelle die [mit den Fingern] umfassten Venen unterhalb der Ligatur, nicht aber die Arterien, anschwellen sehen; so ist das ein Zeichen, sowohl dass das Blut aus den Arterien in die Venen und nicht umgekehrt fliesst, als auch [dafür], dass es entweder eine Anastomose der Gefässe, oder dem Blute durchgängige Porositäten des Fleisches und der festen Theile gibt. Ebenso ist es ein Zeichen, dass die meisten Venen unter sich communiciren, weil bei einer (oberhalb des Ellenbogens angelegten) losen Ligatur viele [derselben] zugleich sich erheben und schwellen: nachdem aber mit der Lanzette dem Blut ein Ausweg aus einer kleinen in Vene geschaffen ist, schwellen alle zugleich ab und fallen, indem sie jene eine sich entleeren, beinahe alle zugleich zusammen.

Daraus kann Jedermann die Ursache der Anziehung [des Blutes], welche durch die Ligatur bewirkt wird, und vielleicht [die] jeder Fluxion erkennen, nämlich es sind (wie an der Hand, durch jene Ligatur, welche ich lose nenne) die Venen zusammengedrückt und es kann das Blut nicht austreten. Da es daher mit Gewalt (nämlich des Herzens) durch die Arterien eingetrieben wird, muss dergestalt, da es nicht austreten kann, der Theil gefüllt, ausgedehnt werden.

Wie kann es denn anders geschehen? Die Wärme, und der Schmerz, und die Kraft des leeren [Raumes] ziehen zwar an, dass aber der Thei

nur gefüllt, dass er nicht über die natürliche Beschaffenheit hinaus gespannt werde oder anschwelle, und dass er durch Verstopfung und das heftig eingetriebene Blut mit Gewalt so heftig und so plötzlich ergriffen werde, dass man urtheilen könnte, das Fleisch erleide eine Lösung des Zusammenhangs und die Gefässe werden zerrissen, dass das nirgends weder durch Hitze, noch durch Schmerz, noch durch die Kraft des leeren Raums geschehen kann, ist glaublich oder erweislich.

Ausserdem ereignet es sich auch, dass Anziehung ohne jeden Schmerz, ohne Hitze oder Wirkung des leeren [Raumes] durch die Ligatur zuwege gebracht wird. Wenn es der Fall wäre, dass durch irgend einen Schmerz Blut angezogen würde, auf welche Weise schwellen [dann], nachdem der Arm in der Nähe des Ellenbogens umbunden ist, sowohl die Hand, als die Finger, als die Venae varicosae unterhalb der Ligatur? Da das Blut wegen des Druckes der Ligatur nicht durch die Venen dahin gelangen kann; so wird oberhalb der Ligatur daher weder ein Zeichen von Geschwulst oder Füllung, noch Schwellung der Venen, noch überhaupt der Anziehung oder die Spur eines Zuflusses sichtbar.

Die Ursache der Anziehung unterhalb der Ligatur und der Anschwellung über das natürliche Mass an der Hand, den Fingern ist aber klar; nämlich, weil das Blut mit Ungestüm und hinlänglich eintritt, aber nicht austreten kann. Ist jene aber die Ursache der ganzen Geschwulst (wie bei Avicenna) und insbesondere jedes übermässigen Zufliessens? weil die Wege des Eintrittes offen, die des Austrittes verschlossen sind, so muss es desshalb in Ueberfluss zuströmen und zu einer Geschwulst erhoben werden [so lautet die Antwort].

Ob es daher auch bei entzündlichen Knoten zutrifft, dass, so lange die Geschwulst zunimmt und [noch] nicht im letzten Stadium ist, der Puls dort voll gefühlt wird, zumal bei heissen Geschwülsten, bei denen das Wachsthum plötzlich zu geschehen pflegt, [fragt sich], aber das sind Gegenstände einer späteren Untersuchung; dass es auch von dieser Seite zutrifft, das habe ich an mir bei einem eignen Unfalle erfahren. Ich fiel einmal aus einem Wagen und ward an der Stirne verletzt, [da] wo ein Zweig der Arterie aus den Schläfen hervortritt, und bekam sogleich nach der Verletzung nach Verlauf von ungefähr zwanzig Pulsationen eine Geschwulst, nämlich wegen der Nähe der Arterie von der Grösse eines Ei's, ohne jede Hitze oder viel Schmerz, wurde das Blut in die gequetschte Stelle hinlänglich stark und sehr schnell eingetrieben.

Daraus geht aber hervor, warum wir beim Aderlasse, wenn wir länger fliessen und mit grösserer Kraft ausströmen lassen wollen, oberhalb, nicht unterhalb des Stiches binden; wenn es daher in so grosser Menge durch die Venen von den oberen Theilen ausflösse, so würde jene Ligatur nicht nur nicht fördern, sondern hemmen, und man hätte

[illegible] glaube [illegible] dem Kreislaufe des Blutes wegen der schnellen Bewegung desselben aufs Beste überzeugt fühlen wird.

Damit du aber nicht bei diesem Experimente der Natur Gewalt anzuthun meinst, so zweifle ich nicht, dass dir, wenn du jenes an weit von einander entfernten Klappen angestellt hast, während du nach Entfernung des Daumens beobachtest, wie rasch, wie schnell das Blut nach oben durchfliesst und die Venen vom unteren Theile aus wieder füllt, jenes selbst als gewiss gelten wird.

Vierzehntes Kapitel:

Schluss der Darlegung über den Kreislauf des Blutes. [S. 58.]

Möge es nun endlich uns gestattet sein, unsre Meinung über den Kreislauf des Blutes zu sagen und Allen vorzutragen.

Da diess Alles durch Vernunftgründe sowohl als augenscheinliche Versuche bewiesen ist, dass das Blut infolge des Herzpulses durch die Lungen und das Herz fliesst, und in den ganzen Körper eingetrieben wird, und dort in die Venen und die Porositäten des Fleisches eindringt, und durch die Venen selbst überall von der Peripherie nach dem Centrum aus den kleinen in die grossen Venen zurückgeht, und von da in die Hohlvene, zuletzt in das Herzohr kommt und zwar in so grosser Menge in solchem Strome und Rückflusse, durch die Arterien von hier dorthin, und von dorther durch die Venen wieder hierhin zurück, dass es von der aufgenommenen Nahrung aus nicht vorhanden sein kann und zwar in viel grösserer Menge als zur Ernährung genügend war. So ist zu schliessen nothwendig, dass das Blut bei den Thieren in einer Art Kreisbewegung in Umlauf gebracht wird; und dass es in beständiger Bewegung ist; und dass Thätigkeit und Verrichtung des Herzens, welche es beim Pulse vollbringt, und die Bewegung und der Puls des Herzens ganz und gar eine Sache sind.

Fünfzehntes Kapitel:

Der Umlauf des Blutes wird durch Wahrscheinlichkeitsgründe bewiesen. [S. 58—60.]

Aber auch diess hinzuzufügen wird nicht unpassend sein, dass es gemäss allgemeiner Schlussfolgerungen sich so verhält und zutreffend und nothwendig ist. Da ersteres (Aristot. de respir. et lib. 2 et 3 de partibus

animalium und anderweitig) der Tod eine Verderbniss infolge Mang
an Wärme, und alles Lebende warm, alles Sterbende kalt ist, so mu
es einen Ort und Ursprung, gleichsam Haus und Heerd der Wär
geben, worin die Zündstoffe der Natur und die Anfänge des angeboren
Feuers enthalten sind und erhalten werden, von wo Wärme und Leb
in alle Theile gleichsam vom Ursprunge her ausströmen, und die Nahru
herstammt, und wovon die Kochung und Ernährung und alle Belebu
abhängt.

Ich wünschte aber, dass Niemand daran zweifelt, dass das He
dieser Ort und dieser Ursprung des Lebens ist und diess zwar a
besagte Weise.

Das Blut hat also Bewegung nothwendig, und zwar solche, dass
wieder zum Herzen zurückkehrt, denn, in die äusseren Körpertheile w
von seiner Quelle (wie Arist. 2 de part. animal. [sagt]) gebracht, wür
es gerinnen, wenn es nicht bewegt würde. (Denn wir sehen, dass b
allen Wärme und Spiritus durch Bewegung erzeugt und erhalten wi
durch Ruhe aber erlöscht) ist dann das Blut durch die Kälte der äusser
Theile fest und erkältet und der Lebensgeister (wie bei den Todte
beraubt worden: so war [also] nothwendig, dass es wieder von der Que
und dem Ursprunge her sowohl Wärme, als Spiritus und überhaupt sei
Präservation wieder erlangt und durch seine Rückkehr wieder herstel

Wir sehen, dass die äussersten Theile bisweilen infolge der äusser
Kälte schmerzen, so dass die Nase blau, und Hände und Wangen gleic
sam wie bei Todten aussehen, und das Blut in ihnen (wie das der Leiche
es pflegt sich an abwärts gelegenen Stellen abzulagern) blau ist, und d
Glieder desshalb erstarrt und schwerbeweglich werden, so dass sie fa
das Leben verloren zu haben scheinen. Auf keine Weise fürwahr würd
sie (zumal so schnell) wieder Wärme, Farbe, und Leben erlangen, we
sie nicht durch neuen Zufluss und Zudrang von Wärme vom Ursprun
her erwärmt würden: denn wie können die anziehen, bei denen Wär
und Leben fast erloschen sind? oder wie würden die [Theile], in dene
die Gänge verdichtet und mit erkältetem Blute gefüllt sind, den ankor
menden Nährstoff und das Blut einlassen, wenn sie nicht das enthalte
abliessen? und wenn es nicht das Herz und solchergestalt der Ursprun
wäre; wo sollten, nachdem diese [Theile] kalt geworden sind, Leben un
Wärme zurückbleiben (wie Aristot. respirat. 2 [sagt]) und von wo a
sollten sie mit neuem, durch die Arterien geflossenem warmem, mit Sp
ritus versehenen Blute [versorgt werden]. Und [von wo aus] soll, w
kalt und schwach geworden, fortgetrieben werden und alle Theilche
[ihre] milde Wärme und beinah erloschenen Zündstoff des Lebens ersetze

Desshalb verhält es sich so, dass bei unversehrtem Herzen b
allen übrigen Theilen der Fall sein kann, dass sowohl das Leben wied
hergestellt, als die Gesundheit wieder erlangt wird: dass aber bei entwed

die Furcht beseitigt, die Pulskraft wieder gestärkt ist, wieder zu sich kommen; die Arterien sowohl in den unterbundenen Theilen sogleich heftiger schlagen, am Handgelenke sich bewegen, als auch das Blut in zusammenhängendem Strahle auf grössere Entfernung ausfliessen sehen.

Dreizehntes Kapitel:

Es wird der dritte Satz und dass es zufolge des dritten Satzes einen Blutumlauf gibt bewiesen. [S. 54—58.]

So viel über die Menge des durch das Herz und die Lungen im Centrum des Körpers und ähnlicherweise aus den Arterien in die Venen in den Aussentheilen des Körpers selbst fliessenden Blutes. Es bleibt übrig, dass wir auseinandersetzen, auf welche Weise das Blut von den Extremitäten rückwärts zum Herzen geht, und welcher Art die Venen nur Blut von den Extremitäten her zum Centrum hinführende Gefässe sind: ist diess geschehen, so halten wir dafür, dass jene drei grundlegenden Sätze zu Gunsten des Kreislaufs des Blutes bis an die Gewissheit heranreichend klar, wahr und sicher werden.

Das aber wird durch die [Existenz der] Klappen, welche in den Höhlungen der Venen selbst gefunden werden, und durch deren Verrichtung und durch augenscheinliche Experimente hinreichend klar werden.

Der hochberühmte Hieronymus Fabricius ab Aquapendente, der äusserst erfahrene Anatom und verehrungswürdige Greis, oder, wie der sehr gelehrte Riolan wollte, Jacob Silvius, hat zuerst in den Venen die häutigen Klappen von halbkreisförmiger Gestalt [als] sehr zarte vorstehende Stückchen der inneren Haut beschrieben. Sie stehen in bei verschiedenen Menschen wechselnder Anordnung in einiger Entfernung von einander, an die Seitentheile der Venen angewachsen, nach oben, gegen die Wurzeln der Venen gerichtet, und beide (da es nämlich meistens zwei sind) nach dem Mittelraum der Venen sehend, und geeignet, sich gegenseitig an den äussersten Enden zu berühren und sich zu verbinden: damit sie, wenn etwas aus der Wurzel der Venen in die Zweige oder aus den grösseren in die kleineren durchtreten möchte, [diess] gänzlich verhindern, und [sie sind] so gestellt: dass die Ausbiegungen der folgenden nach der vertieften Mitte der vorausgehenden (und umgekehrt) hinsehen.

Der Entdecker dieser Klappen erkannte den wahren Nutzen derselben nicht, noch auch haben Andere [ihn] angegeben: darin liegt er nämlich nicht, [zu verhindern], dass nicht alles Blut durch sein Gewicht in die Theile herab fällt: denn in den Jugularvenen sind sie nach unten gerichtet, und verhindern, dass das Blut nach oben geht, und sie sind nicht überall

nach oben gerichtet, sondern stets gegen die Wurzeln der Venen und überall gegen den Ort des Herzens: ich habe [sie], wie auch Andre, in den [Venae] emulgentes und in den Zweigen des Mesenteriums gegen die Hohlvene und die Pfortader gerichtet gefunden: füge noch hinzu, dass in den Arterien keine sind, auch muss man anmerken, dass die Hunde und Ochsen alle an der Theilungsstelle der Cruralvenen, nächst dem Anfange des Heiligenbeins, Klappen besitzen, sogar in jenen Zweigen nächst dem Hüftbeine, [Thiere], bei welchen [doch] wegen aufrechter Stellung nichts der Art zu befürchten ist.

Auch nicht zur Verhütung von Apoplexie (wie Andere sagen) sind Klappen in den Jugulares, weil die Materie [der Apoplexie] im Schlafe viel eher durch die Arteriae soporales einfliessen könnte.

Auch nicht, damit das Blut in den Varicositäten verweile [und] nicht in seiner ganzen Menge in die dünnen und die weiteren und geräumigen Zweige einstürzt: denn sie sind [auch], wo keine Varicositäten sind, angebracht, [doch] muss ich zugestehen, dass man sie, wo Varicositäten sind, häufiger sieht.

Auch nicht, damit bloss die Bewegung des Blutes vom Centrum weg angehalten wird (denn es ist wahrscheinlicher, dass [das Blut] von selbst aus den grösseren langsam genug in die kleineren Zweigchen einfliesst, von der Masse und Quelle sich abtrennt oder aus den wärmeren in die kälteren Stellen wandert). Sondern die Klappen sind überhaupt dazu vorhanden, damit sich das Blut nicht aus den grossen Venen in die kleineren bewegt und so jene zerreisst, oder sie varicös macht, und damit es nicht vom Centrum in die äusseren Theile, sondern vielmehr von den äussersten Theilen nach dem Centrum fliesst, so werden die zarten Klappen leicht dieser Bewegung verschlossen, halten überhaupt den Gegenlauf hintan, und sind so gestellt und angeordnet, dass, wenn etwas [Blut] vom Durchtritt durch die oberen weniger abgehalten werden, dagegen gleichsam durch die Spalten entwischen möchte, die quergestellte Wölbung des folgenden es aufnimmt, und verhindert, dass es weiter fliesst.

Ich habe jenes bei der Präparation der Venen sehr oft gefunden, dass ich, wenn ich, von der Wurzel der Venen anfangend, eine Sonde gegen die dünnen Zweige der Venen hin (so geschickt ich konnte) vorschob, infolge des Entgegentretens der Klappen, [sie] nicht weiter: dagegen aber sehr leicht von aussen von den Zweigchen her nach der Wurzel hin einschieben konnte, und es sind an den meisten Stellen je zwei Klappen gegenseitig so gestellt, und aneinandergepasst, dass sie (wenn sie aufgerichtet werden) genau mitten in der Höhlung der Venen an ihren äussersten Spitzen zusammentreffen und sich vereinigen; so dass man weder eine Spalte, noch einen Verschluss sehen oder genügend erkunden kann, dagegen geben sie einer von aussen her eingeschobenen Sonde nach und werden sehr leicht (nach Art der Schleussen, mittelst

deren der Lauf der Flüsse gehemmt wird) zurückgebracht, so dass sie die vom Herzen und der Hohlvene ausgehende Bewegung des Blutes unterbrechen und, wenn sie genau emporgerichtet und geschlossen werden, an den meisten Stellen ganz und gar aufheben und unterdrücken, und nirgends (so sind sie gestellt) das Blut nach oben nach dem Kopfe hin oder nach unten nach den Füssen hin oder seitlich in den Arm wegfliessen lassen, sondern jeder Bewegung des Blutes, welche von den grösseren Venen anfangend nach den kleineren hin endet, entgegentreten und entgegenstehen: derjenigen aber, welche von den kleinen Venen beginnend nach den grösseren hin endet, förderlich sind und [ihr] eine freie und offene Bahn gewähren.

Damit aber diese Wahrheit um so klarer einleuchte; werde der Arm beim lebenden Menschen über dem Ellenbogen umbunden, wie wenn man zur Ader lassen wollte. A A. Es werden in Zwischenräumen gleichsam Knoten und Höckerchen B. C. DD. E. F. zum Vorschein kommen, besonders bei Landleuten und Varicösen, nicht allein da, wo die Varicosität E. F. ist, sondern auch da, wo keine ist (C. D.) und jene Knoten rühren von den Klappen her. Wenn sie auf diese Weise am äusseren Theile der Hand oder des Cubitus zum Vorschein kommen, so wirst du wenn du durch unterwärts vom Knoten mit dem Daumen oder Zeigefinger ausgeübten Druck das Blut aus jenem Knoten oder [jener] Klappe verdrängt hast (H. 2. Fig.), sehen, dass (da die Klappe ganz und gar hemmt) kein [Blut] einfliessen kann und dass der Theil der Vene (H.O der zweiten Figur) unterhalb des Knotens und des [von da] zurückgezogenen [zweiten] Fingers [der andern Hand] obliterirt, und dass sie demungeachtet oberhalb des Knotens oder der Klappe gefüllt genug (O. G.) ist, ja du wirst sehen, dass, wenn du das so verdrängte Blut H. oder die leere Vene festgehalten und mit der andern Hand wieder den oberen gefüllten Theil der Klappen (O der dritten Figur) nach unten hin gedrückt hast (K. der dritten), durch keine Gewalt [Blut] nach jenseits der Klappe (O) gedrängt oder eingetrieben werden kann; sondern du wirst sehen, dass die Vene um so mehr an der Klappe (O. der dritten) oder an dem Knoten (O. der dritten) schwellend gefüllt und dennoch unterhalb leer ist (H. O. der dritten Figur), mit je grösserem Kraftaufwand du diess ausgeführt hast [1]).

Da diess jeder an den meisten Stellen sehen kann, so geht daraus hervor, dass die Verrichtung der Klappen in den Venen dieselbe ist, wie die jener drei halbkreisförmigen, welche an der Mündung der Aorta und der Vena arteriosa kunstreich angebracht sind, nämlich: dass sie genau schliessen, damit sie das durchfliessende Blut nicht rückwärts fliessen lassen.

---

[1]) S. die Tafel, deren Figuren correkter gezeichnet sind, als die des Originals.

Ausserdem wirst du, wenn du nach Umbindung des Arms, wie vorher geschehen, und bei strotzenden Venen unterhalb eines Knotens oder einer Klappe die Vene auf eine gewisse Strecke angehalten und nachher das Blut bis über die Klappe (N.) mit dem Zeigefinger (M.) nach oben gedrängt hast, sehen, dass jener Theil der Vene leer bleibt (L. N.) und [das Blut] nicht durch die Klappe hindurch rückwärts fliessen kann, wie es sich verhält (bei H. O. der zweiten Figur), dass sie aber nach Entfernung des Fingers (H.) wieder von unten her gefüllt wird, und dass [die Sache] sich verhält wie bei (D. C.), und dass desshalb klar feststeht, dass das Blut nach oben, von den unteren Theilen nach den oberen und zum Herzen fliesst, und nicht auf entgegengesetzte Weise. Und wenn an einzelnen Stellen Klappen sind, welche nicht so genau schliessen, oder [wenn an einzelnen Stellen] wo nur eine einzige ist, [auch diese] nicht gänzlich den Durchfluss des Blutes vom Centrum her zu verhindern scheint; so scheint doch zumeist offenbar wenigstens das, was irgendwo allzu nachlässig zu geschehen schien, sei es durch grössere Zahl, sei es durch Genauigkeit der in der Reihe sich folgenden Klappen oder auf irgend eine andere Weise wieder gut gemacht zu werden, damit die Venen für das zum Herzen zurückfliessende Blut offene, falls es aber vom Herzen wegfliesst, gänzlich geschlossene Wege sind. Ausserdem ist aber das anzumerken, du habest am lebenden Menschen, nachdem wie früher der Arm umbunden worden, während sowohl die Venen strotzen, als auch die Klappen zum Vorschein kommen, unterhalb irgend einer Klappe an der Stelle, wo du die folgende gefunden hast, den Daumen, welcher die Vene fixiren soll, aufgelegt, damit kein Blut von der Hand her nach oben fliesst und dann drücke mit dem Zeigefinger das Blut von jenem Theile der Vene weg nach oben über die Klappe (L. N.); wie früher gesagt worden ist: und nach Wegnahme des Fingers (L.) sollst du sie von den unteren Theilen (wie bei D. C.) wieder sich füllen lassen, und drücke mit angepresstem Daumen das Blut ebenso nach oben (L. N. und H. O.) und diess sollst du tausendmal in kurzer Zeit thun [1]).

Wenn du nun die Sache berechnet hast, wie viel, während [der Finger] oberhalb der Klappe aufsitzt, bei einer Compression nach oben [geht] und eine Multiplication [dieser Menge] mit der Zahl 1000 vorgenommen hast, wirst du auf diese Weise finden, dass [gerade] so viel Blut durch den Theil der Vene in nicht langer Zeit durchflossen ist, so dass

---

[1]) Die ganze Erklärung der Figuren ist sehr schwerfällig und sie wird auch durch die Emendationen der College-Ausgabe z. B. nicht klarer. Die Construktion der Sätze ist äusserst incorrekt. Nur durch gewaltsame Veränderungen des Textes wäre Klarheit in die Stellen zu bringen gewesen, ich zog aber vor, lieber ganz wörtlich dem Original zu folgen, als jene zu vollziehen.

Warum auch äusserlich angewandte Mittel ihre Kräfte innerlich so entfalten, als wenn sie innerlich genommen worden wären, möge davon abhängig gemacht werden (Coloquinthen und Aloë eröffnen den Leib, Canthariden erregen die Urinabsonderung, Allium auf die Fusssohlen gebunden, befördert den Auswurf, und die Cordialia stärken und so weiter bis in's Unendliche), dass die Venen etwas von den äusseren aufgelegten Mitteln durch die Poren aufsaugen und mit dem Blute nach innen führen (nicht anders, als wie jene [Venen] im Mesenterium den Chylus aufsaugen und zugleich mit dem Blute zu der Leber führen), [und] diess zu erklären, ist vielleicht nicht irrationell.

In dem Mesenterium fliesst nämlich das durch die Arteriae coeliacae in die Mesenterica superior und inferior eingetretene Blut; zu den Eingeweiden: von welchen aus dasselbe zugleich mit dem in die Venen angezogenen Chylus durch die zahlreichen Verzweigungen jener Venen nach der Leber zurückkehrt, und so durch diese in die Hohlvene gelangt, damit das Blut in diesen Venen mit derselben Farbe und Consistenz, wie in den übrigen, ausgestattet werde, wovon die meisten das Gegentheil annehmen: und [doch] muss man es nicht nothwendigerweise für unwahrscheinlich halten, dass zwei entgegengesetzte Bewegungen im ganzen Capillargebiet, des Chylus nach oben, des Blutes nach unten, nicht zusammenstimmend vor sich gehen. Aber es fragt sich, ob diess nicht aus höchster Vorsorge der Natur geschieht; denn wenn der rohe Chylus mit dem gekochten Blute zu gleichen Theilen zusammen ergossen würde, so entstünde daraus keine Kochung, keine Umwandlung, keine Blutbildung, sondern viel eher (da sie im Verhältniss von activ zu passiv stehen) entsteht aus der Vereinigung der verschiedenen [Säfte] eine Mischung und etwas Zwischeninnestehendes, wie beim Zusammengiessen von Wein mit Wasser und Essig; wenn aber auf diese Weise eine kleine Portion Chylus mit vielem vorbeifliessendem Blute und gleichsam in nicht nennenswerther Proportion gemischt worden, so geschieht jenes leichter (wie Aristoteles sagt), [gerade so wie] wenn ein Tropfen Wasser in ein Fass Wein gegossen worden, [während] im entgegengesetzten Falle nicht ganz gemischt wird, sondern theils Wasser, theils Wein bleibt. Auf diese Weise findet man nach Durchschneidung der Venae mesaraicae nicht Chymus, nicht Chylus und Blut getrennt oder vereinigt, sondern es tritt das Blut als dasselbe an Farbe und Consistenz, wie in den übrigen Venen, dem Auge entgegen. Weil dennoch in ihm (nämlich unsichtbar) etwas nicht Gekochtes aus dem Chylus enthalten ist. So hat die Natur die Leber in der Nähe angebracht, damit [das Blut] in deren mäandrischen Gängen verweilt und eine weitere Umwandlung erfährt, damit es nicht, roh zum Herzen kommend, das Lebensprincip übermannt. Daher gibt es im Embryo fast keine Verwendung der Leber, wesshalb die Vena umbilicalis durch die Leber deutlich für sich getrennt durchtritt und an der Leber-

pforte eine Oeffnung oder eine Anastomose besteht, so dass das von den Eingeweiden zurückkehrende Blut des Fötus, indem es nicht durch die Leber, sondern in die besagte Umbilicalis fliesst (zugleich mit dem mütterlichen und vom Mutterkuchen zurückkehrenden Blute) zum Herzen geht, wesshalb auch bei der ersten Bildung des Fötus die Leber viel später entsteht und [wesshalb] wir auch beim menschlichen Fötus alle Glieder vollkommen umrissen, sogar die Genitalien deutlich, [aber] trotzdem noch keine Rudimente der Leber gebildet beobachtet haben. Und fürwahr so lange alle Glieder (wie anfangs sogar das Herz selbst) weiss erscheinen und ausserdem in [ihren] Venen nichts Rothes enthalten, wirst du nichts als eine gleichsam ausgetretene ungeformte Blutansammlung an Stelle der Leber sehen, welche du für eine Art Contusion oder eine zerrissene Vene halten möchtest.

Im Ei aber gibt es gleichsam zwei Vasa umbilicalia, eins, welches vom Eiweiss sogleich durch die Leber geht und sich gerade nach dem Herzen wendet, ein zweites, welches vom Eigelb ausgehend in die Vena porta endet: denn im Ei wird das Hühnchen zuerst aus dem Eiweiss gebildet und ernährt, vom Eigelb aber nach [seiner] Ausbildung und nach dem Ausschlüpfen (denn man kann viele Tage nach dem Ausschlüpfen auch innerhalb der Eingeweide im Bauche des Hühnchens enthaltenes Eigelb finden und es entspricht der Dotter dem Nahrungsstoffe der Milch bei anderen Thieren. Aber diess [wird] passender [abgehandelt] bei den Beobachtungen über die Entwicklung des Fötus, wo sehr viele derartige Probleme beigebracht werden können, [als da sind:] warum diess früher, warum jenes später gebildet oder ausgebildet sei? und über den Vorrang der Glieder, welcher Theil des andern wegen vorhanden? und sehr Vieles in Bezug auf das Herz, z. B. warum es zuerst (wie Arist. de partibus animal. 3 [sagt]) zum Vorschein gekommen? und in sich Leben, Bewegung und Empfindung zu haben scheint, bevor irgend etwas vom übrigen Körper ausgebildet ist? und ähnlich in Bezug auf das Blut, warum es vor Allem [vorhanden]? und welchergestalt es den Anfang des Lebens und des Thieres enthält? sowohl bewegt, als hierhin und dorthin getrieben werden muss? wesswegen das Herz gebildet worden zu sein scheint.

Gleicherweise [ist folgendes passender] bei der Betrachtung der Pulsarten [abzuhandeln], nämlich warum sie tödtlich oder das Gegentheil sind und bei allen Arten derselben sind die Ursachen und Vorzeichen zu betrachten, was diese bedeuten, was jenes und warum?

Aehnlich [verhält es sich] mit den Crisen und den Ausscheidungen der Natur, mit der Ernährung, zumal der Vertheilung des Nahrungsstoffes und ähnlich mit jeder Fluxion.

Wenn ich endlich mit mir im Geiste überdenke, wie viele Probleme in jedem Theile der Medicin, in der Physiologie, der Pathologie, der

Semiotik, der Therapie im Gefolge dieser gegebenen Wahrheit und [dieses] Lichtes beendet werden, wie viele Zweifel gelöst, wie viel dunkles aufgehellt werden kann: so finde ich ein sehr umfangreiches Feld, das ich so weit ausführen und so sehr weit ausdehnen könnte, dass dieses Werk nicht allein zu einem über mein Vorhaben hinausgehenden Umfange anwüchse. Sondern mir auch vielleicht das Leben gebräche um es zum Ende zu führen.

Daher werde ich an dieser Stelle (nämlich im folgenden Kapitel) nur das auf seinen Nutzen und [seine] wahren Ursachen zurückzuführen streben, was bei Ausführung der Zergliederung des Baues des Herzens und der Arterien zum Vorschein kommt, damit gleichsam wohin immer ich mich wende, das meiste, was von dieser Wahrheit Licht erhält, und diese [selbst] hinwiederum klarer macht, gefunden wird. Ich will sie also vor Allem mit anatomischen Gründen bewiesen und ausgerüstet haben.

Eines, was seinen Platz unter unseren Beobachtungen über die Verrichtung der Milz haben sollte, dürfte trotzdem auch hier im Vorbeigehen anzumerken nicht unpassend sein. Von dem am Pancreas herziehenden Ramus splenicus entspringen aus [dessen] oberem Theile Venen, die coronalis postica, gastrica und Gastroepigloica, welche alle mit sehr vielen Zweigchen und Zweigen nach dem Magen (gleichwie die mesaraica nach den Eingeweiden) sich ausbreiten. Aehnlich zieht sich vom unteren Theile jenes ramus splenicus nach dem Colon bis zum Mastdarm abwärts die Vena haemorrhoidalis. Indem das Blut von beiden Seiten durch diese Venen zurückfliesst, und einen rohen, noch nicht durch vollkommene Chylification wässrig, dünn gewordenen Saft mit sich vom Magen dahin; dorthin gleichsam aus den Fäces, einen dicken und erdigeren, in diesem ramus splenicus zurückführt, wird er durch die Untereinandermischung der entgegengesetzten [Säfte] passend zugerichtet, und indem die Natur diese beiden Säfte von (wegen doch sich entgegenstehender Indisposition) schwieriger Zusammenkochung mit einander mischt und nachdem eine grosse Menge wärmeren, aufs reichlichste aus der Milz (wegen der Zahl [ihrer] Gefässe) hervorquellenden Blutes dazu ergossen worden; führt sie dieselben [die Säfte] mehr hergerichtet zum Eingange der Leber und ergänzt und gleicht in solcher Werkstatt der Venen den Fehler der beiden Extreme aus.

Siebzehntes Kapitel:

Die Bewegung und der Kreislauf des Blutes wird aus den Erscheinungen am Herzen und daraus; was infolge der anatomischen Zergliederung erhellt, bewiesen. [S. 64—72.]

Ich finde, dass das Herz nicht bei allen Thieren ein abgesonderter und abgetrennter Theil ist, denn einige (so zu sagen) Pflanzen-Thiere haben kein Herz, weil einzelne Thiere kälter sind, von geringem Körperumfange, wie das Geschlecht der Raupen und Regenwürmer, und es haben die meisten, welche keine bestimmte äussere Gestalt beibehaltend aus Fäulniss entstehen, kein Herz, weil sie keinen Treiber nöthig haben, durch welchen der Nährstoff in die Extremitäten gebracht wird, denn sie haben einen zusammengewachsenen und unabgetrennten Körper ohne Glieder, so dass sie durch Zusammenziehung und Zurückweichen des ganzen Körpers [zur früheren Beschaffenheit] Nahrung in sich aufnehmen und austreiben, fort- und zurückbringen. Die als Ostrea [Austern], Mytili [Miesmuscheln], Spongiae [Schwämme] bezeichneten Pflanzen-Thiere und alle Arten der Zoophyten [Thiergewächse] haben kein Herz, denn sie gebrauchen den ganzen Körper als Herz, und es ist gleichsam das ganze Thier auf diese Weise Herz.

Bei den meisten, sogar bei fast allen Arten von Insekten können wir wegen der Kleinheit des Körpers nichts rechtes sehen; dennoch kann man bei Bienen, Mücken, Hornissen u. dergl. (manchmal mit Hilfe des Vergrösserungsglases etwas Pulsirendes sehen: sogar bei Läusen, bei welchen du ausserdem den Durchgang der Nahrung (da das Thier durchsichtig ist) durch die Eingeweide gleichsam als einen schwarzen Fleck mit Hilfe jenes Vergrösserungsglases deutlich wirst wahrnehmen können: selbst bei einigen Blutlosen und Kaltblütigen, wie Schnecken, Muscheln, Squillen, Krustenthiere, [.] diese alle besitzen ein pulsirendes Etwas, (gleichsam eine Art Bläschen oder Ohr ohne Herz), das aber seine Zusammenziehung und seinen Puls seltener bewerkstelligt, und das man nur im Sommer, oder bei wärmerer Witterung unterscheiden kann.

Bei diesen verhält sich jenes Etwas folgendermassen: ein gewisser Antrieb ist zur Vertheilung der Nahrung wegen der organischen Verschiedenheit oder Dichtigkeit der Substanz der Theile nothwendig: aber die Pulsationen geschehen zu selten, und manchmal überhaupt nicht, wegen der Kälte, wie sie jenen gemäss ist, welche zweifelhafter Natur sind, so, dass sie bisweilen zu leben, bisweilen zu sterben, und manchmal ein Thier-, manchmal ein Pflanzenleben zu führen scheinen. Auch bei den Insekten scheint es der Fall zu sein, dass sie (wenn sie

während des Winters versteckt sind und gleichsam wie todt sich verbergen) nur ein Pflanzenleben führen; ob dasselbe aber auch bei einigen Blutthieren zutrifft, wie bei Fröschen, Schildkröten, Schlangen, Blutegeln kann man nicht mit Unrecht bezweifeln.

Aber bei grösseren, wärmeren [Thieren in ihrer Eigenschaft] als Blutthiere bedarf es eines Antreibers des Nährstoffes und [zwar eines] von grösserer Kraft: daher haben Fische, Schlangen, Eidechsen, Schildkröten, Frösche u. dgl. einestheils ein Ohr, anderntheils eine Herzkammer, wesshalb es auch sehr wahr ist (Aristot. de partibus animal. 3.), dass kein Blutthier des Herzens ermangelt, durch welchen Antreiber der Nährstoff nicht allein stärker, sondern auch weiter und schneller von den Ohren fortgetrieben wird.

Ja bei noch grösseren, wärmeren und vollkommneren Thieren wird, da sie sehr vieles, heisseres und spirituöses Blut im Ueberflusse haben, bei diesen wird ein stärkeres und fleischigeres Herz erfordert, damit durch dieses wegen der Grösse des Körpers oder der Dichtigkeit des Baues Nährstoff stärker, schneller und mit grösserem Antrieb fortgetrieben wird.

Und weil ausserdem vollkommnere [Thiere], eines vollkommneren Nährstoffes, und reichlicherer angeborner Wärme bedürfen, damit der Nährstoff durchgekocht wird und eine weitere Vervollkommnung erlangt, erhielten jene Thiere auch eine zweite Kammer, die durch die Lungen selbst den Nährstoff treibt.

So sind bei allen [Thieren], welche Lungen haben, zwei Herzkammern, eine rechte und eine linke, vorhanden, und wo immer eine rechte, da ist auch eine linke Kammer zugegen, nicht umgekehrt auch eine rechte, wo eine linke vorhanden (ich bezeichne nämlich als linke eine nach der Verrichtung, nicht nach der Lage unterschiedene, welche das Blut in den ganzen Körper, nicht bloss in die Lungen vertheilt) [und] es scheint daher die linke Kammer ein Herz für sich auszumachen und sie ist, in der Mitte gelegen, mit tieferen Buchtungen und mit grösserer Sorgfalt ausgeführt, so, dass das Herz der linken Kammer wegen vorhanden: und die rechte Kammer gleichsam die linke zu bedienen scheint, und [jene] reicht nicht bis zum Conus desselben und besitzt eine dreifach zartere Wand und hat gleichsam ein Gelenk (wie Arist. [sagt]) oberhalb der linken. Sie hat aber einen grösseren Fassungsraum, damit sie nicht allein der linken den Stoff, sondern auch der Lunge den Nährstoff liefert.

Anzumerken ist aber, dass beim Embryo diese Dinge sich anders verhalten und dass keine so grosse Verschiedenheit der Kammern [bei ihm] vorhanden ist, sondern sie verhalten sich wie die Doppelkerne an der Nuss fast gleich, und der Conus der rechten reicht zum tiefsten Punkte der linken hin, so dass das Herz bei diesen (gleichsam doppelten Gipfel) am Conus hat, und diess [desshalb], weil das Blut, da

es bei diesen (wie ich gesagt habe) nicht durch die Lungen geht, nur bloss aus dem Sinus des Herzens in den linken fliesst. Beide vollbringen durch das eiförmige Loch und den arteriösen Gang dasselbe Geschäft der Ueberführung des Blutes aus der Hohlvene in die Arteria magna und treiben es gleicherart in den ganzen Körper ein. Daher die gleiche Beschaffenheit. Wenn es aber an der Zeit ist, dass die Lungen in Gebrauch kommen und die besagten Verbindungen geschlossen werden, dann beginnt diese Verschiedenheit der Kammern an Stärke u. s. w.; weil die rechte [das Blut] durch die Lunge, die linke durch den ganzen Körper treibt.

Ausserdem gibt es im Herzen auch Muskelchen (so zu sagen) oder fleischige Leistchen, und viele fibröse Schlingen (die Aristot. lib. de respirat. et de partibus animalium 3. Nerven nennt), welche theils abgetrennt auf verschiedene Weise ausgespannt; theilweise in den Wandungen und der Scheidewand (tiefe Buchtungen bildend) gleichsam wie einzelne kleine Muskeln furchenartig verborgen sind. Diese unterstützen gleichsam den stärkeren, und kräftigeren Antrieb des Blutes und die Zusammenziehung des Herzens, und sind dem Herzen beigegeben, und helfen zum weiteren Austrieb des Blutes und [sind dazu vorhanden], damit sie (gleichsam nach Art der Schiffstaue und als ein künstlicher Apparat) überall zur Hilfe sind, während das Herz sich von allen Seiten zusammenzieht; und damit sie das Blut voller und kräftiger aus den Kammern austreiben.

Diess ist aber offenbar, dass sie bei einigen Thieren vorhanden sind, bei andern nicht, und dass sie bei allen jenen, bei denen sie vorhanden, in der linken [Kammer] zahlreicher und stärker, als in der rechten, und dass sie bei einigen Thieren in der linken, in der rechten aber gar nicht vorhanden sind, und beim Menschengeschlecht zahlreicher in der linken, als in der rechten Kammer, und zahlreicher in den Kammern, als in den Ohren, und bei einigen in den Ohren fast gar nicht. In fleischigen und muskulösen Bauernleibern und bei solchen von plumpem Bau [sind sie] zahlreicher, in zarten Frauenkörpern spärlicher.

Bei einigen Thieren sind die Herzkammern inwendig glatt; ganz frei von Fasern, Muskelchen, und nicht durch Buchtungen zerspalten (wie bei fast allen kleineren Vögeln, Schlangen, Fröschen, Schildkröten u. dgl., so bei Rebhuhn, Huhn, ähnlicherweise zum grössten Theil bei den Fischen) und bei diesen werden weder Nerven (oder sogenannte Fasern) noch dreizipfelige Klappen in den Kammern gefunden. Bei einigen Thieren sind die rechten Kammern innen glatt, die linke aber hat jene faserigen Schlingen, wie bei der Gans, dem Schwan, und schwereren Vögeln. Der Grund ist bei diesen derselbe, wie bei allen; dass, da die Lungen schwammig und locker und weich sind, zur Fortschaffung des Blutes durch dieselben, eine so grosse Kraft nicht erfordert wird, wesshalb in den rechten Kammern jene Fasern entweder nicht

vorhanden, oder in geringerer Anzahl, schwächer, nicht so fleischig sind, noch den Muskeln gleich. Die der linken aber sind sowohl stärker, als in grösserer Zahl vorhanden, als fleischiger, als muskulös, weil die linke Kammer grösserer Stärke, und Kraft bedarf, womit sie das Blut durch den ganzen Körper weiter treiben muss.

Und daher schliesst die linke Kammer auch die Herzscheidewand ein und hat eine dreifach dickere, und stärkere Wand als die rechte. Daher haben alle Thiere, und ähnlich [verhält es sich] unter den Menschen, eine je dichtere, härtere, und festere Beschaffenheit des Fleisches, und je fleischigere, muskulösere und je weiter vom Herzen entfernte äussere Gliedmassen sie haben: ein um so fleischigeres, dickeres, stärkeres und muskulöseres Herz. Und diess ist handgreiflich und nothwendig. Dagegen zeigen sie ein um so kraftloseres, weicheres und innen um so weniger (oder überhaupt nicht) faseriges und ein schwächliches Herz, von je lockererem Gewebe, und weicherem Bau, und von je geringerer Dicke des Fleisches sie sind.

Ziehe ähnlicherweise den Nutzen der halbkreisförmigen Klappen in Betracht, welche so gestaltet sind, dass das einmal in die Herzkammern geflossene Blut nicht wieder zurücktritt, und [welche] so dicht an der Mündung der Vena arteriosa und Aorta (wo sie aufgerichtet, und gegenseitig verbunden eine dreieckige Linie bilden, wie sie vom Blutegelstiche zurückbleibt) beobachtet werden, damit sie den Rückfluss des Blutes verhüten.

Die dreizipfeligen [stehen] am Eingange aus der Hohlvene, als Thürhüter an der Arteria venosa, damit das Blut, wenn es am meisten andrängt, nicht rückwärts entschlüpft, und aus dieser Ursache besitzen sie nicht alle Thiere (wie ich gesagt habe) und stellen sie sich bei denen, welche sie besitzen, nicht mit der gleichen Erfindsamkeit der Natur, sondern bei einigen genauer, bei andern schlaffer und weniger sorgsam hergerichtet dar, damit sie je nach dem grösseren oder geringeren Antrieb infolge der vollbrachten Zusammenziehung der Kammern sich schliessen: daher gibt es in der linken Kammer, damit im Verhältniss zum grösseren Antrieb der Schluss um so sorgfältiger wird: nur zwei in Form einer Mitra, auf dass sie aufs genaueste schliessen und stehen fürwahr ähnlicherweise in Kegelform mitten der Länge nach in Berührung (welches Verhalten vielleicht dem Aristoteles sich so darstellte, dass er diese Kammer beim Querschnitt für doppelt hielt), damit das Blut nicht rückwärts in die Arteria venosa entschlüpft, und damit alsdann nicht die Kraft der linken Kammer beim Forttreiben [des Blutes] durch den ganzen Körper erschöpft wird, übertreffen jene Mitralklappen jene in der rechten Kammer an Masse, und Kraft und genauem Schluss. Daher sieht man nothwendigerweise auch kein Herz ohne Kammer, da sie eine Cisterne, und Quelle, und Vorrathskammer des Blutes sein soll: das gleiche aber trifft

nicht; immer beim Gehirn ein: denn fast alle Vogelarten haben keinen Ventrikel im Gehirn, wie sich diess bei der Gans und dem Schwan ergibt, deren Gehirn fast dem Gehirn des Kaninchens an Grösse gleichkommt. Die Kaninchen aber haben Ventrikel, nämlich im Gehirn, die Gans dagegen nicht. Aehnlich hängt überall, wo eine Kammer ist, ein schwaches, häutiges, innen hohles, mit Blut gefülltes Ohr dran; wo zwei Kammern sind ähnlicherweise zwei Ohren. Dagegen haben aber einige Thiere nur ein Ohr (aber keine Herzkammer) oder nur als Analogon des Ohrs eine Blase, oder es pulsirt die an dieser Stelle erweiterte Vene selbst, wie es sich zeigt bei Hornissen, Bienen, und andern Insekten, betreffs derer ich durch einige Versuche nachweisen zu können glaube, dass sie nicht allein einen Puls, sondern auch eine Respiration in jenem Theile besitzen, welchen man Schwanz nennt, (wesshalb dieser sich bald rascher, bald seltener verlängert und zusammenzieht, je nachdem sie athemlos und der Luft bedürftig erscheinen), aber darüber in der Abhandlung über die Athmung. Aehnlicherweise ist es klar, dass die Ohren pulsiren, sich zusammenziehen (wie ich früher gesagt habe) und Blut in die Kammern werfen, wesshalb, wo immer eine Kammer vorhanden, auch ein Ohr nothwendig ist, nicht allein, damit es, wie man gewöhnlich glaubt, ein Aufnahme- und Vorrathsbehälter sei (was nämlich zur Erhaltung der Pulsation nothwendig ist), sondern es sind die Ohren die ersten Beweger des Blutes, besonders [ist] das rechte, das zuerst lebt, zuletzt stirbt (wie früher gesagt worden), desshalb nothwendig, damit es nämlich das Blut dienstbereit in die Kammer eingiesst. Diese Kammer schafft beständig (durch ihre eigene Zusammenziehung) schon vorher in Bewegung befindliches Blut weg und treibt es kräftiger vor, gerade so wie du im Ballspiel beim Zurückwerfen den Ball stärker und weiter schleudern, als beim einfachen Fortwerfen vorwärts treiben kannst. Ja es wird sogar desshalb, weil, entgegen der gewöhnlichen Meinung, weder das Herz, noch irgend etwas anderes sich so ausdehnen kann, dass es durch seine Ausdehnung etwas in sich anziehen könnte, ausser wenn es wie vorher mit Gewalt zusammengedrückte Schwämme zu seiner [früheren] Beschaffenheit zurückkehrt, [—] bekannt ist aber, dass alle Bewegung bei den Thieren local geschieht und ihren Anfang von der Zusammenziehung eines Theilchens aus genommen hat —: das Blut durch Zusammenziehung der Ohren, wie ich früher klar gelegt habe, in die Kammern eingetrieben, und von da durch Zusammenziehung der Kammern fort- und übergeführt.

Diese Wahrheit betreffs der localen Bewegung, und [die] dass das unmittelbare Organ der Bewegungen, welchem bewegender Spiritus (wie Aristot. libro de spiritu und anderswo sagt) zuerst innewohnt, bei jeder Bewegung jeden Thieres contractil ist, und dass νεῦρον von νευω [=] nuto, contraho [stammt], [das] möge [hiezu] gesagt werden. Auch möchte

ich glauben, dass [der Umstand], dass Aristot. Muskeln kannte, und nicht alle Arbeit, [alle] Bewegung der Thiere auf die Nerven oder auf das Contractile zurückgeführt, und weiter jene Muskelchen im Herzen Nerven genannt hat, klar wird, wenn wir die Bewegungsorgane der Thiere und den Bau der Muskeln nach unseren eigenen Beobachtungen einmal demonstriren können.

Nunmehr unser Vorhaben betreffs des Nutzens der Herzohren bei Füllung der Kammern, wie früher gezeigt worden ist, mit Blut weiter ausführend; zeigt es sich, dass, je dichter, fester, von je dickerer Wandung das Herz ist, [auch] die Ohren zum Zwecke der Eintreibung und Einfüllung [des Blutes] um desto nervenreicher und muskulöser sind, unter entgegengesetzten Verhältnissen aber gleichsam eine Blutblase und eine bluthaltende Haut (wie sie bei den Fischen zum Vorschein kommt, denn hier ist an Stelle des Herzohrs eine äusserst zarte und so weite Blase, dass das Herz sich in diese selbst umzuwandeln scheint), so dass, da bei diesen Fischen jene Blase nur wenig fleischiger ist, diese sehr schön die Lungen vorzutäuschen und vorzulügen scheint; wie bei Cyprinus und Barbo tinea und andern.

Bei einzelnen Menschen, nämlich bei muskulösen und plumper gebauten, habe ich das rechte Herzohr so stark, und mit Muskelchen und verschiedenem Fasergewebe innen so bedeutend ausgerüstet gefunden: dass es den Kammern anderer an Stärke gleich kam, und ich mich wahrhaft wunderte, wie gross der Unterschied bei verschiedenen Menschen war.

Aber es ist anzumerken, dass die Herzohren beim Fötus bei weitem grösser sind, als sie nach Verhältniss sein sollten, weil sie vorhanden sind, ehe das Herz entsteht, oder seine Funktion vollzieht (wie früher dargethan worden), und [weil sie] hier gleichsam das Geschäft des Herzens verrichten.

Was ich aber bei der Entwicklung des Fötus beobachtet (und früher berichtet habe und Aristot. beim Ei bestätigt) liefert den grössten Beweis und [das grösste] Licht zu Gunsten dieser Sache. Unterdessen während der Fötus, gleichsam ein weicher Wurm und (wie man sagt) in der Milch ist, besitzt er nur einen Blutpunkt, oder ein pulsirendes Bläschen, und gleichsam einen, am Anfange, oder an der Basis erweiterten Abschnitt der Vena umbilicalis; wenn nachher der in den Umrissen gebildete Fötus, schon einen gewissen Körperumfang zu besitzen anfängt, so geht jene fleischiger und stärker gewordene Blase (in veränderter Beschaffenheit) in die Ohren über, an denen der Körper des Herzens (das noch kein öffentliches Amt verrichtet) hervorzusprossen beginnt, nachdem aber der Fötus entwickelt ist, wenn die Knochen schon von den Fleischtheilen unterschieden sind, und das T[illegible] ist, und man fühlt, dass es Bewegung besitzt, dann

pulsirendes Herz vorhanden und treibt (wie ich gesagt habe) durch beide Ventrikel Blut aus der Hohlvene in die Arterie.

So hat die vollkommene und göttliche Natur, da sie nichts vergeblich thut, weder jedem Thier ein Herz gegeben, wo es nicht nothwendig war, noch hat sie [eins] geschaffen, bevor es Verwendung finden sollte; sondern es erwirbt bei der Entwicklung eines jeglichen Thieres in den gleichen Abstufungen, indem es (so zu sagen) die Körperbildung aller Thiere, Ei, Wurm, Fötus, durchläuft, bei den einzelnen seine Vollkommenheit. In der Entwicklungsgeschichte des Fötus, müssen diese Dinge durch viele Beobachtungen bewiesen werden.

Endlich hat Hippokrates in dem Buche über das Herz nicht unverdienterweise dasselbe einen Muskel genannt, da seine Thätigkeit die gleiche, sein Amt dasselbe ist, nämlich sich selbst zusammenzuziehen, [und] anderes zu bewegen, nämlich das enthaltene Blut.

Dass man überdiess aus der Beschaffenheit der Fasern und der wie beim Muskel selbst [sich gestaltenden] Bewegungsart die Thätigkeit und die Verrichtung des Herzens erkennen kann, haben alle Anatomen mit Galen angemerkt, nämlich dass der Körper des Herzens aus abwechselnd geradem, querem und schrägem Faserzuge besteht, dagegen nimmt man am gekochten Herzen wahr, dass die Anordnung der Fasern sich anders verhält. Alle Fasern in den Wandungen und der Scheidewand sind nämlich kreisförmig, wie beim Sphincter, jene aber, welche in den Muskelchen enthalten sind, sind der Länge nach schräg ausgebreitet: so geschieht es, dass, wenn alle Fasern zugleich zusammengezogen sind, sowohl der Conus von den Muskelchen nach der Basis hin bewegt worden ist, als die rings im Kreise umschlossenen Wandungen, und das Herz überall in Contraktion sind, als die Kammern zusammengepresst werden, und folglich muss man, da Zusammenziehung die Thätigkeit desselben darstellt, annehmen, dass die Verrichtung desselben die ist, das Blut in die Arterien zu treiben.

Und nicht weniger muss man dem Aristoteles hinsichtlich des Vorrangs des Herzens [in den Fragen] zustimmen, ob es vom Gehirn Bewegung und Empfindung erhalte? oder von der Leber das Blut? ob es der Ursprung der Venen und des Blutes u. dergl. sei? da diejenigen, welche ihn zu widerlegen versuchen, jenes Hauptbeweismittel bei Seite lassen, oder nicht verstehen, dass nämlich das Herz das Erstvorhandene ist, und in sich Blut, Leben, Empfindung, Bewegung enthält, ehe noch das Gehirn oder die Leber gebildet oder gänzlich abgetrennt erschienen waren, oder nur irgend eine Verrichtung vollbringen konnten. Und mit seinen eigenen für die Bewegung hergerichteten Organen ist das Herz gleichsam eine Art inneren älteren Thieres. Nachdem dieses zuerst gebildet worden, hätte die Natur gewollt, dass von ihm aus nachher das ganze Thier gleichsam als dessen Werk und Wohnung entstehe, ernährt,

erhalten, gebildet werde: und dass das Herz (gleichwie im Staate der Fürst) in dessen Hand die erste und oberste Gewalt ist, überall gebiete. Von ihm als vom Ursprung, und Fundament solle im Thier alle Macht abgeleitet werden und abhängen.

Weiter beleuchten und beweisen ähnlicherweise die meisten Verhältnisse an den Arterien diese Wahrheit, warum die Arteria venosa nicht pulsirt, da sie doch zu den Arterien gezählt wird? oder warum an der Vena arteriosa Puls gefühlt wird? weil [so lautet die Antwort] der Puls Eintreibung des Blutes ist.

Wesshalb die Arterien an Dicke und Stärke ihrer Haut so sehr von den Venen sich unterscheiden [davon ist der Grund], weil sie die Gewalt des eintreibenden Herzens, und das Hervorstürzen des Blutes aushalten.

Da die vollkommene Natur also nichts vergeblich thut, und in allem dem Bedürfnisse Rechnung trägt, so unterscheiden sich die Arterien um so mehr im Bau von den Venen, je näher sie dem Herzen sind, und sie sind [hier] stärker und mehr bandartig, in ihren äussersten Verzweigungen aber, wie in der Hand, im Fusse, im Gehirn, im Mesenterium sind sie im Bau den Samengefässen so ähnlich, dass bei Betrachtung der Häute mit blossem Auge das eine von dem andern schwer zu unterscheiden ist. Das verhält sich aus rechten Ursachen so, denn je weiter die Arterien vom Herzen entfernt sind, mit um so viel geringerer Kraft werden sie von dem durch den grossen Zwischenraum gebrochenen Herzstosse getroffen. Füge hinzu, dass der Antrieb des Herzens, da er in allen Stämmen und Zweigen der Arterien dem Blute gewachsen sein muss, gleichsam im Verhältnisse zu den einzelnen Theilungen getheilt verwendet wird.

So sehr, dass die letzten capillaren Theilungen, nicht allein dem Bau, sondern auch der Verrichtung nach arteriöse Venen zu sein scheinen, da sie entweder keinen fühlbaren Puls oder doch nicht immer einen solchen geben, und nur, wenn das Herz heftiger schlägt, oder eine kleine Arterie an irgend einer Stelle erweitert; oder mehr offen ist. Daher kommt es, dass wir bisweilen in den Zähnen und in Geschwülstchen, bisweilen in den Fingern den Puls fühlen können; bisweilen nicht. Daher möchte ich aus diesem einen Zeichen bestimmt beobachtet haben, dass Knaben, deren Pulse immer schnell und häufig sind, fiebern, und ähnlicherweise bei Schmächtigen und Zartgebauten; durch Compression der Finger mochte ich leicht aus dem Klopfen der Finger haben wahrnehmen können, wenn das Fieber stark war.

Anderntheils kann man, wenn das Herz langsamer schlägt, nicht allein nicht in den Fingern, sondern sogar nicht am Handgelenke, oder an den Schläfen den Puls fühlen, z. B. bei Ohnmacht und hysterischen Zufällen, und bei Asphyxie, bei sehr hinfälligen, Sterbenden.

Hier müssen die Chirurgen, damit sie sich nicht täuschen, daran gemahnt werden, dass bei Absetzung der Glieder und Ausschneidung von Fleischgeschwülsten und bei Wunden; das Blut immer mit Kraft aus einer Arterie austritt, nicht immer aber unter Spritzen, weil die kleinen Arterien nicht pulsiren, zumal wenn sie durch eine Ligatur zusammengedrückt sind.

Weiter ist der Grund, warum die Vena arteriosa nicht allein die Beschaffenheit und Haut einer Arterie besitzt, sondern auch warum sie an Dicke der Haut nicht so viel von den Venen, als die Aorta sich unterscheidet, der gleiche, [nämlich], die Aorta hält grösseren Antrieb von der linken Kammer aus, als jene von der rechten, und sie ist von um so viel weicherem Bau, als die Aorta, um wie viel die rechte Kammer des Herzens sowohl an Wandstärke, als an Fleisch schwächer, als die linke ist, und um wie viel die Lungen an Gewebe, und Weichheit der Beschaffenheit des Körpers und des Fleisches nachstehen, um so viel unterscheidet sich die Haut der Vena arteriosa von jener der Aorta. Und dies alles bleibt stets und überall in Proportion, und von je fleischigerem, muskulöserem, und plumperem Bau die Menschen sind, und je stärker, dicker und fibröser das Herz ist, diesem Verhältnisse proportional besitzen sie an Dicke und Stärke in Allem entsprechende Herzohren und Arterien.

Daher unterscheiden sich bei jenen Thieren, welche innen glatte Herzkammern, frei von Zotten oder Klappen, mit dünner Wand haben, wie die Fische, Vögel, Schlangen und die meisten Thiergattungen, die Arterien an Dicke der Häute wenig oder in nichts von den Venen.

Die Ursache, warum die Lungen so weite Gefässe, Vene und Arterie, besitzen, so dass der Stamm der Arteria venosa die beiden Crural- und Jugularzweige übertrifft und warum sie mit so viel Blut gefüllt sind, wie wir aus Erfahrung und Autopsie wissen (zufolge der Mahnung des Aristot. nicht getäuscht durch die Inspection [der Lungen], die wir zergliederten Thieren entnommen haben, deren sämmtliches Blut ausgeflossen) ist die, weil in den Lungen und dem Herzen der Vorrathsbehälter, die Quelle und der Schatz des Blutes und die Werkstatt der Vervollkommnung liegt.

Dass wir ähnlicherweise die Arteria venosa, und die linke Kammer (bei der anatomischen Zergliederung) mit einer so grossen Menge, und zwar gleicherweise mit eben solchem schwarzen und geronnenen gefüllt sehen, womit die rechte Kammer, und die Vena arteriosa gefüllt sind. [davon ist der Grund]. Weil das Blut beständig nach jener und dieser Richtung die Lungen durchwandert.

Dass endlich die sogenannte Vena arteriosa, gewöhnlich die Beschaffenheit einer Arterie: die Arteria venosa aber die einer Vene hat. [davon ist der Grund]. Weil jene in der That, sowohl in Verrichtung

wenn auch durch ein nicht völlig seiner Natur nach erkanntes Bindeglied geschlossen übergeben, wie Copernikus die Lehre von dem Kreislaufe der Welten. Wie diese aber noch der Kepler, Galilei und Newton bedurfte, um ganz erwiesen und erkannt zu sein, so bedurfte die Harvey'sche Kreislaufslehre zu demselben Zwecke noch der Forscher Aselli, Pecquet, Rudbeck-Bartholin und des grossen Malpighi! Vorläufer und Vollender grosser Entdeckungen muss die Nachwelt jedoch ebenso mit Ehren nennen, wie den Entdecker selbst; denn ist es auch nicht ebenso ruhmreich, solch ein Vorläufer und Vollender zu sein, so ist es doch nicht viel weniger ehrenvoll!

Literatur.

Exercitatio Anatomica de Motu Cordis et Sanguinis in animalibus, Guilelmi Harvaei Angli, Medici Regii, et Professoris Anatomiae in Collegio Medicorum Londinensi. Francofurti, Sumptibus Guilelmi Fitzeri. Anno M. DC. XXVIII.

Dasselbe, cui accedunt Exercitationes duae anatomicae de circulatione sanguinis ad Joannem Riolanum Filium; in academia Parisiensi Anatomes et Herbariae Professorem Regium, Reginae matris Ludovici XIII. medicum primarium. Auctore Guilelmo Harvaeo, Anglo, anatomiae et Chirurgiae in Collegio medic. Lond. Professore, Serenissimaeque Maiestatis Reginae archiatro, Hujusque Operum pars prima. Editio novissima, indice ornata. Lugdini Batavorum. Apud Johannem van Kerckhem 1737.

Exercitationes de generatione Animalium. Quibus accedunt quaedam de membranis ac humoribus uteri: et de conceptione. (Diese Additamenta sind: De partu. De Uteri membranis et humoribus. — De Humoribus. De Membranis. De Placenta. De Acetabulis. De Umbilico. De Conceptione.) Auctore Guilielmo Harveo, Anglo, in Collegii medicorum Londinensium anatomes et chirurgiae Professore; Regis archiatro. Illiusque operum pars altera. Editio novissima indice ornata. Lugd. Batav. apud Joh. v. Kerckhem 1737 [1]).

De laudibus Guilelmi Harvei oratio, Habita in Aedibus academiae medicae, prope aulam Collegii regii Chirurgorum Edinburgensis, Ipsis Calendis Aprilis 1778. Binis jam elapsis seculis ab ipsius natali. Auctore Andrea Duncan, M. D. col. med. Ed. etc. Edinburgi: Venales prostant apud C. Elliot, in arca parlamentaria. M,DCC,LXXVIII.

Programma anatomicum, quo inquiritur an Sanguinis circulus veteribus fuerit incognitus eoque lectorem benevolem ad corporis virilis anatomen humanissime invitat Laurentius Heisterus D. anat. Chirurg. et Physiolog. profess. public. Ad D. II. Aprilis A. O. R. MDCCXXI. Helmstadii, Typis Hermannis Danielis Hammi, acad. typogr.

Christianismi Restitutio. Totius ecclesiae apostolicae est ad sua limina vocatio, in integrum restituta cognitione dei, fidei Christi, justificationis nostrae, regenerationis baptismi, et coenae domini manducationis. Restitutio denique nobis regno coelesti, Babylonis impiae captivitate soluta, et Antichristo cum suis peritur destructo. תהיא יעמוד מיבאר כעת השי *Καὶ ἐγένετο πόλεμος ἐν τῷ οὐρανῷ.* M D L III.

Lives of british physicians. London John Murray, Albemarle-Street MDCCCXXX.

Medical Portrait Gallery, Biographical memoirs of the most celebrated Physicians Surgeons etc. etc. who have contributed to the avancement of medical science by Thomas Joseph Pettigrew, T. R. S. F. A. S. F. L. S. etc. „apollineo nomina digna choro vol. I—IV. Fischer, Son et Co., Newgate Streete, London: quai de l'école, Paris. (Enthält zugleich Auszüge der betreff. Stellen aus Servet, Colombo, Cäsalpin etc.)

---

[1]) Die Ausgabe von Wilson 1847 konnte ich weder aus Bibliotheken, noch antiquarisch erhalten.

Medicinische Bibliothek, herausgegeben von Joh. Friedr. Blumenbach, dritten Bands zweytes Stück. Prüfet Alles, und das Beste behaltet. Göttingen bey Johann Christian Dietrich, 1789.

Realdi Columbi Cremonensis, in almo Gymnasio Romano Anatomici celeberrimi de re anatomica libri XV. Hisce jam accesserunt Joannis Posthii Germershemij, med. D. observationes anatomicae. Cum indice rerum, quo haetenus caruerunt, satis copioso. Francofurdi, apud Martinum Lechlerum, Sumptibus Petri Fischeri MDXCIII. (Mit der handschriftl. Anmerkung: virescit volnere virtus. Joan. Henricus Meibomius. Wittenbergae) 8°.

Andreae Caesalpini Aretini, Quaestionum Peripateticarum L. V. ad sereniss. Franciscum medicem Magnum Hetruriae Ducem II. Daemonum investigatio Peripatetica ad illustriss. ac reverendiss. Archiepiscocum Pisanum Petrum Jacobum Borbonium ex Marchinibus Sancte Mariae. Secunda editio. Quaestionum medicarum Libri II. de medicament. facultatibus Lib. II. ad sereniss. Ferdinandum Medicem Magnum Hetruriae Ducem III. nunc primum editi. Venetii, apud Juntas. MDXCIII. Cum privilegiis. 4°.

Kasper Hofman etc. v. Marx, K. F. H. 1873.

Bacon und das letzte Ziel der ärztl. Kunst von dems. 1861.

Guilelmi Harveii: opera omnia, a collegio medicorum Londinensi edita, 1766. (Prachtvolle Ausgabe in 4° mit H.'s Porträt. Text besorgt von dem Dichter und Arzt Marc Akenside (1721—1776). — Die Abhandlung über den Kreislauf hat allein 59 Verbesserungen erfahren. — Von Dr. Th. Lawrence ist eine Biographie gegeben.

Franz Bacon's neues Organ der Wissenschaften. Aus dem Lateinischen übersetzt, mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet von Anton Theobald Brück. Leipzig 1830. etc. etc.

Druckfehler.

S. 21. Z. 16 v. u. l. = Hawkins

S. 23. Z. 10 v. o. l. st. Son- Gon-

S. 39. Z. 26 v. u. l. nach Schlusse st. angebracht angehettet.

S. 45. Z. 18 v. o. l. st. dann die = dann den

S. 50. Z. 29 v. o. l. st. unnütz = unthätig: nach: was [in welcher Beziehung ja]

S. 52. Z. 8 u. 12 v. o. l. st. stark = fest

S. 55. Z. 18 v. o. l. st. und weil = was auch. Z. 23 l. nach jene auch; Z. 25 setze vor: Es = [, und Z. 26 nach: wurden]; Z. 9 v. u. l. st. bei einzelnen = nach einzelnen. streiche: ganz kleine; Z. 6 v. u. l. st. auch = ganz klein. und

S. 41. Z. 2 v. o. l. statt der Arterie = einer Arterie

S. 56. Z. 13 v. u. l. st. und = so Z. 6 v. u. l. st. auch diess zeigt sich diess zeigt sich auch.

S. 59. Z. 3 v. o. streiche: so stirbt.

S. 64. Z. 10 v. u. l. st. ener = jenen Z. 20 v. u. st. dennoch ist ist dennoch. Z. 16 v. u. l. st. bei diesen = ihnen Z. 11 v. u. setze vor Niemand [und]

S. 65. Z. 18 v. u. l. st. [illegible] = [illegible] Z. 4 v. u. l. vor verhindern: gänzlich

S. 66. Z. 22 v. u. l. sogar bei einigen

S. 74. Z. 8 v. u. l. verschieden und

S. 75. Z. 23 v. u. l. Masse [illegible] Z. 16 v. u. l. Unterstellung [Annahme]. So auch im [illegible]

S. 76. Z. 9 v. u. l. st. [illegible] Z. 6 v. u. l. n. füllenden [Blute]

S. 77. Z. 21 v. u. l. [illegible] Z. [illegible] l. und beim

S. 78. Z. 21 v. u. l. [illegible] Z. [illegible] schliessen [illegible] Hinderniss [illegible]

S. 79. Z. 11 v. u. l. [illegible]

S. 80. Z. 10 v. u. l. [illegible]

S. 85. Z. 7 v. u. l. [illegible]

S. 86. Z. 7 v. u. l. [illegible]

S. 87. Z. 1 v. u. l. [illegible]

S. 89. Z. 9 v. u. l. [illegible] Z. [illegible] und] [langsamer [illegible]

S. 90. Z. 21 v. o. l. nach Zeigefinger [auf das Venenrohr]; Z. 1 v. u. l. nach Figuren: leider

S. 92. Z. 1 v. u. l. st. ersteres: erstens

S. 93. Z. 17 v. o. l. st. ist dann [i. e. war aber einmal der Fall eingetreten, dass]; Z. 25 v. o. l. pflegt sich [dieses bekanntlich]; Z. 2 v. u. l. Theilen es der Fall.

S. 94. Z. 17 v. u. l. st. alle übrigen Theile haben = so haben alle übrigen Theile; Z. 16 v. u. setze nach [Blut] = . Z. 12 v. u. l. st. austheilt und = so theilt es dieses aus und spendet. Z. 11 v. u. streiche spendet; Z. 9 v. u. l. statt weil = weil sonst; Z. 6 v. u. l. st. zusammentritt = gerinnt; Z. 4 v. u. l. st. dann = weil Z. 1 v. u. l. statt mehr geneigt = so ist es mehr geneigt.

S. 95. Z. 3 v. o. l. statt daher = da her

S. 96. Z. 6 v. o. l. st. äusseren = äusserlich

S. 100. Z. 9 v. u. l. st. zartere = dünnere

S. 102. Z. 10 v. u. l. st. stehen = sie stehen; Z. 6 v. u. setze nach entschlüpft. = [.]

S. 103. Z. 15 v. o. l. = , [.] aber

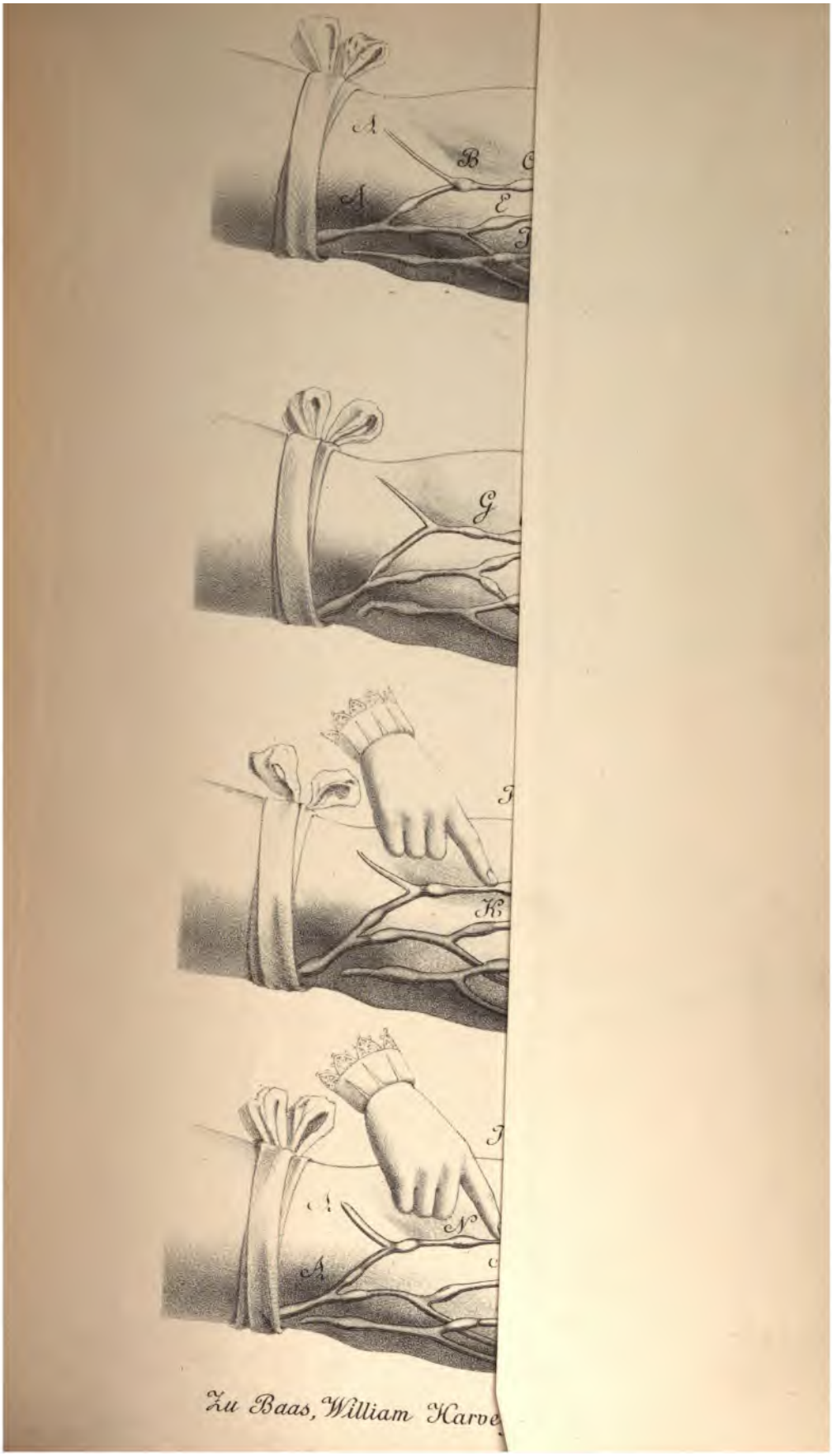
S. 104. Z. 3 v. o. l. [dass er] weiter; Z. 13 v. o. l. = Haut [darstellen]; Z. 8 v. u. l. nachher [aber]; Z. 3 v. u. l. beginnt, [.]

S. 105. Z. 6 v. o. l. es [das Herz]; Z. 2 v. u. l. Natur [so lehrt er]

S. 106. Z. 13 v. u. l. st. und nur = und [zwar] nur [dann],

S. 108. Z. 3 v. o. l. st. Oeffnung = Weite; Z. 10 v. o. l. da [anderenfalls]

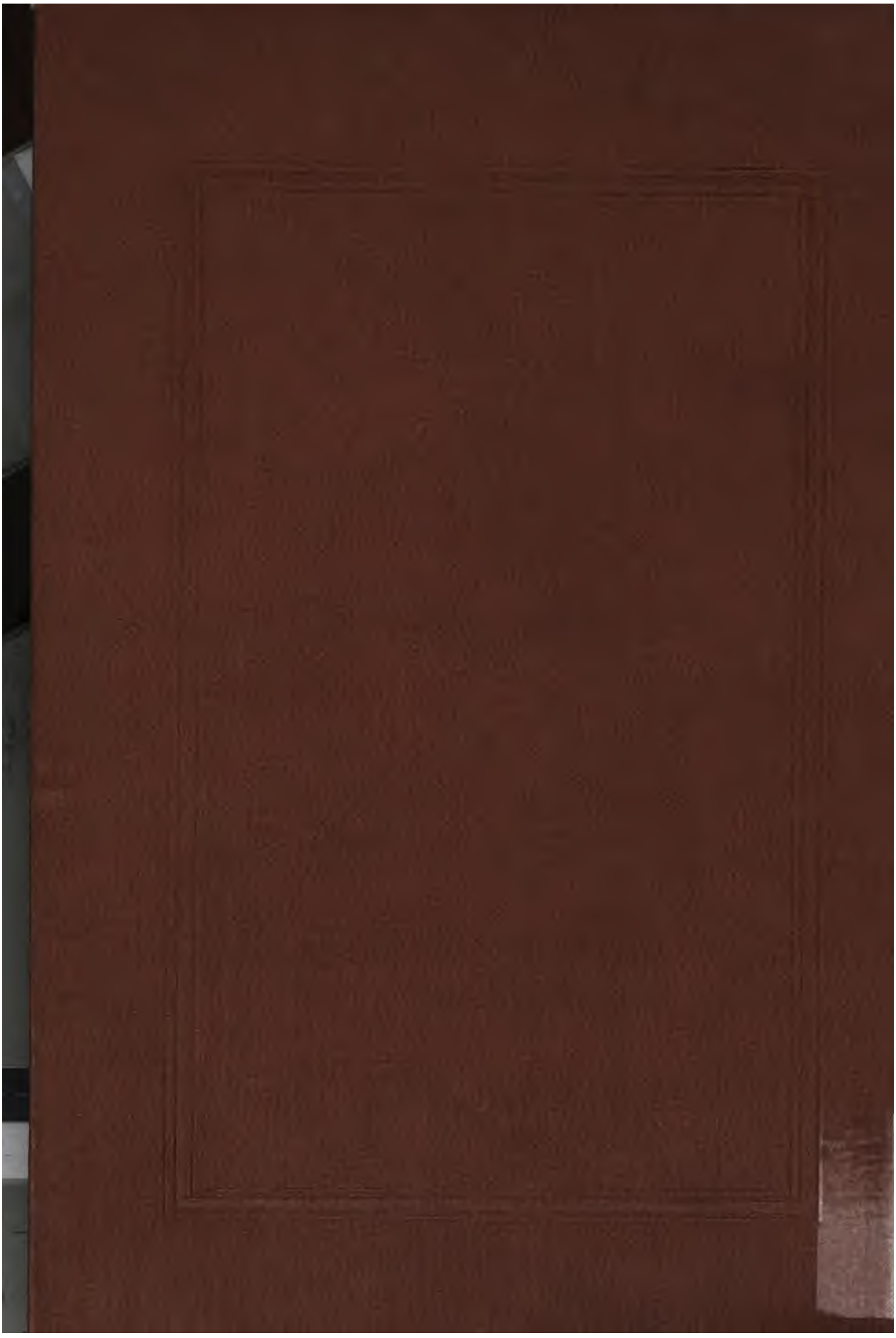
S. 109. Z. 17 v. u. l. in den Arterien st. in die



Zu Baas, William Harve

LANE MEDICAL LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on or before the date last stamped below.

NOV 29 1935

F
126
H5
B17
LANE
HIST